D II. 23

Const. 45. Xr

Bij.
Pol. q.
1

22

Die Chimäre des Gleichgewichts von Europa,

eine Abhandlung,

worinnen
die Nichtigkeit und Ungerechtigkeit dieses
zeitherigen Lehrgebäudes der Staatskunst
deutlich vor Augen geleget,
und dabey
allenthalben neue und rührende Betrachtungen über die
Ursachen der Kriege und dem wesentlichen Grunde, worauf
die Macht eines Staats ankommt,
beygebracht werden

von
Johann Heinrich Gottlob von Justi,
Königlichen Großbritannischen Bergrathe und Mitgliede der königlichen Gesellschaft
zu Göttingen.

J. Theoph. Hoeffel. dr.

Altona, 1758.
bey David Iversen.

Vorbericht.

Ich habe in meiner Staatswirthschaft, worinnen ich den Zusammenhang aller zur Regierung eines Staats erforderlichen Wissenschaften vorgetragen habe, auch einige Betrachtungen über das sogenannte Gleichgewicht von Europa beygebracht, dasselbe verworfen, und andre Maaßregeln wider die anwachsende gefährliche Macht eines Reichs vorgeschlagen. Gewisse

gelehrte Zeitungen, die sich zur Regel gesetzt haben, niemals uneingeschränkt zu loben, wenn das Buch nicht von einem Mitbürger, oder von einem angesehenen Manne ihres Landes geschrieben ist, sondern allemal etwas zu erinnern, gesetzt auch, daß man die Schwäche dieser Erinnerungen noch so deutlich zeigen könnte, wenn man sich sonst die Mühe nehmen wollte, haben hierbey erinnert, daß meine Gedanken von der anwachsenden Macht eines Reichs im Grunde mit der vernünftigen Idee eines Gleichgewichts einerley wären. Da man sich über einen Gegenstand von dieser Natur auf zwo Octavseiten unmöglich gnugsam ausdrücken kann; so habe ich schon damals beschlossen, mit der Zeit einen besondern Traktat vom Gleichgewichte zu schreiben, und darinnen ausführlich zu zeigen, wie nichtig und ungerecht dieses Lehrgebäude ist, und wie wenig meine Lehren von der anwachsenden Macht eines Reichs mit denen Regeln des Gleichgewichts übereinstimmen.

Gewisse Betrachtungen der Menschenliebe, der Wohlfahrt der Völker, und der Glückseligkeit des mensch-

menschlichen Geschlechts, Betrachtungen, denen ich alle Augenblicke meines Lebens gewidmet habe, haben mich veranlasset, das Vorhaben, diesen Traktat heraus zu geben, zu beschleunigen. Das Lehrgebäude des Gleichgewichts unter den freyen Mächten hat genug Blutvergießen, Elend und Unglück in Europa angerichtet. Es ist genug der Deckmantel zu unnöthigen Kriegen gewesen, die Millionen Menschen auf die Schlachtbank geliefert, und weit mehr Millionen andre in die äußerste Armuth und Dürftigkeit versetzet haben. Der falschen Staatskunst, dem besondern Interesse, denen Leidenschaften und Nebenabsichten, welche die Kriege erregen, diese Larve abzureißen, das ist zum Vortheil des menschlichen Geschlechts sehr viel gewonnen. Die Grossen, die keine Macht über sich erkennen, können allein durch die Schaam, vor ungerecht gehalten zu werden, in gerechten Schranken erhalten, und an ungerechten und dem menschlichen Geschlecht schädlichen Handlungen verhindert werden. Und sollte denn in unsern vernünftigen und erleuchteten Zeiten diese Schaam nicht statt finden? Sollten diejenigen, die an dem Ruder der Staaten sitzen, und

 die

die so viel vernünftigen und einsehenden Menschen befehlen wollen, sich wohl einbilden dürfen, daß sie ohne alle Befürchtung unwissend seyn können, daß sie ungestraft das Glück des menschlichen Geschlechts ihren Leidenschaften und Nebenabsichten aufopfern können, wahrhaftig, das wäre eine Schande vor ein erleuchtetes Jahrhundert, und die größte Verachtung, welche man gegen vernünftig denkende Wesen äußern könnte.

Man siehet leicht, daß es der Endzweck einer solchen Schrift schlechterdings erfordert, freymüthig und offenherzig zu schreiben, und rührende und starke Betrachtungen zu gebrauchen. So ist also auch meine Schrift beschaffen; und ich habe deshalb gar nicht Ursache, einige Furcht zu hegen. Solche allgemeine Wahrheiten zu schreiben, und die Beyspiele der Geschichte aus den verflossenen Zeiten zu zergliedern, kann wohl denen Gelehrten nicht verwehret werden; so lange man nicht auf tyrannische Art Vernunft und Gelehrsamkeit unterdrücken, und nach tiberianischen Grundsätzen regieren will. Ich habe mich dannenhero sorgfältigst

tigst gehütet, von den heutigen Kriegsbegebenheiten darinnen zu reden, oder gegen Jemand etwas persönliches einzumischen, welches sich ein vernünftiger Schriftsteller ohnedem nie einfallen lassen muß.

Ich muß gestehen, daß ich es vor meinen eigentlichen Beruf und Pflicht gehalten habe, diese Schrift heraus zu geben. Wer soll den Großen dieser Welt das unaussprechliche Elend und Unglück, welches sie der Welt durch unnöthige Kriege zuziehen, wohl vorstellen? Vielleicht die Geistlichen? O diese pfleget man gar bald zu ihrem Breviar oder der Bibel zu verweisen, unter dem sehr scheinbaren Vorwande, daß sie von Staatssachen nichts verstehen. Eben hiermit kann man auch die andern Gelehrten abweisen, welche die Staatskunst nicht ihr Hauptwerk seyn lassen. Wohlan! so muß es denn ein Mann thun, welcher die Staatskunst und andre zur Regierung der Staaten erforderliche Wissenschaften beständig sein Hauptwerk seyn lassen, der darinnen viel und mit Beyfall geschrieben hat, und dessen Schriften selbst in den

Hän-

Händen aller Staatsleute sind. Ich werde mir nicht zu viel beylegen, wenn ich dieses von mir sage: und die benachbarten vernünftigsten Nationen legen mir in ihren gelehrten periodischen Schriften mehr Lob bey, als ich mir zuzueignen begehre.

Da das beständige Sitzen meine Gesundheit sehr geschwächet hat, so werde ich mich künftig im Bücherschreiben sehr mäßigen müssen. Was ich aber außer denen bereits angefangenen Werken noch herausgeben werde, das sollen nur sehr wichtige Wahrheiten seyn, welche die gemeinschaftliche Glückseligkeit des ganzen menschlichen Geschlechts betreffen, darunter eine Abhandlung de Ministrissimo, oder den Favoriten und Günstlingen eine der ersten seyn wird, weil der Freyherr von Schröder sehr wenig über diese Materie gesaget hat, in Vergleichung, was sich davon sagen läßt. Geschrieben den 1sten May 1758.

Erstes Hauptstück.

Ursprung der Einbildung von dem Gleichgewichte in Europa.

Ein Geschöpf, das so viel verderbte Neigungen und Leidenschaften besitzet, als der Mensch, und welches doch zugleich mit dem Vorzuge der Vernunft begabet ist, das muß freylich im Stande seyn, seine verkehrten und ungerechten Handlungen, die es zu Folge seiner verderbten Leidenschaften unternimmt, in allerley schöne Gestalten und Larven einzukleiden. Diese Folge, die sehr natürlich ist, stimmet leider nur allzu sehr mit der Erfahrung überein. Bey allen Handlungen, welche der Sturm der Leidenschaften erreget, hat man eine schöne Seite, die man herauskehret und der Welt vor Augen leget; und die gefährliche Begleiterinn der Leidenschaften, die Vernunft, ist gar so sinnreich gewesen, ganze Lehrgebäude der Ungerechtigkeit ausfündig zu machen. Die allerthörichste und verabscheuenswürdigste aller menschlichen Leidenschaften, der Religionshaß und der Verfolgungsgeist hat sich so gar unter dem schönen Kleide eines Gottgefälligen Eifers beliebt zu machen gewußt; und die unselige Begierde, die Erde des Herrn zu verwüsten, und das menschliche Geschlecht äußerst elend und unglücklich zu machen, kurz, der unsinnige Trieb Krieg zu führen, hat sich hinter das schöne Lehrgebäude von der Wohlfahrt des Staats verstecket.

Die Leidenschaften der Menschen verstecken sich unter schöne Larven, wenn sie böse Handlungen wirken.

Die Kriege sind schwerlich ganz zu vermeiden, wenn die Wohlfahrt des Staates befördert werden soll.

Es ist wahr, wenn man sich die Menschen nicht mit dem Wesen der Engel vorstellet; so sind schwerlich verschiedene gesellschaftliche Verbindungen der Menschen ohne Krieg möglich. Eine jede bürgerliche Gesellschaft, die wir eine Republik nennen, hat die Beförderung ihrer Glückseligkeit zum Endzwecke. Sie hat sich nur ihre eigene und zwar die höchstmöglichste Glückseligkeit vorgesetzet; und gleichwie alle Nationen in diesem Endzwecke Nebenbuhler und Miteiferer sind; gleichwie sie tausenderley Angelegenheiten und Geschäfte mit einander haben, und gleichwie das Aufnehmen und die Wohlfahrt der einen Republik fast allemal, und insonderheit in Ansehung der Bevölkerung und der Commercien, auf den Nachtheil der andern gebauet wird; so müßten die Menschen eine Güte ohne Gränzen und eine Weisheit und Einsicht ohne Maaße besitzen, das ist, sie müßten die Natur der Engel haben; wenn sie nicht zuweilen in Streitigkeiten verwickelt würden, die nicht anders, als durch den Krieg beyzulegen sind. Unterdessen, wenn die Menschen nichts als ihre wahre Wohlfahrt vor Augen haben wollten, wenn sie das Unglück des Krieges mit allen seinen erschrecklichen Folgen gegen den Vortheil, den sie zu erstreiten suchen, nur einen Augenblick auf die Wagschaale legten; so würden gewiß von zehn Kriegen, die entstehen, allemal neune nachbleiben. Nichts kann wohl eben dem Endzwecke der Republiken, nämlich ihrer Wohlfahrt mehr entgegen seyn, als die Kriege. Alle Staaten geben sich insonderheit zu unsern erleuchteten Zeiten alle ersinnliche Mühe, die Länder zu cultiviren und zu bevölkern, und die Commercien und den Nahrungsstand in Aufnahme zu bringen; und ein einziger Krieg reißet hierinnen mehr darnieder, als was sie durch eine zwanzigjährige Bemühung gebessert und aufgebauet haben.

Allein die verderbten Leidenschaften sind die wahren Ursachen fast aller Kriege.

Allein man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, daß die Wohlfahrt der Staaten allemal die Ursache der entstehenden Kriege wäre. Fast allemal muß man die ersten Triebfedern und Bewegungsgründe in den verderbten Leidenschaften der Menschen suchen. Herrschsucht, Neid, Mißgunst, Rache, wegen vereitelter Absichten, eingewurzelter Haß von denen vorhergehenden Kriegen, eingebildetes Interesse, welches öfters in die wahre Wohlfahrt des Staats einen überaus kleinen und verächtlichen Einfluß hat; dieses sind die Quellen fast aller Kriege, um derentwillen man das Blut und Vermögen der Unterthanen, das Aufnehmen des Nahrungsstandes, und den Reichthum des Staats aufopfert, und nach den ungewissen Folgen des Krieges die ganze Wohlfahrt der Republik, ja ihren völligen Untergang auf das Spiel setzet. Insonderheit aber mischet sich das eitle Gespenst der Ehrsucht mit ein, und verdirbet alle Unterhandlungen, welche den Frieden erhalten könnten. Kein Staat will dem andern nachgeben. Man siehet es seiner

Ehre

Ehre vor nachtheilig an, der Welt die Vermuthung von seiner Schwäche zu geben; man glaubt, daß es der Würde eines freyen Staats nicht gemäß sey, zu erkennen zu geben, daß man den Frieden halten will; und hierbey erwäget man nicht, daß der Krieg erst die Schwäche eines Staats recht entdecken kann, und daß man, nachdem Blut und Schätze wie Wasser ausgeschüttet sind, endlich in die Umstände kommen dürfte, daß man genöthiget ist, zu sagen: Ich will Friede machen; und mich deucht, die beyden Ausdrücke: ich will Frieden halten, und ich will Frieden machen, sind von gleicher Natur. Der eine ist der Würde eines Regenten so wenig nachtheilig als der andre; wenn sich nicht die kriegenden Nationen bis auf den letzten Mann ausrotten sollen. Dieses würde aber eine neue Art zu denken seyn, wodurch die vernünftigen Europäer denen Wilden in Amerika nicht unähnlich werden würden, die wohl eher ihre Kriege auf diese Art geführet haben, die aber nunmehro bald anfangen werden, sich dessen zu schämen. Unterdessen so gewiß allemal die Leidenschaften die Quellen des Krieges sind; so hüten sie sich doch sehr, sich in ihrer natürlichen Gestalt zu zeigen. Es ist die schöne Larve von der Wohlfahrt des Staats, unter welcher sie der Welt in das Gesichte treten.

Die Kriege entstehen zuweilen aus unendlich kleinen ersten Triebfedern.

Man muß gestehen, daß das Schicksal der Menschen überaus beweinenswürdig ist. Ihr Wohl und Weh, ihre Ruhe, Güter und Leben hängen nicht allein von solchen Leidenschaften ihrer Monarchen ab, die ihnen ihr Regentenstand einflößet; sondern es sind öfters viel geringere und verächtlichere Leidenschaften, welche in das Leben oder den Tod von hundert tausend Menschen ihren Einfluß haben. Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß es die Herrschsucht war, welche die mächtigen Schiffsflotten und Kriegsheere in Bewegung setzte, mit welchen ehedem August und Anton um die Herrschaft der Welt zu streiten schienen. Nein, die Ursache war unendlich nichtswürdiger. Die Fulvia, die Gemahlinn des Antons, wollte die Untreue ihres Gemahls mit gleicher Münze bezahlen; und August war der Gegenstand, in dessen Armen sie sich an ihrem Gemahl zu rächen Lust hatte. August, ob ihm zwar sonst dergleichen Begebenheiten nicht mißfielen, fand doch die Fulvia nicht nach seinem Geschmacke. Fulvia drohete, die verschmähete Liebe mit Krieg zu rächen, und ihren Gemahl wider den August aufzureizen. August wollte lieber Krieg führen, als ein häßliches Gesichte küssen: und so war die Quelle des Krieges entsprungen. Martial [1]) hat uns die-

1) Epigr. Lib. 2. epigr. 21. Da der berühmte Fontenelle in seinen Todtengesprächen dieses Sinngedichte auf eine die Schamhaftigkeit nicht beleidigende Art übersetzet hat: so wollen wir lieber diese Uebersetzung gebrauchen:

Par-

dieses in einem Sinngedichte aufbehalten, das August selbst verfertiget haben soll, und worinnen er über diesen Krieg, der so vielen tausend Menschen das Leben kostete, auf eine lustige Art scherzet. Ueberhaupt sind die ersten Triebfedern der wichtigsten Begebenheiten, wodurch das Schicksal von Millionen Menschen und ganzer Reiche bestimmet wird, zuweilen so unaussprechlich klein [2]), daß der menschliche Stolz auf das allertiefste gebeuget werden muß, wenn wir diesen ersten Triebfedern nachspüren. Der allen folgenden Zeiten verehrungswürdige Verfasser des Antimachiavels erzählet, daß die erste Triebfeder der im Jahre 1710 vorgegangenen Veränderung des englischen Ministerii und folglich des nachherigen Utrechter Friedens, welcher das Schicksal des größten Theils von Europa bestimmte, ein paar Handschuh gewesen sind. Wie öfters würden wir solche unendlich kleine Triebfedern der wichtigsten Weltbegebenheiten entdecken, wenn wir den Zusammenhang der Dinge bis auf ihre erste Ursache einsehen könnten. Wir würden vielleicht solche nichtswürdige erste Ursachen nicht allein auf Seiten der Regenten, sondern auch zuweilen auf Seiten der Ministers finden. Haben wir nicht schon Beyspiele in denen Geschichten, daß sich Feldherren ihres Monarchen, dem Minister zu Gefallen, mit Fleiß haben schlagen lassen müssen, oder daß Ministers mit Vorsatz das Kriegsheer an allem haben Mangel leiden lassen, damit es geschlagen werden möchte, um dadurch ihre eigenen kleinen Privatabsichten zu erreichen. Dieses ist von dem Richelieu genugsam bekannt, und dem Mazarin hat man gleiche Vorwürfe gemacht [3]). Wenn aber die gesunde Ver=

Parce qu' Antoine est charmé de Glaphire
Fulvie a ses beaux yeux me veut assujettir.
Antoine est infidele. He bien donc! est ce à dire
Que des fautes d' Antoine on me fera patir?
Qui? moi? que je servie fulvie?
Suffit il, qu'elle en ait envie?
A ce compte on verroit se retirer envers moi
Mille Epouses mal satisfaites.
Aime moi, me dit elle, ou combattons, Mais quoi?
Elle est bien laide. Allons sonnez trompetes!

2) Memoires du Comte de Guiche Livre 2. p. m. 128. La plupart des Hommes ne voient presque dans leurs Païs que ce qui se fait & n'en demelent pas les Ressorts; & si on les pouvoit connoitre, l'on remarqueroit souvent les Principes des grands evenements aussi petits, que les sont tous ceux de la Nature.

3) Memoires de la Minorité de Louis XIV. p. m. 126. L'on disoit contre le Cardinal Mazarin, - - que de son pur mouvement il distribuoit les honneurs, les Offices, les benefices, en fin toutes les graces, non pas au merite, au Service, ni à la Condition, mais à l'attachement, que l'on avoit à sa personne, qui etoit le veritable titre, pour les obtenir; que pour son ambition il avoit porté les armes de la France dans la Toscane, avec une extreme depense & sans

Vernunft dereinst in einen solchen Verfall gerathen sollte, daß es Ministers gebe, die den Vormittag vor ihrer Toilette zubrächten, ein Zeitpunkt, den ich jedoch vor sehr entfernt halte, wenn anders der Verfall der gesunden Vernunft Stufenweise geschiehet, so, daß sich dieser Fall nur etwan nach zwey tausend Jahren, und zwar unter der Regierung einer Prinzessinn ereignen dürfte: denn es ist zu vermuthen, daß männliche Monarchen auch bey dem gänzlichen Verfalle der gesunden Vernunft an weibischen Ministern niemals Gefallen finden werden; so dürfte eine Kleinigkeit von Paris vor des Ministers Nachttisch eben solche Folgen vor ganz Europa haben, als wir vorhin von ein paar Handschuhen erwähnet haben. Ja was wollen wir sagen, diese kleinen Triebfedern der wichtigsten Weltbegebenheiten können noch einen unendlich geringern Urheber haben. So wie sich zuweilen der Regent von dem Minister beherrschen läßt, so läßt sich der Minister manchmal von seinem Secretär regieren; und dieser hat öfters wieder einen Günstling, der eine große Gewalt über ihn hat. Das ist so eine Kette von Beherrschungen, wie sie ein Dichter in einer geringern Sphäre beschreibt.

> Der Mann beherrscht die Stadtgerichte, die Frau den Mann, der Mops die Frau. Neue Beytr.

Die Kriegsheere können sich also zuweilen erschrecklich irren, wenn sie glauben, daß sie sich zur Ehre ihres Prinzen und zur Vertheidigung ihres Vaterlandes die Hälse brechen. Nein, sie können auch wegen einer kleinen Angelegenheit des Herrn Schreibers, bey dem Herrn N. Secretär, bey dem Herrn Secretär Seiner Excellenz des Herrn Staatsministers ihres glorwürdigsten Monarchen in Bewegung gesetzet werden.

Die heiligsten Bänder der menschlichen Gesellschaft haben keine Wirkung gegen die vermeynte Raison d'Etat.

Wenn diese Leidenschaften, diese unendlich kleinen Bewegungsgründe, vergnügt werden sollen; so ist öfters kein Band der menschlichen Gesellschaft so heilig, daß es einen Zaum dawider abgeben könnte. Feyerliche Friedensschlüße, unstreitige Bündnisse, geleistete Garantien, Treu und Glaube, Anverwandschaft, Triebe der Dankbarkeit, Religion und Gewissen! ihr alle seyd viel zu schwache Dämme, wenn es darauf ankommt, den Strom der Lei-

sans avantage. (On disoit qu'il avoit fait assieger Orbitello, Piombino & Portolongone non pas pour faire respecter la France en Italie, mais pour se faire redouter lui même & pour y acquerir des Principautéz à ses Parens. Car il avoit voulu acheter Piombino du Prince Ludovisio.) Et qu'il n'avoit pas assisté le Duc de Guise dans la Revolte de Naples; que pour ses propres Interets il n'avoit pas voulu accepter le Traité de Paix fait à Munster, & qu'il l'avoit eludé par le Ministere du Servient sa Creature; que par sa Jalousie il vouloit perdre le Marechall de Gassion lors de sa Mort, & même Monsieur le Prince (de Conde) en Catalogne; parce que sa Naissance & sa reputation lui donnoient de l'ombrage.

denschaften aufzuhalten. Die Geschichte ist hiervon voller Beyspiele. Sie ist in alten und neuen Zeiten fast nichts anders, als eine Erzählung von Verletzungen alles dessen, was sonst die Menschen heilig halten. Der Meineid, der Betrug, die Treulosigkeit, die Verletzung Treu und Glaubens sind zu allen Zeiten Kleinigkeiten gewesen, wenn es darauf angekommen ist, den wahren oder eingebildeten Nutzen des Staats zu befördern. Die Raison d'Etat ist der große Ablaßbrief, der allen diesen Sünden Vergebung verschaffet; und was noch mehr zu verwundern ist, Regenten, die sonst mit wahren Grundsätzen der Güte und Gerechtigkeit erfüllet sind, die sich in ihren Privathandlungen als die ehrlichsten und rechtschaffensten Leute bezeigen, die sehr gewissenhaftig sind, und vor die Religion die größte Ergebenheit haben, sind von allen diesen gerade das Gegentheil, wenn es auf den Nutzen ihrer Staaten ankommt. Bayle[4]) hat dieses an der Person des spartanischen

4) Dictionnaire Historique &Critique Art. Agesilaus, Not. G. Plutarch bezeuget, daß die, so in Lacedämon herrschten, nichts für Gerechtigkeit hielten, als was zum Wohl und zur Vergrößerung des Staats etwas beytrug. Dies war bey ihnen die Regel und der Maasstab des Rechts und des Wohlstandes. War etwas dem gemeinen Wesen erspriesslich, so wurde es erst für rechtmäßig angesehen. Ich glaube, daß Plutarch die Wahrheit saget, aber er hätte nicht Sparta allein anführen dürfen. Athen und Theben hatten keine bessere Grundsätze; dies sind überhaupt die Maximen aller Staaten: einer ist von dem andern hierinn nur nach dem mehrern und wenigern unterschieden; einige nehmen nur einen bessern äußerlichen Schein an, als die andern. Doch dem sey wie ihm wolle, Agesilaus war mit dieser schlimmen Moral ganz erfüllet. Als er merkte, daß man einen Argwohn auf ihn hatte, er habe den Phebidas dahin vermocht, die Citadelle in Theben mitten im Frieden zu überrumpeln, und zwar durch eine List, darüber ganz Griechenland höchst unzufrieden seyn mußte; so machte er seine Vorstellungen, man müßte vor allen Dingen untersuchen, ob diese That dem Vaterlande nützlich seyn könnte; die ersten Triebe eines jeden müßten auf das Wohl des Staats gehen. Er erhielt dadurch, daß Phebidas freygesprochen wurde, und daß man eine Garnison in die Citadelle legte. Verließ er nicht in seinem ägyptischen Feldzuge den Tachus, der ihn in seinen Sold genommen hatte, und nahm die Partey des Nectanabens, bloß aus der Ursache, daß es den Lacedämoniern vortheilhafter wäre, es mit diesem, als mit jenem zu halten. Eine Handlung, die unter der Larve des gemeinen Bestens eine offenbare Verrätherey war, wie Plutarch anmerket, wenn er schreibt: Er brauchte den Nutzen des Vaterlandes zum Vorwande seiner ungereimten und unwürdigen That, da doch, wenn man nur diese Maske abziehet, der wahre Name derselben Verrath war. Im gemeinen Umgange redete Agesilaus von nichts, als von Gerechtigkeit; seine Discourse ließen sich trefflich hören. Als man sagte, daß eine gewisse Sache dem großen Könige (der Perser) gefiele, so fragte er: wodurch ist der König groß und größer als ich, wenn er nicht

nischen Königes Agesilaus so wohl gezeiget, daß wir uns nicht entbrechen können, die ganze Stelle in der Anmerkung beyzubringen. Ja! was wollen wir sagen?

nicht gerechter ist, als ich? Gewiß, eine schöne Theorie, aber die Praxis seines eigenen Reiches reimte sich schlecht dazu. Das will ich wohl zugeben, daß er aus Privatabsichten nicht leicht wider seine Einsicht gehandelt haben würde, und in dieser Absicht sage ich, daß er den Verstand und die Religion eines Souverains hatte. Wie viel Könige und Prinzen giebt es, welche für ihre Person eifrig, für die Religion billig und aufrichtig sind; aber kömmt es auf ihre Größe und auf den öffentlichen Nutzen an; kömmt es darauf an, ihren Feinden zu schaden, so folgen sie alle oder mehrentheils den Maximen der Lacedämonier. Ich glaube, ein Buch, das von der Religion eines Souverains handelte, sollte gut abgehen: Vielleicht vergäße man darüber das Buch von der Religion eines Arztes. Vor zweenen Tagen erzählte mir ein Mann, der Verdienste hat, folgendes: Ein italiänischer Fürst war in einer Friedensunterhandlung begriffen mit einem mächtigen Monarchen, der ihn fast aller seiner Staaten beraubet hatte: da er aber gar zu vortheilhafte Bedingungen für sich verlangte, so sagte der Gesandte dieses Monarchen zu ihm: Aber was für Sicherheit soll der König, mein Herr, haben, wenn er alles eingehet, was sie verlangen? Versichern sie ihm, antwortete der Fürst, daß ich ihm mein Wort gebe, nicht in der Qualität eines Souverains: denn als ein solcher muß ich nach den vorfallenden Begebenheiten alles meiner Vergrößerung, und der Ehre und dem Vortheile meiner Staaten aufopfern: so sagen sie ihm dann, daß ich ihm mein Ehrenwort nicht als ein Prinz gäbe, das wäre nichts gesagt, sondern als ein Cavalier und als ein ehrlicher Mann. Ungeachtet diese Sprache nicht gar zu richtig mit den Ideen derer zutrifft, die im Canzleystyl das Förmelchen einfließen lassen: wir versichern es auf unser königliches Wort und Treue, so ist sie gleichwohl sehr aufrichtig und höchst vernünftig.

Ich mache noch zwo Anmerkungen: Erstlich mache ich einen Unterschied unter dem, was Urban der VIIIte, und was Maphee Barberin glaubte. Die Religion eines Souverains, als Souverain betrachtet, und die Religion persönlich betrachtet, sind zweyerley Dinge.

Hier ist die andre: Agesilaus hatte eine tiefe Achtung für seine Götter. Er gab nicht zu, daß man ihre Tempel plünderte oder entweihete, weder in Griechenland noch bey den auswärtigen Nationen, und die, welche einen in den Tempel seine Zuflucht nehmenden Feind übel behandelten, achtete er für Kirchenräuber. Wenn seine Truppen im Felde waren, so nahm er stets sein Hauptquartier in den allerheiligsten Tempeln, und nahm dadurch die Götter zu Zeugen seiner allergeheimsten Privathandlungen. Dies war seine persönliche Religion. Aber so bald er sich als König betrachtete, so war das Wohl und der Nutzen seines Königreichs seine fürnehmste Gottheit, der er die Tugend und die Gerechtigkeit, göttliche und menschliche Gesetze aufopferte. Ich weis nicht, ob alle die, welche die Worte Euripides anführen:

Nam si violandum est jus, regnandi gratia
Violandum est: aliis rebus pietatem colas.

den

sagen? Aristides, der gerechte Aristides, der in seinem Privatleben niemals eine Ungerechtigkeit begangen hatte, dachte ganz anders, wenn die Frage von den Staatsangelegenheiten war, wie Plutarch [5]) bezeuget. Er rieth den Atheniensern nicht allein eine Ungerechtigkeit an, sondern er wollte auch den Vorwurf des Meineides allein auf sich nehmen. Wie traurig muß es nicht mit dem menschlichen Geschlechte aussehen, wenn die gerechtesten unter den Menschen also denken; und kann man sich wohl noch weiter wundern, wenn bey allen Ungerechtigkeiten, die man begehet, die sogenannte Raison d'Etat weiter nichts als eine schöne Larve ist, worinnen sich die Leidenschaften verkleiden; oder wenn es nur ein fälschlich eingebildeter und übel überlegter Nutzen des Staates ist, weshalb man die Gerechtigkeit verletzet. Es giebt so wenig Aristides in der Welt, als wenig es Staatsleute giebt, die den wahren Nutzen des Landes, in welchem sie dienen, einsehen, zumal wenn es darauf

den ganzen Nachdruck desselben einsehen: man bemerket darinnen den Geist derer, welche Reiche erobern, und Staaten beherrschen; sie gehen zuweilen bis zum Aberglauben. Sehen wir den Privatumgang des Agesilaus an, da ist alles in guter Ordnung, aliis rebus pietatem colas; er überschreitet die Gränzen der Billigkeit nicht anders, als bey der Regierung: regnandi gratia violandum est. Als Mensch betrachtet, wird er euch so aufrichtig als ein andrer sagen, er sey euer Freund, so weit es Gott, Gewissen und Religion erfordert; aber als Souverain wird er sagen, wenn er seines Herzens Gedanken entdecken will: Ich beobachte die Friedenstractaten, so lange es das Wohl meines Reichs erfordern wird; aber ich werde mit Eiden spotten, wenn es die Staatsmaxime erfordert. Daß er lieber wollte, daß die Perser den Stillstand der Waffen brechen sollten, als selbst den Anfang zum Bruche zu machen, kam nur daher, weil er einen großen Vortheil von dieser Aufführung der Perser erwartete. Multum in eo consequi se dicebat, quod Tissaphernes periurio suo & homines rebus suis abalienaret, & Deos sibi iratos redderet. Er sagte, daß er dadurch recht viel gewönne, daß sich Tissaphernes durch seinen Meineid Götter und Menschen zu Feinden machte.

Unser ehrlicher Agesilaus hätte geglaubet, in einem guten Kleide und an einer niedlichen Tafel die ganze Moral umzustoßen, und gleichwohl machte er sich kein Gewissen daraus, ein ungerechter Besitzer eines Königreichs zu seyn. Es gieng ihm fast so, als es gewissen Calvinisten zu gehen pflegt, die ohne alle Barmherzigkeit und Gnade Damen verdammen, die sich gar zu sehr aufputzen: sie können ihre Bänder und Edelgesteine nicht leiden; aber den Männern verstatten sie es, nicht allein sich zu empören, und sich in bürgerliche Kriege zu verwickeln, sondern sie ermuntern dieselben auch dazu.

5) In Aristid. verbis: In universum hunc virum, ait Theophrastus, in rebus privatis & erga cives summe justum: in republica tamen multa ad tempora patriæ, quasi multa iniqua illa flagitaret, perpetrasse.

auf ankommt, die wahre Wohlfahrt des Staats außer der Hülle der Leidenschaften zu betrachten.

Das Lehrgebäude des Gleichgewichtes von Europa ist eine unerschöpfliche Quelle von ungerechten Kriegen.

Wenn man alles dieses erwäget, so hat man gar keine Ursache zu befürchten, daß sich der Krieg allzu selten in Europa zeigen, und mithin unser Welttheil allzu sehr bevölkert werden möchte. Man siehet demnach leicht ein, daß wir nichts weniger als ein Lehrgebäude nöthig haben, wodurch denen europäischen Mächten vorgebildet wird, daß sie berechtiget sind, ohne alle gegebene Ursache Krieg anzufangen. Unterdessen haben wir doch in der That ein solches Lehrgebäude. Dieses ist das berühmte System des Gleichgewichtes in Europa. Alle diejenigen, welche dieses System annehmen, und insonderheit der sonst gelehrte Herr Kammergerichtsrath **Kahle**[6], der einen besondern Tractat hiervon geschrieben hat, behaupten, daß die andern Mächte berechtiget sind, ein Reich, das allzu mächtig werden will, mit Krieg anzugreifen und zu schwächen, ob gleich dieses Reich niemand beleidiget, oder eine gerechte Ursache zum Kriege gegeben hat, ja ob es gleich ungewiß scheinen möchte, wie denn diese Ungewißheit in der That allemal vorhanden ist, daß dieses Reich in der Folge seine Macht zu Unterdrückung andrer mißbrauchen werde. Sie behaupten ferner, daß einem solchen mächtigen Reiche nicht die geringste Vergrößerung gestattet werden dürfe, wenn auch Erbschaften und andre Anfälle auf die gerechteste und ungezweifelteste Art vor dasselbe eröffnet würden; dahingegen wollen sie, daß gegen ein andres Reich, welches diesem mächtigen Reiche das Gleichgewicht halten kann, die gerechtesten Anforderungen von keiner Gültigkeit seyn sollen, damit dieses, das Gleichgewicht unterhaltende Reich, nicht zergliedert oder geschwächet werde, und was dergleichen Folgerungen aus diesem Lehrgebäude mehr sind, die eine unerschöpfliche Quelle zu Ursachen des Krieges abgeben, wo sonst der Gerechtigkeit nach keine vorhanden wären. Die kurze und einfältige Vorstellung dieses Systems, die gar nicht übertrieben, sondern aus den ungezweifelten Lehrsätzen seiner Anhänger geschöpfet ist, zeiget schon, daß dasselbe offenbar eine Ausgeburt der Ungerechtigkeit ist; indem dieses ganze System mit zwey Worten widerlegt werden kann, diese sind: Man muß niemals etwas Böses thun, daß etwas Gutes daraus entstehe, und die gesunde Vernunft, die Sittenlehre und die Religion haben sich noch nie einfallen lassen, an der Wahrheit dieses Satzes zu zweifeln. Folglich muß eine Staatskunst sehr verdächtig werden, die den Gegensatz lehret. Denn wenn auch nach der vorhin angeführten Meynung des **Bayle** die Souverains eine ganz

6) La Balance de l'Europe, considerée comme la Regle de la Paix & de la Guerre.

ganz besondere Religion hätten, wenn man eben dieses von der Sittenlehre behaupten könnte; so können doch die Staatsleute schwerlich eine andre gesunde Vernunft haben. Sie werden sich sehr vor dieser Ehre bedanken. So ungerecht aber dieses System an sich selbst ist, eben so nachtheilig ist es vor die Ruhe und den Frieden in Europa. Die allerungerechtesten Kriege können daraus gerechtfertiget werden: und so bald die Regenten und die Staatsbedienten vor der Schaam vor ungerecht gehalten zu werden, nicht mehr zurück gehalten werden, welches vielleicht noch der einzige Zaum der Leidenschaften ist, die vorhin gezeigter maaßen den Krieg erregen; so muß ein unaufhörlicher Krieg in Europa seyn. Wenigstens haben sie alsdenn keinen andern Zaum, als die Ohnmacht ihrer Kräfte: und da man nur allzu sehr geneigt ist, sich diese größer vorzustellen, als sie in der That sind; wenn auch die Unterthanen durch die Größe der Abgaben 7) die Schwäche des Staats noch so sehr empfinden; so siehet man leicht, daß dieser Zaum nicht viel zu bedeuten hat. In der That, so lange auch die Staatsleute nach diesem System gearbeitet haben; so ist Europa immer aus einem blutigen und erschrecklichen Kriege in den andern gestürzet worden, und am Ende ist doch dasjenige immer erfolget, was man nach denen Grundsätzen des Lehrgebäudes verhindern wollte, ohne daß deshalb die Freyheit von Europa, weshalb man vorher ein so großes Geschrey angefangen hatte, Gefahr gelaufen hat, welches alles sich in der Folge mit mehrern zeigen lassen wird. Ich glaube demnach der Welt einen wahren Dienst zu erweisen, wenn ich den Ungrund eines Systems ausführlich vor Augen lege, welches bereits so viel Unheil angerichtet hat. Ich will ein Ungeheuer zu bestreiten suchen, welches, ungeachtet aller Chimäre, die es ist, dennoch sehr viel Unglück anrichten kann. Die Ungeheuer der Einbildungskraft, oder des Verstandes, sind weit gefährlicher, als alle die erschrecklichen Unthiere, die Hercules ausgerottet hat. Wenn die moralischen Ungeheuer nicht in dem Verstande existiren; so sind sie doch in der Einbildungskraft vorhanden: und die Einbildungskraft, die vielleicht selbst ein Ungeheuer ist, wird allemal eine sehr mächtige und fürchterliche

7) Die Größe der Abgaben ist in manchen Staaten, die dennoch sich in allerley Machinationen zum Kriege einlassen, so hoch gestiegen, daß man eben das von ihm sagen kann, was man von Frankreich unter der Minderjährigkeit Ludwig des XIV. lieset: Pour cet effet, après avoir consumé la substance des peuples par des subsides nouveaux, il (le Ministre des finances) porte ses soins dans les villes, taxe les aises & les malaises, fait des nouvelles creations des Offices, prend les gages des anciens Officiers, saisit les rentes publiques, exige des emprunts & prepare encore des nouveaux edits. Memoires de la Minorite Louis XIV. p. m. 112.

liche Bundesgenossinn aller Ungeheuer seyn. Wenn ich aber dieses Lehrgebäude gründlich widerlegen will; so muß ich erst den Ursprung desselben zeigen, oder auf was Art dieses System in der Einbildung der Staatsleute entstanden ist. Denn diese Chimäre ist noch nicht sehr alt in der Welt. Der gelehrte Herr Kahle leget ihm selbst kein größeres Alter bey, als seit dem funfzehenden Jahrhunderte; und vielleicht werden wir unten wahrnehmen, daß sich diese Schöne, wie die jungen Mägdchens, die gern heyrathen wollen, noch etwas an Jahren zugeleget hat. Wenn wir den nichtigen Ursprung einer Ausgeburt der Einbildungskraft wissen, so kann die Widerlegung desto weniger Mühe machen. Dieses erste Hauptstück ist demnach bestimmt, diesen nichtigen Ursprung zu zeigen.

Ehe wir auf den Punkt der Geschichte von Entstehung des Gleichgewichtes in Europa kommen; so müssen wir einige Betrachtungen voraus setzen, welche zeigen werden, was vor Ursachen und Umstände zu Erzeugung der Idee eines Gleichgewichtes Anlaß geben können.

Betrachtungen über die Ursachen, welche die Idee eines Gleichgewichtes erzeugen.

Wir müssen noch einmal von den Leidenschaften der Regenten und derer jenigen, die an den Staatsrudern sitzen, reden. Sie sind ohne Zweifel davon nicht befreyet, weil sie Menschen sind. Mich deucht aber, daß sie in noch viel größerer Maaße damit erfüllet seyn müssen, als andre Menschen. Je mehr die Menschen bey ihrer Erziehung mit Schmeicheleyen und Einbildungen von ihren Vorzügen ernähret werden: und das ist bey der Erziehung unsrer Großen unausbleiblich; desto zahlreicher und heftiger sind die Leidenschaften. Der arme Landmann, der bey seiner sauren Arbeit und bey sehr schlechter Bequemlichkeit und Kost ziemlich vergnügt lebet, hat deren sehr wenige und in geringer Maaße. Nach diesen Wahrheiten würde es ein Wunderwerk seyn, wenn die Prinzen von dem Neide befreyet wären. Diese Leidenschaft ist die allergemeinste unter den Menschen; und fast alles Unheil und Unglück in der Welt entspringet aus derselben. Sie ist diejenige Leidenschaft, die am allernatürlichsten unter den Prinzen statt finden muß. Ihre Hauptleidenschaft ist gemeiniglich die Ehre; und die Folge der menschlichen Schwachheit ist dannenhero, daß sie ihre Nebenbuhler und Miteiferer in der Ehre beneiden. Der Neid hat auch allemal die Eigenschaft, daß er auf diejenigen fällt, die ihm am Stande gleich sind. Diejenigen, die am Stande viel geringer sind, sind ein Gegenstand der Verachtung, aber nicht des Neides, und an diejenigen, die allzu hoch über ihn erhaben sind, waget sich der Neid gleichfalls nicht, weil er ohne Thorheit seine Wünsche und Absichten so hoch nicht erstrecken kann. Kurz, diejenigen, von welchen der Neid glaubt, daß sie ihm im Wege stehen, diese sind der Gegenstand seines Geifers. So bald also ein Reich wohl beherrschet wird, und folglich zu blühen anfängt; so

Betrachtung über den Neid andrer Mächte gegen einen blühenden Staat, und die daraus entstehenden Verbindungen wider denselben.

ist dieses Reich der Gegenstand des Neides andrer Staaten. Die Menschen sind in allen Ständen und Beschaffenheiten sich einander allemal ähnlich. Man sehe einen Bauer an, der fleißig und ordentlich ist, und um welchen es mithin wohl stehet, er wird allemal den Neid des ganzen Dorfes wider sich haben. Man nehme einen Gelehrten oder einen Bedienten des Staats, der sich durch seine Gelehrsamkeit, durch seine Einsicht, durch seinen Fleiß und Geschicklichkeit, durch seinen Eifer zum Besten des Staats vor andern hervor thut; alsobald wird er eine ganze Cabale von Neidern und Feinden gegen sich haben, welche alle ersinnliche Maaßregeln und öfters die niederträchtigsten und schändlichsten Mittel anwenden werden, ihn zu verfolgen und zu Boden zu stürzen. Wer ohne Feinde und Neider seyn will, der muß sich sehr hüten, sich die geringste Art des Vorzugs zu erwerben. Er muß vest an dem eingeführten Schlendrian halten, und den gemächlichen Schritt des größten Theils der Menschen mit fortwandern. Wenn andre faul und nachläßig sind, wenn andre sich um das Beste des Staats sich nicht bekümmern, wenn andre sich auf Unkosten des Regenten und der Unterthanen sich bereichern; so muß er alles dieses gleichfalls thun. Alsdenn ist er ein guter ehrlicher Mann, wider den niemand das geringste zu sagen hat. Eben diese Beschaffenheit hat es mit denen Reichen und Staaten. Ein Reich, das schlecht regieret wird, das voller innerlichen Fehler und Gebrechen ist, das wird niemals viele Feinde haben. Es wird allemal eine Menge von Bundesgenossen erlangen können, ja man wird sich so gar um seine Freundschaft drängen: denn je fehlerhaftiger die Regierung ist, desto mehr werden andre Nationen in der Handlung und in allen andern Angelegenheiten von demselben Vortheil ziehen können. Allein ein Staat, der weislich regieret wird, der auf seinen Vortheil aufmerksam ist, der mithin zu blühen und sich vor andern hervor zu thun anfängt, wird gar bald von andern Prinzen beneidet werden, da es wider die Natur der menschlichen Leidenschaften wäre, wenn nicht viele benachbarte Staaten hierinnen einerley Regungen und Gesinnungen hätten; so wird gar bald eine Lige wider dieses wohlbeherrschte und glückliche Reich entstehen, die nur auf Gelegenheit warten werden, dasselbe feindlich anzugreifen. So wird es allemal in der Welt ergehen: und die Geschichte zeiget uns, daß es nie anders gewesen ist. Ohne daß wir uns in das Alterthum versteigen dürfen; so liefert uns die neuere Geschichte genugsame Beyspiele davon. Als die Venetianer vor einigen Jahrhunderten durch eine kluge Regierung und durch eine große Aufmerksamkeit auf ihren Nutzen ihre Angelegenheiten in einen blühenden Stand gesetzt hatten; so entstund die große Lige zu Cambray wider sie, in welcher die mächtigsten Potentaten der Christenheit sich wider sie vereinigten, und von welcher man menschlicher Vermuthung

muthung nach nichts anders als den gänzlichen Untergang der Venetianer erwarten konnte, obgleich der Ausgang nichts weniger als erschrecklich vor sie war. Die Holländer, nachdem sie durch eine Standhaftigkeit ohne Beyspiele und durch Beyhülfe ihrer Commercien der ganzen spanischen Macht fast ein Jahrhundert hindurch widerstanden hatten, und endlich vor ein freyes Volk erkläret waren, erregten endlich den Neid ihrer meisten Nachbarn wider sich, als sie fortfuhren, durch kluge Maaßregeln das Beste ihres Staats zu befördern. Die mächtigen Könige von England und Frankreich, der Churfürst von Cölln und der Bischof von Münster griffen sie im vorigen Jahrhundert auf einmal mit vereinigter Macht an. Schweden, welches durch einige tapfre und kluge Prinzen in dem vorigen Jahrhunderte sehr empor gekommen war, sah sich zu Anfange des itzigen Jahrhunderts von allen nordischen Mächten auf einmal mit Krieg überzogen, als man glaubte, daß ein noch sehr junger und unerfahrner König den Zeitpunkt bequem machte. Ich will nichts von denen fürchterlichen Bündnissen erwähnen, die in dem vorigen und itzigen Jahrhundert wider Frankreich entstanden sind. Man könnte mir hier einwenden, daß diese Bündnisse eben zu Erhaltung des Gleichgewichtes eingegangen worden sind. Ich habe dannenhero nur solche Beyspiele aufführen wollen, von welchen jeder Geschichtskundiger weis, daß es bey diesen mächtigen Bündnissen wider einen einzigen Staat nichts weniger, als um Erhaltung des Gleichgewichtes zu thun gewesen ist. Es ist nie ein Schatten von einer Vermuthung vorhanden gewesen, daß Venedig, Holland und Schweden nach einer Universalmonarchie trachteten.

Betrachtung über die schlechte Bereitschaft zum Kriege, mit welcher dergleichen verbundene Mächte einen blühenden Staat angreifen.

Lasset uns diese Betrachtungen weiter fortsetzen. Ein jeder Staat, der einen Krieg anfangen will, wenn man sein Vorhaben nicht nach der Gerechtigkeit seiner Sache, sondern nur nach denen Regeln der Klugheit betrachtet, soll vernünftiger Weise in einer solchen Bereitschaft stehen, als es die Wichtigkeit eines solchen Unternehmens erfordert. Er soll einen Schatz in Bereitschaft haben, der zureichend ist, um den Krieg wenigstens sechs bis acht Jahr zu führen. Er soll alle nur ersinnliche Kriegsbereitschaften im Vorrath haben; seine Vestungen sollen in dem vollkommensten Vertheidigungsstande, seine Zeughäuser sollen gefüllet und seine Magazine auf verschiedene Jahre versorget seyn. Er soll ein vortreffliches Kriegsheer auf den Beinen haben; und er soll ein andres zum Rückenhalt haben, oder wenigstens wissen, wo ein andres herzunehmen ist, wenn das erste unglücklich ist. Wenn er alles dieses hat; so waget er dennoch ungemein viel, weil nichts so ungewiß ist, als der Erfolg des Krieges, und weil er dem ungeachtet die Wohlfahrt des gemeinen Wesens und seiner Unterthanen dabey auf das Spiel setzen muß. Allein, wer ohne dergleichen Bereitschaften einen Krieg

anfängt, der handelt eben so thöricht und unbesonnen, als ein Schiffer, der in einem löcherichten Kahn, und nur auf acht Tage mit Proviant versehen, eine Reise nach Ostindien antritt. Es ist wahr, es können sich Zufälle ereignen, daß ein Staat, der mit schlechter Bereitschaft den Krieg anfängt, einen ziemlich guten Erfolg hat, oder daß er wenigstens nicht seinen Untergang dabey findet; eben so wie jener unbesonnene Schiffer sich in einen Hafen retten, oder von einem Schiffe, das ihm begegnet, aufgenommen werden kann. Allein dieses vermindert die Unbesonnenheit nicht. Die Rettung mag durch einen Zufall erfolgen oder nicht; so ist in beyden Fällen die Unbesonnenheit gleich groß: und niemand kann es weniger auf einen ungewissen Zufall ankommen lassen, als ein Staat, weil die geringsten Unfälle das Unglück von Millionen Menschen verursachen, deren Glückseligkeit doch die Regierung zu befördern schuldig ist. Wir sehen in der That sehr wenig Schiffer, die in einem löcherichten Kahn, und mit acht Tage Proviant versehen, die Reise nach Ostindien antreten; und doch gleichwohl finden wir so viele Beyspiele, daß Reiche und Staaten mit sehr geringer Bereitschaft einen Krieg angefangen haben. Woher muß dieses kommen? Ich will es meinen Lesern sagen. Der Schiffer empfindet selbst die Folgen seiner Unbesonnenheit, er setzet sich selbst der Gefahr und dem Unglück aus, und das macht ihn vorsichtig, wenn er sonst kein allzu dummes Thier ist. Allein die Regenten und ihre Ministers, wenn sie einen Krieg anfangen, ohne die erforderlichen Mittel dazu in Händen zu haben, dürfen von dem daraus entstehenden Unglück und Gefahr sehr wenig befürchten. Das ist der große Unterschied. Diese Großen der Erden sitzen in dem Schooße der Gemächlichkeit und des Ueberflusses; und die unglücklichen Folgen des Krieges reichen selten bis an sie. Wenn auch das Unglück noch so groß ist, so ist alles, was sie selbst empfinden, daß sie ihre Hauptstadt verlassen, und wo anders hinflüchten müssen; und auch dieses geschieht mit aller Bequemlichkeit. Sie brechen sich auch deshalb nichts ab, weil sie schlecht überlegte und unglückliche Kriege geführet haben; sondern alles fällt auf den armen Unterthan, der nicht allein die Grausamkeit des Feindes und alles Elend des Krieges erdulden, sondern auch durch unerschwingliche Abgaben, die ihm und seinen hungrigen Kindern das Brod vor dem Munde wegnehmen, die Folgen eines unglücklichen Krieges wieder gut machen muß. Wenn der Regent und seine Ministers selbst alles Elend der armen Unterthanen bey einem unglücklichen Kriege ausstehen sollten; wenn sie ihre Felder, die ihnen ihren kümmerlichen Bissen Brod geben, verwüstet sehen, und aus ihrer elenden Hütte, dem einzigen Schutz vor der rauhen Witterung, flüchtig werden sollten; wenn sie Hunger, Blöße, Kälte, alle Drangsale und Grausamkeiten des Feindes erleiden sollten; so

wür-

würden sie es gewiß sehr ernstlich überlegen, ehe sie einen Krieg anfiengen. Wenigstens würden sie eben so vorsichtig seyn, als der ostindianische Schiffer. Sie würden wenigstens eine Sache, bey welcher, wie bey der Schiffahrt, allemal Gefahr ist, nicht ohne alle ersinnliche Zubereitungen gemacht zu haben, unternehmen. Großer Gott! was vor Herzen haben viele unter denenjenigen, die deine Vorsehung bestimmt hat, andre Menschen glücklich zu machen. Sie wollen lieber Millionen Menschen unglücklich machen, hundert tausend abschlachten, andre hundert tausend lahm und der Welt unnütze werden lassen, und eben so viel elende Wittwen und Waysen machen, ehe sie ihre Leidenschaften zu bezähmen lernen wollen. Sie wollen lieber ihr eigen Land noch unglücklicher und ärmer machen, als es bereits ist, ehe sie das Glück und den Wohlstand eines benachbarten Staats gelassen ansehen wollen. Jedoch was helfen die Ausrufungen. Die Welt wird deshalb dennoch bleiben, was sie ist. Ich will lieber diese Betrachtungen zu demjenigen Endzweck anwenden, weshalb ich sie hier anführe. Dieser ist, daß dergleichen Verbindungen neidischer Staaten gegen ein blühendes und wohl beherrschtes Reich gemeiniglich einen üblen Erfolg haben. Dieser schlechte Ausgang ihres Angriffs ist ganz natürlich. So bald sie aus Neid ein wohlregiertes Reich angreifen; so geben sie dadurch ihre eigenen Fehler und Gebrechen, und mithin ihre Schwäche zu erkennen, so weitläuftig auch ihre Besitzungen sind. Nichts ist so arm als der Neid: und indem er seinen Geifer ausläßt; so giebt er eben dadurch zu erkennen, daß er eine große Armuth an demjenigen hat, was er beneidet. Der eigene Vorzug, von dem man überzeugt ist, gebieret den Stolz und die Verachtung, aber nicht den Neid. Kann wohl etwas kriechenders seyn als der Neid? Lasset uns weiter fortfahren! Wenn die neidischen Staaten, die sich mit einander verbinden, übel regieret sind, so werden sie weder Schatz noch andre genugsame Bereitschaften zum Kriege haben; und es müßte sich ein Wunderwerk ereignen, wenn sich die Fehler und Gebrechen des Staats nicht mit in die Führung des Krieges einmischen sollten. Er wird also eben so schlecht geführet werden, als er mit weniger Ueberlegung angefangen ist; und wird es demnach nicht ganz natürlich seyn, daß sie wider ein blühendes Reich und gegen einen klugen Prinzen nichts ausrichten? So ist auch in der That der Erfolg in denen Geschichten. Venedig und Holland haben sich, ungeachtet der fürchterlichen Bündnisse wider sie, vollkommen aufrecht erhalten, und Carl der XIIte würde sich mit dem größten Ruhme und Vortheile haben aus dem Spiele ziehen können, wenn er nicht alle ihm angetragenen vortheilhaftigen Friedensbedingungen verworfen hätte. Wenn nun solche verbundene Mächte wider das angefallene Reich nichts ausrichten können; so entstehet denn das Geschrey von

seiner Uebermacht; da heißt es, daß die Freyheit von Europa Gefahr leidet, und da nimmt man denn seine Zuflucht zu der Idee eines Gleichgewichtes, um andre Mächte zu bewegen, daß sie an dem unnöthig angefangenen Kriege gleichfalls Antheil nehmen sollen. Das Geschrey über die Uebermacht eines solchen Reichs wird noch größer, wenn die Feinde, statt dasselbe gehoffter maaßen über den Haufen zu werfen, von ihren eigenen Besitzungen etwas im Stiche lassen müssen, eine Sache, die demjenigen, welcher den Sieg und Vortheil in Händen hat, gar nicht zu verdenken ist: denn da die Absicht seiner Feinde vor Augen liegt; so würde seine Mäßigung, wenn er sie nicht schwächte, weiter zu nichts dienen, als daß sie neue Kräfte wider ihn sammleten. Alsdenn suchet man alles zu neuen Bündnissen zu bewegen, um dem Uebergewichte dieses Reichs die Waage zu halten, ein Uebergewichte, das doch weiter auf nichts, als auf den Fehlern und Gebrechen dererjenigen beruhet, welche dieses Reich angefallen haben. Was hat man nicht vor Geschrey im vorigen Jahrhundert von der Uebermacht Frankreichs gemacht: und diese Uebermacht kam auf nichts als auf die Regierungsfehler der wider Frankreich verbundenen Mächte an. Wenn die Kriegsheere übel geführet wurden, wenn sie an allem Mangel litten 8), wenn sie allezeit erst im August im Felde erschienen, wenn an den Höfen der verbundenen Mächte nichts als Parteyen, Uneinigkeiten und interessirte Absichten herrschten 9), alsdenn sollte Frankreichs Uebermacht die Schuld haben. Man rief gegen ganz Europa Feuer, und alle Mächte sollten herbey eilen, den Brand löschen zu

8) Memoires du Chevalier *Temple* p. 184. Les François a forcé d'argent & par le bon ordre, qu'ils faisoient observer, avoient toujours leurs Magasins pleins en hiver; de sorte qu'ils pouvoient se mettre en Campagne en Printemps, d'aussi bonne heure, qu'ils vouloient, sans craindre le Rigeur du temps pour leur Infanterie, ni etre obligez d'attendre l'herbe pour leur Cavallerie. Les Espagnols au contraire faute d'argent & de bon ordre, laissoient leurs Trouppes en Flandres dans un si pitoyable etât, qu'elles etoient incapables d'agir pour quelque entreprise soudaine, & ils ne pouvoient non plus fournir des provisions aux Allemans & aux Hollandois, qui pouvoient venir à leurs secours. Leurs Places etoient mal fortifiées & encore plus mal defendues.

9) Memoires du Chevalier *Temple* p. 127. Que peutêtre la Campagne suivante la France mettroit à la raison, ce qu'on auroit deja fait, si quelques differans survenus entre lui (le Prince d'Orange) & les Espagnols sur les actions concertées n'avoient pas empeché le succez, qu'ils attendoient en Flandres; & si l'impatience, que Montecuculi avoit eu d'être à Vienne & d'y passer l'hyver à cause des factions de cette cour, ne l'avoit obliger de repasser le Rhin, & de prendre ses Quartiers d'hyver dans les Cercles de l'Empire, parce qu'il croyoit, que sa presence seroit necessaire à l'Armée, si elle demeuroit en Alsace.

zu helfen, welcher der Freyheit von Europa den Untergang drohete. Bey jedem Friedensschlusse verabredete man schon neue Maaßregeln und Bündnisse wider Frankreich, die natürlicher Weise gar bald einen neuen Krieg erregen mußten; da doch ein jedes einzelne Reich, von denen wider Frankreich verbundenen Mächten, im Stande gewesen wäre, dieser Krone die Spitze zu bieten, wenn es wohl beherrschet worden wäre.

Betrachtung über die Schwäche vieler verbundenen Mächte, die aus ihrem Mißtrauen, getheilten Absichten und Uneinigkeit entstehet.

Ich muß noch eine Betrachtung hinzu setzen, welche die Entstehung der Idee eines Gleichgewichtes in Europa erläutert. Wenn viele mit einander verbundene Mächte gemeinschaftlich wider einen Staat Krieg führen; so sind sie vielleicht kaum halb so stark zu schätzen, als heraus kommt, wenn man die Macht eines jeden verbundenen Prinzen vor sich schätzet, und alle diese Kräfte zusammen rechnet. So genau sie durch eine gemeinschaftliche Absicht mit einander vereiniget sind, so hat doch ein jeder zugleich verschiedene Absichten und ein denen übrigen Verbundenen entgegen gesetztes Interesse, wodurch verursachet wird, daß sie ihre Kräfte gegen den gemeinschaftlichen Feind bey weiten nicht recht gebrauchen. Ein jeder Verbundener suchet seine Truppen und seinen Beutel so viel möglich zu schonen, und suchet seinen Mitverbundenen die größte Last des Krieges aufzubürden. Ein jeder will die Kriegsoperationen nach seinen besondern Absichten eingerichtet haben, entweder um seine Länder zu bedecken, oder diejenigen Eroberungen zu machen, die er insbesondere vor sich bestimmt hat. Darüber entstehen allerley Streitigkeiten und Mißtrauen, welche verhindern, daß die gemeinschaftlichen Kräfte keinesweges also gebrauchet werden, als es seyn könnte. Lassen sie vollends ihre Kriegsheere zusammen stoßen und mit einander vereinigt agiren; so kommen noch die Streitigkeiten, das Mißtrauen und die besondern Absichten ihrer commandirenden Generale hinzu, die allen guten Fortgang des Krieges, den man sich sonst versprechen könnte, gänzlich vereiteln. Alles dieses findet man in denen Geschichten durch so viele Beyspiele bestätiget, daß man von dem schlechten Erfolg solcher Verbindungen im voraus fast mit vollkommener Gewißheit versichert seyn kann. Die unglücklichen Kriege, die im vorigen Jahrhundert so viele mächtige Bundesgenossen wider Frankreich geführet haben, ist auch hauptsächlich dieser Ursache mit beyzumessen [10]).

Allein

10) Memoires du Chevalier *Temple* p. 55. Ce fut alors, que commencerent les divisions entre les principaux Officiers de l'Armée confederée, dont les suites ont été si fatales pendant tout le cours de la guerre, & qui ont fait avorter tous leurs desseins, justifiant contre toute aparence la verité du Proverbe Espagnol, qui dit, que *Liga nunc a coje grandes poxeras:* Le même mot signifie Glu, signifiant aussi une Ligue, le sens de ces paroles est: que comme la Glu ne prend jamais de grands oiseaux, de même une Ligue ou Alliance ne fait jamais

Allein die verbundenen Mächte, die in ihren Absichten einen so widrigen Erfolg haben, hüten sich sehr wohl, daß sie die eigentliche Ursache und Quelle davon anzeigen sollten, die nichts anders ist, als die natürlichen Folgen, die aus dem Mißtrauen, getheilten Absichten und der Uneinigkeit vieler verbundenen Mächte entstehen. Nein, diese wahre Ursache verschweigen sie, sondern sie messen die Schuld bloß der großen Uebermacht des Feindes bey. Diese Ursache, die sehr scheinbar ist, weil es zu Tage liegt, daß so viele mit einander alliirte mächtige Staaten wider ein einziges Reich nichts haben ausrichten können, wird geglaubt; und daher entstehet die Furcht von der in Gefahr stehenden Freyheit von Europa, und die Idee von der Nothwendigkeit eines Gleichgewichtes; da man doch, so bald man auf den Grund siehet, ganz andre Ursachen der mißgelungenen Verbindung gewahr wird.

Geschichte von Entstehung der Idee eines Gleichgewichtes. Im funfzehnten Jahrhundert verursachte die Macht von Frankreich seinen Nachbarn einige Befürchtungen.

Nachdem wir diese Betrachtungen vorausgesetzet haben; so wird die Geschichte von der wirklichen Entstehung der Idee eines Gleichgewichtes von Europa desto verständlicher werden. So sehr wir auch geneigt sind die erste Quelle dieser Idee aufzusuchen; so können wir doch nicht weiter als bis auf das funfzehende Jahrhundert zurück gehen. Wir werden unten in einem besondern Hauptstück zeigen, daß vorher niemals daran ist gedacht worden; ungeachtet sehr mächtige Reiche in der Welt gewesen sind. Allein in dem funfzehenden Jahrhundert fieng Frankreich an bey andern Mächten eine Befürchtung wegen seiner Macht zu erregen. Die Krone hatte damals alle die verschiedenen Herzogthümer und kleinen Staaten, aus welchen ehedem Frankreich fast eben so, wie itzt Deutschland, bestund, zusammen gebracht, und mit sich vereiniget; und einige muthige Könige erstreckten bereits ihre Eroberungen bis in Italien. Frankreich besaß bereits Mayland und Genua; und das Königreich Neapolis gerieth so gar in dessen Gewalt, ob gleich diese Eroberung von keiner langen Dauer war. Die große Lige zu Cambray, die nichts weniger als den gänzlichen Untergang der Venetianer zur Absicht hatte, war schon mit einem harten Schlage wider diese Republik losgebrochen; und es war sehr wahrscheinlich, daß Frankreich durch den Untergang des venetianischen Staats seine Macht in Italien sehr erweitern würde. Damals befürchtete der Pabst Julius, der diese Lige hauptsächlich zu Stande gebracht hat=

jamais des grands conquetes & qu'elle est seulement bonne pour se garantir & pour se defendre. On tacha cependant de remedier à ces premieres divisions; à cet effet l'Empereur rappella le Comte de Souches, & l'Espagne le Comte de Monterey, qu'on croyoit avoir agi de mauvais pié & avoir rendu cette Campagne infructueuse, ou tout a moins de n'avoir pas secondé, comme ils auroient pu faire, la vigueur, que le Prince d'Orange avoit témoignée, pour la faire reüssir tout autrement, qu'elle n'avoit fait.

hatte, dasjenige, was er vorher hätte bedenken sollen, nämlich daß die Franzosen in Italien allzu mächtig werden würden, wie Paul Jovius [11]) ausdrücklich meldet; und hielt es demnach vor rathsam, die Venetianer vor dem Umsturz zu retten. Es war aber hierbey gar nicht von einem Gleichgewicht in Europa, sondern nur der französischen Uebermacht in Italien die Rede. Es war auch gar nicht die Frage, ob die Franzosen in Italien geschwächet werden sollten, sondern der Pabst wollte sich nur von seinem durch das cambrayische Bündniß begangenen Fehler zurück ziehen und selbst nichts beytragen, daß die französische Macht in Italien vergrößert würde. Der Pabst war hierinnen auf ganz rechten Grundsätzen. Es ist allemal der Staatsklugheit gemäß, daß man einen bereits mächtigen Staat nicht noch mächtiger machen hilft. Allein eine wahre Staatsklugheit verabscheuet die ungeheuren Grundsätze, die aus dem Lehrgebäude des Gleichgewichtes von Europa abfließen, wie wir unten mit mehrern zeigen werden.

Die französische Macht fiel, und die angewachsene spanische gab zuerst zu der Idee eines Gleichgewichtes Gelegenheit.

Die europäischen Mächte würden eine sehr unnöthige Bemühung übernommen haben, wenn sie damals auf die Idee des Gleichgewichtes verfallen und nach solcher die französische Macht zu schwächen gesuchet hätten. Diese Macht fiel von selbst, als Franciscus der Erste durch seine Kriege und Verschwendungen, und die nachfolgenden Könige bis auf Heinrich den Dritten durch ihre Religionsverfolgungen, schlechte Regierung, und die dadurch entstandenen innerlichen Unruhen, diese Krone ungemein schwächten. Unterdessen hob Spanien das Haupt empor. Ferdinandus Catholicus hatte die verschie-

11) *Paul Jovius* in Vita Leonis X. Lib. 2. In præaltis animi recessibus graviores causæ Pontificem cunctis sensibus peracrem, strenuum, indomitum vehementer excitabant, ut saluti Italiæ mature prospiceret, diligentissime caveret, ne deletis Venetis, impotenti demum barbaro foret serviendum. Namque Ludovicus ubi uno secundo prælio Venetas opes contrivit, ac ademptis tot urbibus continentis, gentem adverso rerum successu conterritam intra paludes, ipsasque Venetias circumflui maris beneficio permunitas compulit, cunctis formidandus evaserat; præsertim cum ad id bellum Maximilianus Cæsar nihil fere præter legatos & Augusti nomen attulisset. Noverat Julius Galli Regis ingenium proferendi imperii maxime avidum; noverat inexhaustas Gallorum opes; videbat florentissimum Mediolanensium imperium exactis Sfortianis Galliæ attributum; Ligures vero suos, armis plane domitos ac arce cervicibus imposita in servitutem redactos. Porro Venetos, quorum toto orbe terrarum paulo ante summa & inveterata fuisset auctoritas, unius horæ momento, copiis, imperio, ac dignitate penitus esse spoliatos. Quibus rebus adductus (uti pium, æquissimumque & vere Italum Pontificem decet) Venetos, ne se tantis fluctibus obrutos, plane demersos, ac penitus extinctos vellet, suppliciter deprecantes, sublevandos censuit.

schiedenen spanischen Königreiche mit einander vereiniget, und Neapolis hinzugefüget. Diese ansehnliche Macht gelangte durch Verheyrathung seiner Tochter mit Philipp dem Ersten, der schon die Niederlande geerbet hatte, an das Haus Oesterreich; und Karl der Fünfte verband damit die ansehnlichen Besitzungen dieses Hauses in Deutschland, entriß den Franzosen das wichtige Herzogthum Mayland, und brachte mithin eine Macht zusammen, als damals kein europäischer Monarch in Händen hatte, und welche durch die Schätze der neuen Welt noch thätiger wurde. Es ist auch keinesweges zu zweifeln, daß nicht Karl der Fünfte weitläuftige Absichten gehabt hat. Damals ist wohl die allererste Idee von einem Gleichgewichte entstanden. Wenigstens ließ sich Heinrich der Achte, König in England, deutlich heraus, daß der vornehmste Grundsatz seiner Staatskunst darauf ankäme, zwischen denen Kronen Frankreich und Spanien das Gleichgewicht zu erhalten, und sich mithin auf diejenige Seite zu neigen, welche die schwächste wäre. Allein wenn dieser König der Erfinder von dem Lehrgebäude des Gleichgewichtes ist; so giebt uns dieses kein günstiges Vorurtheil von der Erfindung. Heinrich der Achte war weder ein großer Staatskluger noch sonst ein großer Geist. Seine Regierung ist bloß durch Grausamkeiten und durch unzählige Fehler und Schwachheiten berühmt geworden. Vielleicht hat auch niemand weniger seinen gerühmten Grundsatz vor Augen gehabt, als er selbst. Er würde in großer Verlegenheit gewesen seyn, wenn er seine beständige Abwechselung, bald mit Spanien, bald mit Frankreich in Bündniß zu treten, aus zureichenden Gründen seines Gleichgewichtes hätte rechtfertigen sollen. Es war auch die Idee des Gleichgewichtes nur ein besondrer Einfall dieses Königes; und die übrigen europäischen Mächte ließen sich von diesem Lehrgebäude noch nichts einkommen. Sonst würde Europa die Heyrath seiner Tochter Maria mit dem Prinzen und Nachfolger Karl des Fünften unmöglich haben zulassen können. Die Vereinigung des Königreichs England mit denen Niederlanden und der übrigen damaligen spanischen großen Macht, die durch diese Heyrath höchst wahrscheinlich wurde, war eine eben so fürchterliche Zerrüttung des Gleichgewichtes von Europa, als zu Anfange dieses Jahrhunderts die Vereinigung von Frankreich und Spanien, welcher sich ganz Europa widersetzte. Allein niemand fand wider diese Heyrath etwas zu erinnern. Unterdessen ist es nicht zu läugnen, daß um diese Zeit die Idee von einem Gleichgewichte sich immer mehr auszubreiten anfieng. Man findet, daß die Franzosen und hernach die Engländer ein großes Geschrey wider die spanische Uebermacht erhoben haben. Der spanische Hochmuth aber, und die Pralereyen der Spanier von der großen Macht ihres Königs, waren an diesem Geschrey am meisten Ursache.

Die-

Verfall der spanischen Macht und Wiederempothebung der französischen, wider welche das System des Gleichgewichts hauptsächlich gebraucht worden ist.

Dieses Geschrey war sehr unnöthig, weil sich die große spanische Macht gar bald in sicht selbst verzehrte. Wenn es jemals Reiche gegeben hat, die sich von einer Universalmonarchie etwas haben träumen lassen; so glaube ich, daß eben diese eitle Einbildung die haupsächlichste Ursach ihres Verfalls gewesen ist. Philipp der Zweyte, dessen Kopf vielleicht von dieser Einbildung schwindelte, der sich in tausenderley Anschläge und Unternehmungen einließ, der beständig Krieg führete, und der nichts geringers im Kopf hatte, als durch seine so genannte unüberwindliche Flotte England, und durch Hülfe der bekannten Lige Frankreich zu erobern, verzehrte dadurch dergestalt seine Kräfte, daß er, ungeachtet seiner unermäßlichen Besitzungen und ungeachtet aller amerikanischen Schätze, einen förmlichen Bankerott machen mußte; und die überaus schwache und fehlerhaftige Regierung der drey nachfolgenden Könige von Spanien setzte die ehemalige große spanische Macht dergestalt herunter, daß dieses Reich in einen mitleidenswürdigen Zustand gerieth, so, daß es nicht einmal die Niederlande vertheidigen konnte, wenn nicht die ehemaligen spanischen Unterthanen, die Holländer, und andre Staaten die Beschützung derselben auf sich genommen hätten. Man irret sich sehr, wenn man die Schwächung der spanischen Macht in dem Verlust von den vereinigten niederländischen Provinzen und von Portugal suchet. Dieses letztere war ohnedem erst unter Philipp dem Zweyten der spanischen Macht hinzugefüget worden; und der Verlust von beyden war gegen die übrigen überaus weitläuftigen spanischen Länder von nicht der geringsten Beträchtlichkeit. So wie die spanische Macht verfiel; so richtete die französische ihr Haupt wieder empor. Heinrich der Vierte, der bloß in sich selbst alle Hülfsmittel fand, die innerlichen Unruhen Frankreichs zu dämpfen, trug dazu nicht wenig bey; indem er seine Finanzen vortrefflich einrichtete, und Commercien und Manufacturen einzuführen bemühet war. Als nun die Cardinäle Richelieu und Mazarin die unumschränkte Gewalt ihrer Könige zu Hause genugsam gegründet und mithin die Kräfte des Reichs brauchbarer gemacht hatten; so konnte sich Ludewig der Vierzehende um desto eher auswärts furchtbar machen. Vielleicht würde er hierzu vielweniger im Stande gewesen seyn, wenn er nicht einen Colbert gehabt hätte. Dieser vortreffliche Minister setzte die Finanzen in den besten Stand, und verschaffte Frankreich mit einer verwundernswürdigen Geschwindigkeit blühende Manufacturen und Commercien. Meines Erachtens würde Ludewig der Vierzehende niemals groß geheißen haben, wenn nicht Colbert gewesen wäre; und die unglücklich geführten Kriege in seinem Alter, die elende Macht seiner Minister nach Colberts und Louvois Absterben, die Herrschaft der Frau von Maintenon und viele andre Fehler beweisen, daß Ludewig der Vierzehende entweder nie einen großen Geist gehabt hat,

hat, oder daß dieser große Geist in seinem Alter sehr stumpf geworden ist. Es scheinet mir noch sehr zweifelhaftig zu seyn, ob dieser Monarch wirklich die Absicht auf eine Universalmonarchie gehabt, oder ob er nicht vielmehr Krieg geführet hat, den Weihrauch eines Siegers zu genießen, und zu seinen Vergötterungen in denen Vorreden der Opera, die er selbst mit anhörete, Stoff zu verschaffen. Alle seine Maaßregeln verrathen eine Ehr- und Ruhmsucht ohne Schranken. Man darf nur die Scene mit dem Dogen von Genua, die erzwungene Demüthigung des Pabstes und die Schandsäule der Corsen zu Rom, den Rangstreit mit Spanien und dergleichen Begebenheiten erwägen, um davon überzeugt zu werden; und vielleicht schmeichelte es ihm mehr, den König Jacob den Zweyten zum Kostgänger zu haben, als ihn wieder in sein Reich einzusetzen, welches doch von der äußersten Wichtigkeit vor ihn war. Wenn er wirklich diese Absicht gehabt hat; so hat er unzählige Fehler wider diese seine Absicht begangen. Nichts wäre ihm so leicht gewesen, als den König Jacob in Irrland zu erhalten, wenn er ihn genugsam unterstützet hätte; und doch mußte es eine von seinen Hauptmaaßregeln seyn, die englische Macht zu zertheilen. Eben so war es ein Fehler wider seine Absicht, entweder daß er die Holländer überfiel, ohne vorher die spanischen Niederlande erobert zu haben, oder daß er dieses Vorhaben so bald wieder aufgab, und die eroberten Provinzen bis auf zwo Städte so fort wieder verließ. Die Annehmung des Partagetractats wäre auch ein weit dienlicherer Weg zur Universalmonarchie vor Frankreich gewesen, als die eitle Ehre, seinen Enkel auf den spanischen Thron zu setzen. Vieler andrer Fehler zu geschweigen, z. E. daß er der Vereinigung von England und Schottland in ein einziges Reich keine kräftigeren Hindernisse in den Weg legte, welche nur auf Emissarien und Geld nach Schottland abzuschicken ankamen. Unterdessen ist es nicht zu läugnen, daß die Siege und Eroberungen Ludewig des Vierzehenden bey vielen andern europäischen Staaten eine große Befürchtung erweckten; und damals fiengen erst die Staatsleute an, das System von dem Gleichgewichte in Europa anzunehmen. Allein, wenn man hier die obigen Betrachtungen anwendet; so siehet man leicht, worauf die Sache ankam. Frankreich war durch die Bemühungen Colberts ein blühendes und wohl eingerichtetes Reich geworden. Es war unumschränkt, und konnte mithin alle Kräfte des Staats brauchen. Dahingegen waren die Feinde, womit es zu thun hatte, in der allerschlechtesten Verfassung. Spanien wurde auf die allerelendeste Art beherrschet; und seine Fehler machten auch den Beystand ihrer Alliirten unnütze, weil der Krieg in ihren Landen am meisten geführet wurde, und sie vor nichts sorgten. An dem Wiener Hofe waren nichts als Factionen und eine üble Haushaltung, bey welcher alle Ministers

Fürsten

Fürsten wurden. Holland war durch Parteyen vor und wider das Haus Oranien getrennet, und überhaupt in so schlechter Verfassung, daß alle Commendanten Ludewig dem Funfzehenden die Schlüssel entgegen trugen, als er im Jahr 1672 die Republik überfiel. Die Regierung in England wurde gleichfalls durch Parteyen vor und wider den Hof und durch viele andre Fehler geschwächet. Die getheilten Absichten, das Mißtrauen und andre Umstände, welche alliirte Mächte schwach machen, kamen hinzu. Darauf beruhete also die scheinbare Uebermacht von Frankreich, nicht aber auf der eigenen und wesentlichen Macht dieser Krone.

Wilhelm, König von England, hat wegen seines besondern Interesse das System des Gleichgewichts in denen europäischen Staatscabinetten beliebt gemacht.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist der König Wilhelm von England derjenige gewesen, welcher dem System des Gleichgewichts von Europa bey denen andern Mächten Eingang verschaffet hat. Seine nächsten Regierungsvorfahrer ließen sich von einem Gleichgewichte nichts einfallen. Karl der Zweyte wollte so gar in Verbindung von Frankreich Holland über den Haufen werfen, ein Vorhaben, das die allernachtheiligste Sache vor England war, wenn er den geringsten Gedanken von einem Gleichgewicht hatte; und Jacob der Zweyte lebte bekanntermaaßen in dem allerengsten Bündniß und Einverständniß mit Frankreich. Allein Wilhelm der Dritte war mit ganz andern Grundsätzen gegen Frankreich erfüllet. Als er nur noch Prinz von Oranien war; so war er schon die Seele aller Verbindungen wider Frankreich. Allenthalben suchte er Befürchtungen wider die große französische Macht zu erregen. Der Ritter Temple, der englischer Abgesandter in Holland und bey denen Friedensunterhandlungen zu Nimwegen war, hat uns in seinen bekannten Memoires von vielen Unterredungen, die er mit diesem Prinzen gehabt hat, Nachricht gegeben; alle aber haben sie die große Uebermacht von Frankreich und die Nothwendigkeit, dasselbe in die Gränzen des pirenäischen Friedens wieder einzuschließen, zum Innhalte. Dieser Prinz war gleichsam in dem Haß gegen Frankreich erzogen worden, weil die Wittische Faction, die ihn in seiner Jugend unterdrückte, Anhänger von Frankreich waren [12]); und der

12) Memoires du Comte de *Guiche*, Liv. 2. p. 217. Depuis deux mois, que le grand Granle avoit commencé en faveur du Prince (d'Orange) & contre la Cabale attachée à la France, l'Ambassadeur (de cette couronne) avoit été obligé de faire tous ses offices pour celle ci, & de temoigner, que le Roi, aïant pris ses mesures avec le Gouvernement present, n'en pouvoit permettre l'Alteration, sans une Rupture manifeste avec lui. La Douairiere (d'Orange) qui n'aime point à se faire justice, avoit pris le procede de l'Ambassadeur avec la derniére aigreur, s'etoit declarée Ennemie de la France & publioit par tout, que le Roi seul detruisoit un Enfant, dont les Peres avoient tant merité de la Couronne; & qu'il le sacrifioit à des Gens sans nom, & par consequent sans gra-

der Umstand, daß er mitten in dem französischen Ueberfalle der vereinigten Provinzen zum Statthalter eingesetzet wurde, um die Republik zu retten, mußte natürlicher Weise seinen Haß vermehren. Diese Gedenkungsart war auch vor einen Statthalter in Holland gar klug und anständig. Denn man müßte sehr blind seyn, wenn man nicht sehen wollte, was Holland werden würde, wenn Frankreich seine Eroberungen und Acquisitionen in denen ehemaligen spanischen und itzigen österreichischen Niederlanden weiter erstrecken könnte [13]). Allein es folgte deshalb gar nicht, daß das ganze übrige Europa eben also denken mußte, als der Statthalter von Holland. Als dieser Prinz seinen Schwiegervater Jacob den Zweyten von dem englischen Throne verjagte, und sich selbst darauf setzte; so hatte er ein ganz besonderes Interesse dabey, die Befürchtungen gegen die französische Uebermacht bey allen übrigen europäischen Mächten zu unterhalten, um sich Bundesgenossen zu verschaffen; indem leicht voraus zu sehen war, daß Frankreich den aufgenommenen flüchtigen Jacob und seine Nachkommen bey allen Gelegenheiten unterstützen und wieder auf den englischen Thron zu bringen suchen würde. Dieses sein besonderes Interesse stimmte mit dem allgemeinen Interesse von England vortrefflich überein. Ludewig der Vierzehende in Frankreich hatte an einer Seemacht gearbeitet, und war darinnen ziemlich weit gekommen; und es war sehr zu befürchten, daß er es hierinnen England bald gleich, wo nicht zuvor thun würde. Hierwider nun konnte keine bessere Maaßregel er=

gratitude, que le Hazard & leurs Interêts avoient seulement jettées dans celui la France. Enfin elle avoit cessé le Commerce même des bienseances exterieures avec l'Ambassadeur, & disoit du Roi, du Gouvernement de France, de l'Ambassadeur, & de toute la Cabale, tout ce que sa Passion accoutumée pouvoit inspirer à une Personne, qui a beaucoup d'Esprit.

13) Memoires du Comte de *Guiche* Liv. I. p. 108. Il est en effet fort difficile à comprendre, qu'elle (la couronne de France) ne l'ait pas voulu conclure dans le tems, qu'il a été à son Pouvoir de le faire, sur ce qu'elle craignoit de perdre trop de ses droits, en consentant que Bruges & Gand demeurassent libres, & en cedant Ostende, Nieuport & Dam, avec le haut Quartiers des Geldres aux Provinces Unies, qui abandonnoient tout le surplus entre les Mains du Roi. Certes, on ne peut assez s'etonner, que, voulant avoir le Païs-bas, on crut acheter à ce Prix l'Amitie des Etats trop cherement, & que la Conquete pût en etre jamais si aisée, qu'il fut possible, pour y reüssir, de se passer d'eux, ou du Roi d'Angleterre. Et toutefois, ce qu'il y a de plus surprenant est de voir, que les Provinces Unies aïent voulu entrer dans une pareille Liaison, car selon les apparences, elle ne convenoit pas à leurs Interêts. Mais *de Witt*, qui les gouverne pour lors absolument les y avoit portées. Vielleicht wird einigen Lesern bey dieser Note einfallen: Es geschieht nichts Neues unter der Sonnen.

ergriffen werden, als Frankreich durch beständige Landkriege abzumatten; und das System des Gleichgewichtes war ein schönes Gespenst, die Landmächte zu erschrecken und zum Bündnisse mit England zu bewegen, um diese Landkriege gegen Frankreich zu unterhalten. Ich muß mich sehr wundern, daß so viel kluge Engländer mit denen Landkriegen ihrer Könige gar nicht zufrieden sind, und in einer Menge von Schriften geäußert haben, daß es besser wäre, wenn sich England um das veste Land gar nicht bekümmerte, sondern allein seine Seemacht in furchtbarem Stande erhielte. Diese Gedanken legen eine sehr schwache Einsicht zu Tage. Nein, ihre Könige haben das wahre Interesse von England allemal weit besser verstanden. England muß allemal eine starke Landmacht in seinem Bündniß und in seinem Interesse haben, um Frankreich beständig zu Lande etwas zu thun zu geben, so bald es sich erholet hat, und seine Kräfte zu Vergrößerung seiner Seemacht anwenden will. Was meynen sie wohl, was aus ihren Colonien, aus ihren Commercien, und selbst endlich aus ihrer Schiffsflotte werden würde, wenn Frankreich alle seine Stärke zur See anwenden könnte, da es itzo vielleicht nicht den dritten Theil seiner Kräfte dazu gebrauchet, und sie dennoch dieser Krone bey der itzigen Unthätigkeit ihrer Flotten kaum genugsamen Widerstand thun können.

Zweyerley Begriffe von dem System des Gleichgewichtes.

Man weis nunmehr die Geschichte, wie das System von dem Gleichgewichte in Europa entstanden ist; und sie ist diesem System gar nicht vortheilhaftig, um zu beweisen, daß es etwas wesentliches in sich enthalte. Lasset uns nunmehr, ehe wir dieses Hauptstück beschließen, noch untersuchen, worauf dieses System eigentlich ankommt. Man hat zweyerley Begriffe von diesem System. Der eine ist ziemlich grob, der andre aber hat etwas mehr das Ansehen von gesunder Vernunft.

Der Begriff, daß das Gleichgewicht auf die Häuser Oesterreich und Bourbon ankommt, ist etwas grob und nunmehr veraltert.

Es ist ohne Zweifel eine sehr grobe Idee von dem Gleichgewichte von Europa, wenn man sich unsern Welttheil als eine Waage vorstellet, von welcher die Häuser Oesterreich und Bourbon die zwo Wagschaalen ausmachen, an welche sich die Seemächte und andre europäische Staaten bald auf der einen, bald auf der andern Seite anhängen, nachdem diese oder jene Wagschaale das Uebergewicht erlangen will. Unterdessen war doch dieses ehedem der fast durchgängig angenommene Begriff des Gleichgewichtes; und der gelehrte Herr **Kahle** [14]) glaubet, daß die europäischen Mächte zwey Jahr-

14) Balance de l'Europe p. 113-115. C'est encore pour quoi les Archiducs d'Autriche & les Rois de France sont en opposition perpetuelle depuis plus de deux Siecles, & font presque seuls la Balance de l'Europe, le reste des Nations de l'Europe prenant parti, tantot pour l'Autriche, tantot pour la France, suivant que cela est expedient pour l'empecher l'une ou l'autre de ces maisons d'acquerir une puissance superieure & dangereuse. C'est donc des Desseins & de

Jahrhunderte hindurch nicht anders verfahren haben. Allein wenigstens heut zu Tage ist dieser Begriff durch die geänderte Gestalt von Europa gänzlich veraltert. Wegen der sehr groß angewachsenen Macht von Rußland müßte man nunmehr drey Wagschaalen annehmen; und vielleicht würde man Preußen mit Grunde als die vierte ansehen können. Dieses ganze System ist auch auf einmal als ein Schattenbild verschwunden, nachdem heutiges Tages die zwo entgegen gesetzten Wagschaalen und zugleich das dritte große europäische Reich sich wider Se. Königl. Majestät von Preußen vereiniget haben.

Der bessere Begriff ist die allzu stark anwachsende Macht eines Reichs zu verhindern.

Der andre Begriff ist ein klein wenig gesünder. Nach demselben ist das Gleichgewichte von Europa eine beständige Regel des Krieges und Friedens in Europa, vermöge deren die europäischen Mächte allezeit eine besondere Aufmerksamkeit tragen, daß kein Reich unter ihnen eine so große Macht erlange, welcher die andern Staaten nicht widerstehen könnten, und daß mithin die Unabhänglichkeit der übrigen Mächte und die Freyheit von Europa nicht in Gefahr gesetzet werden möge. Dieses ist das wesentliche dieses zweyten Begriffes, mit welchem alle diejenigen, die von dem Gleichgewichte geschrieben haben, in der Hauptsache übereinstimmen. Mit diesem Begriffe werden wir es also hier hauptsächlich zu thun haben; und ich werde in den folgenden Hauptstücken zeigen, so wohl was wider diesen Begriff zu erinnern ist, als daß das also vorgestellte Gleichgewichte bloß eine Chimäre und ein Unding ist.

de la Conduite de deux maisons d'Autriche & de la France, que dependent, si non toutes, au moins la pluspart des Conventions & des Regles, que les Européens appliquent à cette Balance, une fois reglée en faveur de l'utilité publique.

Zwey-

Zweytes Hauptstück.

Erweis, daß die Macht eines Reichs nicht auf dem Besitz vieler Länder, sondern auf der Vollkommenheit seiner Regierung beruhe.

Wenn wir untersuchen wollen, ob das Lehrgebäude von dem Gleichgewichte in Europa etwas wesentliches zum Grunde haben, ob es mit einer gesunden Staatskunst und dem Natur- und Völkerrecht bestehen kann; oder ob es eine Einbildung ohne Grund, ein eitles Hirngespinnst, ein der vernünftigen Staatskunst und dem Natur- und Völkerrecht gerade entgegen laufendes System, kurz, ob es eine Chimäre sey; so kommt das Hauptwerk darauf an, daß wir wissen, worauf die Macht eines Staats beruhet. In denen Begriffen, die man sich von diesem Lehrgebäude macht, und die wir zu Ende des vorhergehenden Hauptstückes aufgeführet haben, ist die allzu große Macht eines Staats der Hauptbegriff. Das ist das Gespenst, wovor man sich fürchtet, und wowider ganz Europa den Harnisch anziehen soll. Folglich müssen wir ja wissen, was dieses erschreckliche Ding eigentlich ist, und worauf es ankommt. Die Anhänger dieses Systems geben genugsam zu erkennen, daß sie die große Macht eines Staats auf die Besitzung weitläuftiger Staaten setzen. Darauf laufen alle ihre Grundsätze und Folgerungen hinaus, die sie aus diesem System ziehen, wenn sie behaupten, daß man einen bereits mächtigen Staat verhindern müsse, keine weitern Eroberungen zu machen, und daß man diesem Staate gar keine fernern Acquisitionen und Vergrößerungen erlauben müsse; gesetzt, daß er auch durch die klaren Erbgangs- und andre ungezweifelte Rechte darzu berechtiget sey. Wie? wenn aber dieser Begriff, den sie sich von der grossen Macht eines Staats machen, nichts weniger, als das Wesentliche von der Macht eines Staats erschöpfet; wie? wenn es offenbar falsch ist, daß die Macht eines Staats auf dem Besitz von weitläuftigen Ländern beruhet; so deucht mich, muß ihr Lehrgebäude einen Stoß bekommen, der es gänzlich zertrümmert, und die Theile davon in Dünste, Luft und Einbildung zerstreuet, woraus es entstanden ist. Meines Erachtens aber beruhet die große Macht eines Staats nichts weniger, als auf weitläuftigen Ländern, mächtigen Kriegsheeren, großen Einkünften, Schätzen und dergleichen; sondern sie kommt allein auf die Vollkommenheit seiner Regierung an. Ich habe vor

Bey Untersuchung dieses Systems kommt das Hauptwerk darauf an, zu wissen, worauf die Macht eines Staats beruhet.

vor diesen Satz so wichtige Gründe, daß ich denselben auf die allerüberzeugendeste Art zu erweisen mir getraue; und dieser Erweis scheinet mir zu Vernichtigung des Lehrgebäudes von dem Gleichgewicht in Europa, und zu meinem vorhabenden Endzweck die Chimäre dieses Systems zu zeigen, ein so beträchtlicher Punkt zu seyn, daß ich denselben in einem besondern Hauptstücke vorzutragen vor gut befunden habe.

Sie beruhet nicht auf dem Besitz weitläuftiger Staaten, die schlecht bevölkert seyn können.

Es würde ein sehr grober Irrthum seyn, wenn man behaupten wollte, daß ein Staat mächtig sey, weil er aus einem großen Bezirk von Ländern bestehet, diese Länder möchten in Ansehung der Bevölkerung beschaffen seyn, wie sie wollten. Eine ungeheure Erdfläche, Wüsten, Wälder und Einöden können wohl an sich selbst keine Macht ausmachen [1]). Man kann vielmehr behaupten, daß die Macht eines Volks immer schwächer werde, je größer der Bezirk ist, in welchem es zerstreuet wohnet. Eine Million Menschen, die einen Raum von tausend Quadratmeilen innen haben, sind gewiß viermal schwächer, als eine andre Million Menschen, die auf einer Oberfläche von zweyhundert Quadratmeilen bey einander wohnen, wenn sonst die natürliche Lage und Beschaffenheit beyder Länder einander gleich sind. Je weitläuftiger die Gränzen eines Staats sind, desto mehr Mittel und Anstalten zu ihrer Vertheidigung müssen vorhanden seyn; und je zerstreuter die Menschen wohnen, desto schwerer ist der gemeinschaftliche Beystand und Unterstützung, ohne welche man sich doch keine Macht eines Volks vorstellen kann. Es ist wahr, Wälder und Wüsten können zur Vertheidigung dienen, und den Einbruch des Feindes schwer machen. Der siegende Cyrus fand in dem rauhen Lande der Massagethen seinen Untergang; der Ueberwinder des größtentheils bewohnten und bekannten Erdbodens, Alexander der Große, konnte in den scythischen Wäldern nicht viel ausrichten; und der siegreiche Karl der Zwölfte erlebte in denen rauhen und mit Fleiß verwüsteten moscowitischen Ländern das Ende seiner Siege. Allein deshalb ist ein Staat von dieser Art nicht mächtig; und ein Reich, das in der Vertheidigung stark ist, gesetzt, daß diese Art der Vertheidigung wirklich gut und dem Staate vortheilhaftig wäre, ist deshalb andern Staaten noch nicht fürch-

1) Antimachiavell, 5 Kap. Ihr werdet mir doch zugestehen, daß der Besitz eines verwüsteten und von Einwohnern entblößten Landes einen Fürsten nicht mächtig machen könne. Ich glaube, ein Monarch, der die großen Wüsten von Lybien und Barcan besäße, würde darum nicht furchtbar seyn; und ich bin versichert, eine Million Panterthiere, Löwen und Krokodille komme mit einer Million Unterthanen, mit reichen Städten, mit schiffreichen Häfen, mit arbeitsamen Bürgern, mit Soldaten und mit allem, was man von einem wohlbevölkerten Lande zu gewarten hat, in keine Vergleichung.

fürchterlich. Wir dürfen uns auch nur in der Geschichte und in der wirklichen Beschaffenheit der Reiche umsehen; wenn wir überzeugt seyn wollen, daß ein Staat von weitläuftigen Umfange deshalb eben nicht mächtig ist. Vielleicht hat nie ein Reich einen so unermäßlichen Umfang von Ländern besessen, als Spanien. Das, was diese Krone in Europa besaß, war zweymal so groß als ganz Frankreich; und seine Besitzungen in Amerika waren gewiß zweymal größer als ganz Europa. Es waren so gar Provinzen darunter, die sehr wohl bevölkert waren, als wohin man die Niederlande, Mayland, Neapolis und einige andre rechnen kann. Dennoch ist vielleicht nie ein Staat so schwach gewesen, als Spanien. Das kleine Portugal war der ganzen spanischen Macht gewachsen; ja Spanien konnte nicht einmal aus großer Schwachheit und abscheulichen Regierungsfehlern alle Feldzüge eine Armee wider Portugal ins Feld stellen [z]). Kurz, wenn wir die spanische Geschichte unter Philipp dem Vierten und Karl dem Zweyten betrachten;

z) Memoires du Comte de *Guiche* Liv. 3. p. 339. Après la Paix des Pirenées, la Monarchie d'Espagne entreprit tout de bon conquerir le Portugal. La Disproportion de Puissance de ces deux Couronnes etoit si grande, qu'on ne croyoit pas que les Portugais osassent même se soutenir; vû qu'après l'Abandon de France il n'y avoit point d'Etat dans l'Europe, qui fut pour lors en situation de l'entreprendre. Cromwel venoit de mourir, & sa Mort aïant fait place au legitime successeur de la Couronne d'Angleterre, il lui falloit du tems pour s'en emparer, & assurer en suite son Autorité dans son Païs, avant de penser à autre chose. Il etoit donc bien facile aux Espagnols, depuis le Mois de Novembre 1659, jusqu'au Mois d'Avril 1660, de faire passer les Trouppes dans l'Estremadure, & de conduire une Partie de celles, qu'ils avoient au Païs-Bas en Galice. Mais, c'eut été une Diligence françoise, qui, bien que bonne & raisonnable, étoit propre seulement à être executée par Ferdinand & Charles Quint; mais depuis eux, impossible à aucun autre, qui ait gouverné leur Nation. Le Printems de l'Année suivante, qu'on devoit emploïer aux mêmes Preparatifs, pour entrer dans l'Autonne en Portugal, fut emploïé tout entier à la Conduite de la Reine, & l'Argent destiné pour l'Armée, fut diverti aux Fraix du Voïage, que fit le Roi d'Espagne à la Frontiere, qui, toute fois sans Pompe & sans Eclat, ne laissa pas d'etre d'une depense extraordinaire. Car les Rois d'Espagne, pour ne pouvoir plus marcher, ont trouvé le Secret d'ordonner leur Maison en sorte, qu'il est impossible, que, faisant des Fraix inconcevables, ils ne soient toujours incommodez; parce qu'ils se sont vouëz à la Necessité de toutes les Choses superflues, que le Desordre leur doit encore fournir. Le Voiage, dont je parle, fit donc perdre aux Espagnols une Campagne. - - La Bataille, que Don Juan perdit l'Année d'après, par tant de Hazards, qui lui furent contraires & par une si grande Negligence de ses Officiers, recula si fort les Affaires d'Espagnols, qu'ils ne purent mettre en Campagne l'Année suivante.

so war dieses Reich mehr als schwach; es war beweinenswürdig. Was vor einen unermäßlichen Umfang von Ländern besitzen auch nicht die türkischen Monarchen. Das, was sie allein in Europa beherrschen, ist größer am Umfange, als irgend ein andres europäisches Reich. Hierzu kommt ein großer Theil von Asien und ganz Aegypten. Dennoch ist die Macht dieses Reichs in Betracht seiner großen Erstreckung nur sehr mäßig, weil diese ungeheure Oberfläche der Erden schlecht bevölkert ist, und noch schlechter regieret wird. Vielleicht werden vernünftige Leser in alten und neuen Geschichten mehr dergleichen Beyspiele finden.

Auch nicht auf dem Besitze weitläuftiger und sehr wohl bevölkerter Staaten.

Es hat etwas mehr Schein, wenn man glaubt, daß die Macht eines Staats auf dem großen Umfange von Ländern, die jedoch wohl bevölkert sind, beruhet. Unterdessen ist doch auch dieses ein Irrthum, wenn man die Bevölkerung allein und vor sich selbst als die Ursache der Macht ansiehet. Ein großes Reich kann, ungeachtet des allervolkreichsten Zustandes, sehr schwach seyn. Eine größere Anzahl Menschen haben zwar an sich selbst eine größere Macht, als eine kleinere Anzahl von Menschen. Allein diese Macht will vereiniget, geleitet und belebet, kurz, sie will wohl regieret seyn; außerdem gereichet der volkreichste Zustand einem Reiche mehr zur Last, als zu Vermehrung seiner Kräfte. Die Menge der Menschen ist einem Staate allerdings zur Last, wenn der kleinere Theil der Einwohner in Weichlichkeit und Wollüsten, der größere Theil aber in Faulheit und Müßiggange und dabey in der erschrecklichsten Armuth lebt; und ein solcher Staat wird seinen Nachbarn nie fürchterlich werden. Das allervolkreichste Land wird auch allemal sehr schwach seyn, das von Factionen und Rotten hingerissen und von innerlichen Uneinigkeiten zerrüttet wird; und was kann ein volkreicher Zustand einem Staate vor Kräfte geben, der, an statt Bürger zu haben, die von der Ehrbegierde und der Liebe des Vaterlandes angefeuert werden, nichts als elende Sklaven des Despoten hat, denen die Tyranney so wohl allen Muth und Herzhaftigkeit, als das Vermögen benimmt, wodurch sich die Kräfte des Staats zeigen könnten. Kurz, das volkreichste und weitläuftigste Reich wird allemal nach der Maaße schwach seyn, als seine Regierung übel eingerichtet und geführet wird. Wir dürfen nur einen Blick auf die Geschichte thun, um von diesen Wahrheiten durch die Erfahrung überzeugt zu werden. Die persischen und römischen Monarchien waren gewiß auf das allerbeste bevölkert, als die erste von denen Griechen, und die andre von denen verschiedenen deutschen Völkern über den Haufen geworfen wurden; und beyde hatten ihren Umsturz tausenderley Gebrechen des Staats und Unordnungen der Regierung zuzuschreiben. Das große sinesische Reich, welches mehr bevölkert ist, als je ein Reich in der ganzen Welt, ist zweymal durch eine Handvoll

voll Tartarn erobert worden, wenn man nämlich die Kriegsheere der Tartarn gegen die unzählbaren Einwohner von Sina rechnet; und dennoch hat vielleicht dieses Reich weit weniger Regierungsfehler gehabt, als irgend ein andrer Staat, der dem Ueberwinder zur Beute geworden ist. Bey seinen übrigen vortrefflichen Einrichtungen war dieses Reich nur in den geringscheinenden Fehler gefallen, daß die allzu große Hochachtung vor die Gelehrsamkeit den Werth des Soldatenstandes erniedriget, und mithin die Geschicklichkeit und den Muth desselben herunter gesetzet hatte. Das deutlichste Beyspiel aber, daß die Fehler der Regierung allen volkreichen Zustand eines Landes in Absicht auf dessen Macht unnütze machen, haben wir abermals an Spanien. Die Niederlande waren gewiß einer der volkreichsten Staaten von Europa, die voller innerlichen Kräfte waren, wenn sie die Regierung zu brauchen gewußt hätte. Da die Stände in denen spanischen Niederlanden die überaus großen Gebrechen ihrer Regierung einsahen, und da sie einen eingepflanzten Abscheu vor der französischen Herrschaft hatten; so erboten sie sich aus eigner Bewegung, zu ihrer Beschützung gegen die französischen Eroberungen Volk anzuwerben und zu unterhalten. Allein die große Schwachheit der spanischen Regierung ließ nicht zu, von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen, bis die Hälfte der Niederlande verlohren war [3]).

Die Macht eines Staats kommt auch nicht auf den Reichthum weitläuftiger Länder oder des Regenten an.

Dieser irrige Begriff von der Macht eines Staats würde gar nicht verbessert werden, wenn man auch hinzu fügen wollte, daß die Macht eines Reichs auf weitläuftigen, wohl bevölkerten und zugleich reichen Ländern beruhe. Wenn

3) Memoires du Comte de *Guiche* Liv. 3. p. 373. Cette Crainte paroit assez mal fondée; sur tout puis qu'elle a privé ces Provinces de la Ressource, qu'elles pouvoient trouver par elles mêmes; car le Crainte de tomber sous le Gouvernement de France avoit tellement saisi des Peuples, qu'ils eussent contribué de toutes Choses, à fin de s'en garantir; ce qu'on peut aisement croire, si l'on fait Reflexion sur ce qu'ils soutiennent encore après la Perte de la Moitié de leur Païs. Ils s'abandonnent pour lors entierement aux Espagnols, sans en pretendre d'autres Graces, que celle de leur Consentement à païer les Troupes par l'Ordre que l'on suit dans les Provinces Unies. Les Peuples de Païs-Bas Catholiques abandonnoient de bon Cœur la Disposition sur les Quartiers, & n'y demandoient qu'une Regle. Mais, les Espagnols, n'etant pas encore assez pressées pour consentir à cette avantageuse Proposition, qu'ils ont acceptée en suite, ont premierement attendu de perdre la Moitié de leur Païs, avant de remedier au reste; tant ils sont bons Politiques. C'est par cette finesse admirable de se laisser toujours reduire à l'extremité avant de prendre une Parti, qu'ils ont fait esperer si long tems la Paix au Portugal, pour ne la conclure, qu'à fin de ceder au Roi (de France) par un Traité les Conquetes, qu'il venoit de faire en Flandre.

Wenn reiche Staaten übel beherrschet werden; so vermindert dieses die vorhin gezeigte Schwäche so wenig, daß sie vielmehr dadurch immer mehr Ursachen der Schwäche erlangen. Je reicher ein Staat ist, der sich aus Schwachheit der Regierung voller Parteyen und Factionen befindet, desto mehr Nahrung wird das Feuer der Uneinigkeit haben, und gar bald in volle Flammen der bürgerlichen Kriege ausbrechen. Wenn Rom keine Bürger gehabt hätte, die Armeen in das Feld stellen konnten; so würde sich vielleicht die Republik viel länger erhalten haben. Carthago gieng, ungeachtet aller Reichthümer, welche die Privatpersonen besaßen, durch seine Factionen und die üble Verwaltung des gemeinen Wesens zu Grunde [4]); und die Parteyen waren eben ihres Reichthums wegen desto eifersüchtiger und heftiger gegen einander. Wenn ein großes Reich übel beherrschet wird, und mithin schwach ist; so wird der Reichthum dieses Reichs ihm weiter nichts helfen, als daß seine Nachbarn einen Bewegungsgrund mehr bekommen, es desto eher und heftiger anzugreifen. Die Begierde zu einem so reichen Raube wird die Feinde desto mehr anfeuern. Der Herr von Montesquieu [5]) hat uns von dieser Raubbegierde der Barbarn, die das römische Reich zu Grun-

4) Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalls der Römer, 4 Kap. S. 25. Gewisse alte Sitten und ein gewisser Gebrauch der Armuth machten, daß in Rom der eine ungefähr so viel als der andre im Vermögen hatte. Zu Carthago aber besaßen Privatpersonen königliche Reichthümer. Von zwo Parteyen, welche in Carthago die Oberhand hatten, wollte die eine stets den Frieden, die andre aber den Krieg. Folglich war es unmöglich, daß man des einen genießen und den andern recht führen konnte. An statt, daß der Krieg in Rom den Vortheil aller Einwohner alsobald vereinigte, so wurde dieser zu Carthago hingegen noch mehr zertrennet.

5) Betrachtungen über die Größe und den Verfall der Römer, 17 Kap. S. 177 In dem Lande, welches zwischen dem Palus Meotides, dem Gebirge Caucasus und dem caspischen Meere liegt, wohnten verschiedene Völker, die meistentheils zu der Nation der Hunnen oder der Alanen gehörten. Ihre Ländereyen waren ungemein fruchtbar; sie liebten den Krieg und die Raubereyen; sie waren fast jederzeit zu Pferde oder auf ihren Wagen, und irreten in demjenigen Lande herum, in welchem sie eingeschlossen waren. Sie thaten zwar einige Streifereyen auf die persischen und armenischen Gränzen; allein man konnte die caspischen Thore leicht verwahren, und es war ihnen nicht wohl möglich, durch einen andern Weg in Persien einzudringen. Weil sie sich nicht einbildeten, daß es möglich wäre, durch den Palus Meotides zu kommen; so kannten sie die Römer nicht, und blieben also in denenjenigen Gränzen, die ihnen die Unwissenheit gesetzet hatte, da indessen andre Barbaren das Reich ausplünderten. Einige (Jornandes, Procopius) haben vorgegeben, daß der Schlamm, den der Fluß Tanais zugeführet hatte, eine Art Rinde auf der cim-

Grunde richteten, als die üble Regierung und die Schwäche desselben auf das Höchste gestiegen war, eine lebhafte Vorstellung gemacht. Den Reichthum, den diese Barbarn in denen römischen Provinzen wahrnahmen, war vor sie ein Indien, das sie entdeckten. Wir müssen noch einmal Spanien zum Beyspiele anführen: denn es ist schwerlich eine Art der Regierungsfehler, welche die Geschichte diesem Reiche nicht zueignen könnte. Die unbeschreiblichen Schätze der neuen Welt haben nach Ferdinando Catholico und Karln dem Fünften so wenig zu der Macht dieses Reichs etwas beygetragen, daß sie vielmehr die mitleidenswürdige Schwäche desselben mit starken Schritten befördert haben. Der Reichthum machte die Spanier stolz. Der Stolz zog die Faulheit nach sich. Die Faulheit gab die Commercien des Landes andern Nationen in die Hände, und dadurch wurden diese Nationen zugleich Herren der spanischen Reichthümer. Die reichen westindischen Bergwerke wurden nicht mehr vor Spanien, sondern vor die Engländer, Holländer, Genueser und Franzosen gearbeitet. Drey Fünftheile von denen ankommenden Silberflotten gehörten diesen Nationen unmittelbar zu, und die übrigen zwey Fünftheile giengen vor Waaren in ihre Hände, so, daß Spanien überhaupt betrachtet, durch alle seine amerikanischen Schätze nicht allein um keinen Heller reicher, sondern auch ein von aller Nahrung entblößtes, und gewiß das ärmste Land unter der Sonnen wurde. Kurz, Spanien war weiter nichts, als der Lastesel, der die Reichthümer der neuen Welt in die alte schleppte. Eben so wenig machen die Schätze, die der Monarch selbst besitzet, denselben im geringsten mächtiger, wenn er sonst keine weisen Maaßregeln ergreift, und die Gebrechen des Staats abzuändern weis. Crösus gerieth mit allen seinen Schätzen in des Cyrus Hände: und wenn Darius durch seine Reichthümer mächtiger gewesen wäre; so würde Alexander der Große nicht tief in Persien haben eindringen können. Diejenigen, so Alexander erbeutete, waren so groß [6]), daß Darius vielleicht zwey solche Königreiche davor

cimmerischen Meerenge gemacht habe, über welche sie gegangen wären. Andre (Sozomenus) hingegen sagen, daß zween junge Scythen, welche eine Hinde verfolgten, die durch diesen Meerarm setzte, gleichfalls durch denselben schwammen. Diese waren erstaunet, eine neue Welt zu sehen, und als sie nach der alten wieder zurück kehrten, zeigten sie ihren Landesleuten die neuen Länder, und wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, das neue Indien an, welches sie entdecket hatten. Sofort giengen unzählbare Heere der Hunnen über.

6) *Quintus Curtius* de rebus gestis Alexandri Magni Lib. 3. cap. 13. Jaciebant totis campis opes regiæ; illa pecunia stipendio militum præparata; ille cultus tot nobilium virorum; tot illustrium feminarum: aurea vasa, aurei fraeni; tabernacula regali magnificentia ornata; vehi-

davor hätte kaufen können, als das kleine Macedonien war, von welchem er überwunden wurde.

Sie beruhet eben so wenig auf mächtigen Kriegsheeren.

Vielleicht werden wir nunmehro auf den rechten Punkt kommen, der die Macht eines Staats ausmacht. Unfehlbar sind es große und mächtige Kriegsheere. Denn sollte nicht die Macht eines Reichs auf dasjenige ankommen, was die ganze Welt mit dem Beywort: mächtig, belegt? Unterdessen ist es dem ungeachtet auch hier sehr weit gefehlet, daß die Macht eines Staats darauf beruhen sollte. Ein Kriegsheer kann aus einer fast unzählbaren Menge Menschen, aber aus sehr unordentlichen Haufen und schlecht beschaffenen Soldaten bestehen, die nach dem Ausdruck des Tacitus [7]) mehr den Namen, als die Kräfte eines Kriegsheeres haben, und die weder im Angriffe, noch in der Vertheidigung den geringsten Nutzen leisten, wenn nicht der Feind noch schlechter beschaffen ist, als sie selbst. Ein Kriegsheer kann so gar eine scheinbare gute Ordnung und Einrichtung haben, und dessen Befehlshaber können die Kriegswissenschaften sehr wohl verstehen: und dennoch wird sich ein Staat, dessen Regierung voller Fehler und Gebrechen ist, gar sehr irren, wenn er seine Macht und Stärke auf sein großes Kriegsheer gründet. Es ist wahr, ein solcher Staat wird eine scheinbare Macht haben, so lange er gegen Staaten streitet, die eben so schlecht regieret werden, als er selbst. Allein seine Macht wird alsobald als eine Lufterscheinung verschwinden, so bald er mit einem Feinde zu thun hat, dessen Regierung weiser und vollkommner eingerichtet ist. Es ist ganz unmöglich, daß die Fehler und Gebrechen der Regierung nicht in das Kriegsheer ihren Einfluß haben sollten. Wird die Regierung nachläßig und schläfrig geführet; so wird es eben also bey dem Kriegsheer hergehen; und es wird an allen Nothwendigkeiten Mangel leiden. Bereichern sich die Ministers zum Nachtheil des Regenten und des gemeinen Wesens; so werden es die Generals nicht weniger thun. Wird am Hofe und in den Civilbedienungen nicht auf Fähigkeit und Verdienste gesehen; so wird es bey der Armee nicht besser hergehen. Herrschen am Hofe oder im Staate Parteyen und Factionen; so würde ein

Wun-

vehicula quoque a suis destituta, opulentiæ plena, facies etiam prædantibus tristis, si qua res avaritiam moraretur. Quippe tot annorum incredibili, & fidem excedente fortuna cumulata, tunc alia stirpibus lacerata, alia in cœnum demersa eruebantur; non sufficiebant prædantium manus prædæ. Et Lib. 5. cap. 2. Ut vero urbem intravit, incredibilem ex Thesauris summam pecuniæ egessit, L. millia talentum argenti, non signata forma, sed rudi pondere. Multi reges tantas opes longa ætate cumulaverant liberis, posterisque ut arbitrabantur, quas una hora in externi regis manus intulit.

7) Histor. Lib. 4. Nomen magis exercitus, quam robur.

Wunderwerk nöthig seyn, wenn sie bey dem Kriegsheere nicht auch vorhanden seyn sollten; eine jede Faction wird vielmehr ihr vornehmstes Augenmerk auf die Armee richten, um von der Ergebenheit und Anhänglichkeit der Befehlshaber versichert zu seyn. Kurz, man nenne eine Schwachheit und Gebrechen der Regierung, die nicht in das Kriegsheer ihren nachtheiligen Einfluß hat. Man kann mir zwar hier das Beyspiel der Römer entgegen halten, die mitten in ihren innerlichen Uneinigkeiten und bürgerlichen Kriegen dennoch auswärts sehr furchtbar waren. Allein, Rom hatte nicht so wohl Fehler und Gebrechen in der Regierung selbst, sondern bloß in der Form derselben. Die Römer waren noch mit allen Grundsätzen erfüllet, die sie groß und mächtig gemacht hatten. Diese Grundsätze hatten sie nur allzu weit geführet. Sie waren vor ihre Regierungsform zu groß geworden. Die Abänderung derselben war unvermeidlich. Daraus entstunden ihre innerlichen Uneinigkeiten, nicht aber aus einer Schwäche des Staats, die aus Fehlern und Gebrechen der Regierung entspringet. Ueberhaupt muß man behaupten, daß, je größer ein Kriegsheer ist, desto mehr wird es durch seine eigne Last beschweret, und mithin in der That geschwächet. Dieses scheinet zwar ein Paradoxon zu seyn, das aber im Grunde sehr wahr ist. Je größer das Kriegsheer ist, desto schwerer ist die Unterhaltung desselben. Ich brauche aber nicht anzuführen, wie sehr es in dem guten Fortgange der Kriegsangelegenheiten darauf ankommt, daß ein Heer mit allen Nothwendigkeiten und Bedürfnissen auf das beste versehen ist. Ein Land, wo ein so ungeheures Kriegsheer hinkommt, wird fast bloß unter seinen Füßen zur Wüsten, wenn auch die Zucht und Ordnung dabey noch so wohl geführet wird. Ist aber die Zucht und Ordnung übel beschaffen, wie denn ein großes Kriegsheer viel schwerer zu übersehen und zu regieren ist; so wird es das Land in kurzer Zeit ganz und gar vernichten: denn es wird in Ansehung des Nutzens vor das Kriegsheer eben das seyn, als wenn es gar nicht mehr vorhanden wäre. Der Mangel der Subsistenz aber hat mehr Kriegsheere geschlagen, oder wenigstens mehr Fortgang der abgezielten Conqueten gehindert, als das Schwerdt des Feindes ausgerichtet hat. Vielleicht würde auch ein Kriegsverständiger zeigen können, daß in der Schlacht selbst eine allzu große Anzahl von Menschen unnütze wird, wenn eine mittelmäßige Armee des Feindes sich wohl postiret und ihre Flanken wohl bedecket, zumal heutiges Tages, da der größte Erfolg auf die Wirkung des Geschützes ankommt. Man findet bey großen Kriegsheeren, daß selten alle Haufen zum Treffen kommen; und der Zusammenhang des Kriegsheeres verursachet, daß diejenigen Haufen, so nicht gefochten haben, eben so wohl als geschlagen anzusehen sind, als diejenigen, die wirklich gelitten haben. Die Unordnung kann auch bey einem

nem großen Kriegsheere viel schwerer gehemmet und abgeändert werden, als bey einem mäßigen. Die Geschichte zeiget uns auch, daß die größten Eroberungen durch sehr mittelmäßige Kriegsheere gemacht worden sind. Alexander der Große eroberte mit vierzig tausend Mann ganz Asien und einen großen Theil von Afrika. Die Römer, welche sich zu Hause wider einen angreifenden Feind mit sehr zahlreichen Kriegsheeren vertheidigten, schickten wider die mächtigsten Könige von Asien nur einige wenige Legionen und bezwangen sie. Eben die Geschichte sind es, die uns lehren, wie wenig die allerzahlreichsten Kriegsheere ausgerichtet haben, wenn sonst der Feind tapfer, muthig und klug gewesen ist. Wir dürfen nur die Namen Astyages, Xerxes, Darius, Antiochus, Tigranes und so viel andre unglückliche Könige nennen, die, ungeachtet der allergrößten Kriegsheere, welche den Feind an Anzahl vielmal übertroffen haben, dennoch geschlagen und gänzlich über den Haufen geworfen worden sind.

Die ungemein zahlreichen Kriegsheere in Europa sind durch das Beyspiel von Frankreich entstanden.

Die großen Kriegsheere, welche die meisten Staaten von Europa heutiges Tages unterhalten, und die fast allenthalben die innerlichen Kräfte übersteigen, haben wir dem Beyspiele von Frankreich zu verdanken. Ludewig der Vierzehende war in seinen muntern Lebensjahren siegreich. Er hatte den großen Colbert, der Nahrung und Commercien im Reiche verbreitete, und welcher die Finanzen vortrefflich einrichtete. Er hatte den geschickten Louvois, der aus Eifersucht gegen den Colbert alle Kräfte anspannete, seinem Herrn wohl zu dienen, und der eine verwundernswürdige Geschicklichkeit besaß, die Kriegsheere ohne große Zeitversplitterung mit allen Nothwendigkeiten zu versehen, so, daß die französischen Armeen niemals einigen Mangel litten. Der König selbst hatte mehr als mittelmäßige Eigenschaften, die zu einem guten Fürsten erfordert werden, und wenigstens besaß er die Fähigkeit, einen Enthusiasmus der Ehrbegierde unter denen Franzosen zu erwecken und zu unterhalten: denn ich möchte dasjenige nicht gern eine Tapferkeit nennen, was wirklich keine war. Wenn man diese Vorzüge erwäget, die Frankreich hatte, und dagegen die fehlerhaftige Beschaffenheit derer dieser Krone entgegen gesetzten Staaten betrachtet, die wir oben nur ein wenig angeführet haben; so wird man sich nicht weiter wundern, daß Frankreichs Waffen bis zum Nimweger Frieden einen so guten Fortgang hatten. Gleichwie das ganze übrige Europa über die französischen Eroberungen sehr aufmerksam wurde, und gleichwie die Gegenpartey von Frankreich weit entfernet war, den schlechten Erfolg ihrer Waffen denen wahren Ursachen, nämlich ihren Regierungsfehlern, ihren getheilten Absichten und denen natürlichen Folgen alliirter Waffen, davon wir oben geredet haben, zuzuschreiben; so suchten sie die Ursache allein in der Macht von Frankreich, und glaubten,

ten, daß diese Macht nicht anders als durch noch stärkere Kriegsheere überwunden werden könnte. Frankreich, welches nach dem Tode des Colbert, und hernach des Louvois viele von seinen vorzüglichen Beschaffenheiten verlohren hatte, das sich durch den Fortgang seiner Waffen immer mehr Feinde erwecket hatte, und welches sich bey seinem Glück und Uebermacht erhalten wollte, suchte dasjenige durch die Stärke seiner Armeen zu ersetzen, was der Staat an innerlicher und wahrer Stärke verlohren hatte, ein gemeiner Fehler aller durch die Regierungsgebrechen schwach gewordenen großen Reiche, ein Fehler, der sie auch wirklich in der süßen Einbildung von ihrer großen Macht unterhält, so lange bis sie es mit einem Feinde zu thun haben, der durch eine vollkommnere Regierung eine wahre Stärke besitzet. Der siegreiche Ludwig hatte kaum halb so zahlreiche Kriegsheere, als der beständig geschlagene und fast zum gänzlichen Umsturz gebrachte Ludewig. Dies ist die wahre Ursache, warum in dem spanischen Succeßionskriege so ungeheure Kriegsheere von mehr als hundert tausend Mann zum Vorschein kommen, die vorhin in Europa ganz unerhört waren. Seit der Zeit sind diese erstaunlichen Kriegsheere beybehalten worden, und ein Staat sucht es dem andern darinnen immer zuvor zu thun. Die armen Unterthanen leiden und seufzen unter dieser Beschaffenheit. Die Abgaben sind in den meisten Staaten zu einer unaussprechlichen Größe gestiegen. Das, was die Engländer in ihren öffentlichen Blättern von ihrem eignen Lande schreiben, nämlich, daß bey ihnen nichts frey sey, als Luft und Wasser, das kann man von gar vielen Staaten mit Wahrheit sagen. Die vermögenden Unterthanen scheinen bloß Pächter der Regierung zu seyn, weil sich die Abgaben in manchen Staaten auf den dritten Theil, ja auf die Hälfte aller Einkünfte von ihren Gütern erstrecken. Ich weis gar viele Beyspiele, daß die Abgaben eben so viel ausgetragen haben, als der Eigenthümer davon Pacht bekommen hat: und ich könnte eine Stadt nennen, wo ein mittelmäßiges Haus, das bey jedoch allemal ungewiß bleibenden Gewerben etwan tausend bis zwölfhundert Thaler jährlich einträgt, das Jahr über auf vierhundert Thlr. Abgaben entrichten muß. Der arme Unterthan, der wegen der Größe der Abgaben auf die allerelendeste und von dem Unterhalt des Viehes wenig unterschiedene Art leben muß, siehet seine halbverhungerten Kinder entweder ohne Brod, oder seine armen Haabseligkeiten in den Händen des Exequirers, bis er sich entschließt, seine elende Hütte stehen zu lassen, und sich in ein andres Land zu wenden, wo die Abgaben wenigstens noch nicht auf das äußerste getrieben sind. Ich weis Länder, wo schon seit sechs bis acht Jahren in vielen Dörfern zehn bis funfzehn Häuser ledig gestanden haben; und es ist dieses eine Sache, wovon ich durch meine Gegenwart selbst versichert bin. Europa befindet sich itzo größten-

tentheils in Ansehung der Abgaben fast in eben denen Umständen, in welchen das römische Reich in den Zeiten seines äußersten Verfalles war, und von welchen der Herr von **Montesquieu** 8) die Anmerkung macht, daß sie allemal eine Folge schwacher Regierungen sind. Großes und unendlich gütiges Wesen! deine Vorsehung, die allemal unaussprechlich weise und anbetenswürdig ist, will uns vielleicht in unsern Tagen auf eine sinnliche Art zeigen, daß die Macht eines Staats nicht auf denen allerzahlreichsten Kriegsheeren beruhet, um viele Regenten von einem Irrthum zurück zu führen, welcher ihre Unterthanen über die Maaßen unglücklich und elend macht. Die Einsicht dieser Wahrheit würde durch die itzigen trübseligen Zeiten nicht zu thuer erkauft werden; und das Glück und der Wohlstand der nachfolgenden Zeiten würde das Unglück der itzigen ersetzen.

Häufige und starke Vestungen machen gleichfalls die Macht des Staats nicht aus.

Wenn die Macht eines Staats nicht auf denen zahlreichsten Kriegsheeren beruhet; so wird man von selbst leicht erachten, daß sie auch nicht auf häufige und starke Vestungen ankommen kann. Es ist wahr, ein wohl regierter Staat, der mit vielen vortrefflichen Vestungen versehen ist, muß in der Vertheidigung allemal stärker geschätzet werden, als ein andrer, der eine solche Beschaffenheit nicht hat. Er muß aber dabey so stark seyn, daß er nicht allein diese Vestungen vollkommen versehen, sondern auch dabey eine gute Armee zu ihrer Erhaltung in das Feld stellen kann. Außerdem sind viele Vestungen mehr eine Last des Staats, und gereichen zu seiner Schwäche, als daß sie zu seiner Stärke etwas beytragen sollten. Es ist keine Vestung möglich, die vor unüberwindlich geachtet werden kann, wenn sie keinen Entsatz zu hoffen hat. Allein ein übel regierter und mithin schwacher Staat wird weder im Angriffe, noch in der Vertheidigung durch seine Vestungen mächtiger. Als die Wittische Faction in Holland sich der Regierung bemächtiget hatte, und keine andern Maaßregeln nahm, als ihre Partey zu befördern und die Oranische zu unterdrücken; so war dieses vorhin so blühende Land so schwach geworden, daß eben die Vestungen, welche denen Spaniern so viel zu schaffen gemacht hatten, sich 1672 an Frankreich ohne allen Wi-

8) Betrachtungen von der Größe und dem Verfall der Römer, 18. Kap. In keinem Staate hat man der Steuern so nöthig, als in denenjenigen, die anfangen schwach zu werden. Man ist also gemüßiget, die Auflagen zu vermehren, je weniger man dieselben ertragen kann. Daher wurden die Tribute in den römischen Provinzen gar bald unleidlich. Bey dem Salvianus kann man nachlesen, wie entsetzlich die Erpressungen waren, womit man die Völker quälete. Die Innwohner, welche von denen Pächtern verfolget wurden, hatten keine andre Hülfsmittel übrig, als zu denen Barbarn ihre Zuflucht zu nehmen, oder ihre Freyheit dem ersten zu schenken, der sie annehmen wollte.

Widerstand ergaben, und so gar die Schlüssel entgegen trugen. Zur Zeit der innerlichen Unruhen in Frankreich waren die Vestungen dieses Staats von so wenigem Nutzen, daß sie die Monarchen selber ihren rebellischen Unterthanen, als so genannte Sicherheits-Orte, einräumen mußten; und so würden sich tausend andre Beyspiele beybringen lassen, daß übel regierte Staaten durch die Vestungen ihre Macht niemals vergrößert gesehen haben.

Die Macht und Stärke eines Staats beruhet allein auf der Weisheit und Vollkommenheit der Regierung.

Allein, was ist denn dasjenige, worauf die Macht eines Staats ankommt? Meine Leser werden schon aus dem vorgehenden Gemählde des Schattens das Licht erblicket haben. Da ich gezeiget habe, daß die Schwäche eines Staats lediglich aus der üblen Beschaffenheit der Regierung entspringet; so brauche ich nunmehr kaum zu sagen, daß die Stärke und Macht eines Staats lediglich auf die Weisheit und Vollkommenheit der Regierung beruhet. Dieser Satz begreift ungemein viel in sich. Es verstehet sich nicht allein hierunter, daß der ganze Zusammenhang und die Grundverfassung des Staats gut ist; sondern die Weisheit der Regierung muß sich in allen Theilen des Staatskörpers zeigen: und es muß keine Art der Angelegenheiten vernachläßiget werden. Es ist wahr, eine ganz vollkommne Regierung ist nach Beschaffenheit der menschlichen Schwachheit gar nicht möglich. Wenn sie möglich wäre und wirklich existirte; so würde ein solches Reich durchaus unüberwindlich seyn. Unterdessen schadet dieses meinem Satze nichts. Ein Staat wird allemal nach der Maaße mächtig seyn, als seine Regierung vollkommen eingerichtet ist und weislich geführet wird: und von zween Staaten, die einander an Menge der Einwohner und Reichthümer gleich sind, wird allemal derjenige den andern überwinden, dessen Regierung weiser und vollkommner ist. Diese Wahrheit, die vielleicht vielen noch neu ist, bedarf Beweisthümer und Zeugnisse. Wir sind also genöthiget, dasjenige näher zu betrachten, worauf die Vollkommenheit der Regierung und mithin die Uebermacht eines Staats ankommt.

Dazu werden erfordert 1) ein gewisser Plan und vestgesetzte Grundsätze der Regierung.

Das erste, was zur Weisheit und Vollkommenheit einer Regierung erfordert wird, ist unstreitig ein wohl überlegter Plan und vestgesetzte Grundsätze. Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß alle Völker nach einerley Plan und Grundsätzen regieret werden könnten. Die natürliche Lage und Beschaffenheit der Länder, das Genie, die Neigung und Sitten, oder wenn wir uns mit dem weisen und erhabnen Verfasser des Antimachiavells [9]) ausdrücken dürfen, die Temperamente der Völker erfordern fast

9) Kap. 12. p. m. 279. Alle Dinge in der Welt sind mannigfaltig. Die Temperamente der Menschen sind mannigfaltig; und die Natur beobachtet eben

fast bey einer jeden Nation einen andern Plan. Allein ein gewisser Plan muß doch allemal vorhanden seyn; und was sollte man von einer Regierung denken, die nicht nach einem gewissen vestgesetzten Endzwecke arbeitete? Ein jeder vernünftiger Mensch muß sich einen Plan seiner Lebensart und seines Glückes machen, der mit seinen Umständen und denen in Händen habenden Mitteln überein stimmet; ja ein jedes besondres Geschäffte, eine jede wichtige Angelegenheit erfordert einen solchen Plan. Wer anders arbeitet, wer es auf Gerathewohl, auf den Zufall, oder auf das blinde Glück ankommen läßt, der verfährt als ein Thor und nichts weniger als ein vernünftiger Mensch. Wie vielmehr soll also eine Regierung einen solchen wohl entworfenen Plan und vestgesetzte Grundsätze haben, da sie zum Besten von Millionen Menschen arbeitet, deren Glück oder Unglück auf die Güte des Plans und dessen geschickte Ausführung ankommt. Unterdessen würde man doch vielleicht bey manchen Regierungen vergeblich einen solchen wohl überlegten Plan und vestgesetzte Grundsätze des Reichs suchen. Wenigstens muß man dieses aus ihren wankenden Maaßregeln, aus ihren veränderlichen Entschliessungen und aus ihrem widerstreitenden Verfahren, da zuweilen eine Regierung der Antipode von dem wird, was sie ehedem war, also urtheilen. Es fehlet auch zuweilen sehr weit, daß die Ministers an einen solchen Plan denken sollten. Der Plan ihrer Erhaltung und ihrer Privatabsichten wird nicht selten zu dem Plan des ganzen Staats gemacht; ja es giebt wohl gar Staatsbediente, welchen der Plan ihres eignen Glückes und ihrer eignen Erhaltung ermangelt, wenn man auch ihnen erlauben wollte, ihren eignen Plan in die Grundsätze des Staats mit einzumischen. Wenigstens hat uns der scharfsinnige Bolingbroke [10]) einen solchen Abriß von dem Lord Oxford, ersten Staatsminister der Königinn Anne gemacht; und diese Schilderung möchte wohl noch mehr ähnliche Urbilder finden.

In

eben die Mannigfaltigkeit, wenn ich mich so ausdrücken darf, in denen Temperamenten der Staaten. Ich verstehe überhaupt unter dem Temperamente eines Staats, seine Lage, seine Größe, die Anzahl und Gemüthsart seiner Einwohner, seinen Handel, seine Gewohnheiten, seine Gesetze, seine Stärke und Schwäche, seinen Reichthum und seine Quellen. Dieser Unterschied in Regierungen ist sehr merklich, ja unendlich, wenn man ihn bis in den kleinesten Umständen suchen will. Und gleichwie die Aerzte noch kein Mittel wissen, das sich vor alle Krankheiten und vor alle Leibesbeschaffenheiten schickte; also können auch Staatsmänner keine allgemeine Regeln vorschreiben, die sich bey allen Gattungen von Regierungsformen anwenden ließen.

10) Geheime Nachrichten von denen englischen Angelegenheiten in den Jahren 1710 bis 1716 S. 65. Das Weltmeer, welches uns umgiebt, ist ein

In der That ist ein solcher Plan so nothwendig, daß man behaupten muß, es sey besser, nicht den besten und dem Temperamente des Volkes gemäßesten Plan der Regierung zu haben, als gar keine vestgesetzten Grundregeln des Reichs anzunehmen. Ein Staat, der gar keinen Plan hat, ist einem Schiffe ähnlich, das sich von Wind und Wellen umher treiben läßt. Bald wird es vorwärts gehen, bald wird es wieder rückwärts getrieben werden. Weder der eine noch der andre wird jemals seinen Zustand verbessern und den Hafen oder einen gewissen Endzweck erreichen. Dahingegen ein vestgesetzter Plan, wenn man die rechten Mittel erwählet und dessen Grundregeln standhaftig ausübet, dennoch endlich zur Erfüllung gebracht wird; und gesetzt, daß er nicht der Weiseste und Beste ist, so wird er doch das Volk glücklicher machen, als es bey gar keinen Grundregeln niemals werden kann. Es würde vielleicht wider die Grundregeln der Römer gar vieles zu erinnern seyn. Der Plan, den sie sich gemacht hatten, war wenig gerecht: und wenn er erreichet wurde; so mußte er sie zu einer Größe füh-

Es ist besser nicht den besten Plan, als gar keinen zu haben.

ein Sinnbild unsrer Regimentsverfassung. Der Steuermann und der Minister befinden sich oft in ziemlich gleichen Umständen. Es geschieht selten, daß der eine und der andre den geraden Weg fortgehen können, sondern sie kommen beyde durch einen sie davon zu entfernen scheinenden Weg in den Hafen. Nach der Verhältniß des Fortganges, welchen das angefangene Werk hat, fängt die Aufführung, welche der dem Werke vorgesetzte und dasselbe mit der dazu gehörenden Geschicklichkeit betreibende Mann beobachtet, an den Tag zu kommen. Die scheinbaren Widersprüche verschwinden; und wenn das Werk vollendet ist, so wird die dabey angewendete Bemühung so deutlich, und stellet sich so einförmig, natürlich und gleichförmig dar, daß der geringste Schulfüchsische Staatskluge bewogen wird, daß er in gleichen Angelegenheiten eben also verfahren haben würde. Im Gegentheile kann ein Mann, der sich niemals dergleichen Vorhaben fasset, der statt der Geschicklichkeit sich einiger Künste bedienet, der, an statt die Parteyen geschickt zu vereinigen, und dem Zufall gewachsen zu seyn, sich unaufhörlich so wohl durch die ersten, als durch die andern hinreissen lässet, der alle Tage etwas anfängt, und niemals etwas neues zur Vollkommenheit bringet, nur einige Zeit der Welt einen blauen Dunst vormachen; über kurz oder lang wird sein Geheimniß entdecket werden, und man wird nichts als eine schlimme Reihe von gebrauchten erbärmlichen Mitteln, deren Werk nur auf den gegenwärtigen Augenblick eingeschränkt war, niemals aber sich auf den morgenden Tag, oder das Zukünftige erstreckte, darunter finden. Entscheiden sie itzt, welche von beyden Abschilderungen am meisten dem Grafen von Oxford gleichet. Es ist mir zuwider, daß ich diesen Mann so oft nennen muß; allein wo ist ein Mittel, die Erwähnung seines Namens bey einer Geschichtserzählung, da der Lauf der Angelegenheiten von seinen Rathschlägen und von seiner Gemüthsbeschaffenheit abhieng, zu vermeiden?

führen, deren eigne Last sie erdrückte. Unterdessen, da sie ihren Plan niemals außer Augen verlohren und ihre Grundregeln mit einer verwunderns würdigen Standhaftigkeit beobachteten; so führten sie denselben hinaus, und genossen, bis sie denselben erreicht hatten, eine ununterbrochene Glückseligkeit. Es kam nur darauf an, ihren Plan weislich zu verändern, als er erreichet war, weil die Grundlage ihrer Republik nach der Ausführung des Plans zu klein geworden war; so würden sie sich bey ihrer Glückseligkeit beständig erhalten haben. Man sage mir nichts von Glück und Unglück, die sich in die Ausführung des Plans mit einmischen. Dieses sind nur eitle Namen, welche bloß die Einfältigen erschrecken. Ein wohl überlegter Endzweck, wohl ausgesuchte Mittel und eine Standhaftigkeit in der Ausführung müssen einen jeden Plan wirklich machen. Die Zufälle, der widrige Zusammenhang der Begebenheiten können zwar die Ausführung des Plans aufhalten und verspäten; niemals aber können sie ihn ganz vereiteln; so wie ein Schiff von Sturm und widrigen Winden aufgehalten, aber von dem vorgesetzten Hafen nicht beständig zurück gehalten werden kann. Der Herr von Montesquieu [11]) hat hiervon und von den Grundregeln der Römer so schöne Gedanken, daß wir sie in der Anmerkung beybringen müssen.

2) Daß der Monarch selbst regieret.

Die Vollkommenheit der Regierung, und mithin die wahre Macht eines Staats, kommt ferner darauf an, daß der Monarch selbst regieret, oder in Republiken, daß die Grundverfassung der Regierung auf das genauste beobachtet wird, ohne, daß eine Faction, oder ein einzelnes Mitglied

11) **Betrachtungen über die Grösse und den Verfall der Römer**, 18 Kap. S. 184. Der ganze Innhalt der Geschichte der Römer ist mit einem Worte dieser: Sie überwanden alle Völker durch ihre Grundregeln; als sie aber dazu gelanget waren, konnte ihre Republik nicht bestehen. Sie mußten ihre Regierungsform verändern; die Grundregeln aber, die man bey dieser neuen Regierungsform beobachtete, und welche den ersten schnur gerade entgegen waren, verursachten den Fall ihrer Größe. Die Welt wird nicht von dem Glücke beherrschet. Man kann es von den Römern erfahren, die in einer beständigen Folge von Glückseligkeiten lebten, so lange sie einem gewissen Entwurfe folgten; und in einer nie unterbrochenen Folge von Widerwärtigkeiten, so bald sie sich nach einem andern verhielten. Es giebt allgemeine Ursachen, welche entweder sittlich oder natürlich sind, die in jeder Monarchie ihre Wirkung haben, und die dieselbe entweder erhalten und erheben, oder zu Boden stürzen. Alle Zufälle sind diesen Ursachen unterworfen; und wenn der unglückliche Ausgang einer Feldschlacht, das heißt, eine besondre Ursache den Untergang eines Staats zuwege gebracht hat; so ist gewiß eine Ursache vorhanden gewesen, vermöge deren dieser Staat durch eine einzige Schlacht untergehen mußte. Mit einem Worte, der Hauptgang der Sachen ziehet alle besondern Zufälle nach sich.

glied der Regierung ein Ansehn erlanget, das nach denen Grundgesetzen des Staats nicht statt finden sollte. Der Ausdruck, daß der Monarch selbst regieren soll, scheinet eben von keinem besondern Gewichte zu seyn, weil der einfältigste Prinz, der nur mit den Augen seines vornehmsten Ministers siehet, und der von seinem Günstling oder ersten Minister gleichsam gefangen gehalten wird, indem der Zugang zu ihm mit ihren Creaturen besetzt ist, die allen den Eingang verwehren, welche dem bezauberten Monarchen die Augen eröffnen möchten, weil, sage ich, dieser arme verblendete Monarch sich immer noch einbildet, daß er selbst regieret; da er doch nach einem sehr sinnreichen Gedanken in dem Antimachiavell weiter nichts, als ein nothwendiger Schatten ist, der den Staat vorstellet. Allein dieser Ausdruck will dem ungeachtet sehr viel sagen, wenn er in seiner wahren Bedeutung genommen wird. Der Monarch, der selbst regieret, muß nicht allein den ganzen Umfang und Zusammenhang aller Angelegenheiten seines Reichs übersehen können; sondern er muß auch alle Geschäffte solchergestalt zu leiten wissen, daß nichts geschieht, als was der Wohlfahrt des Staats gemäß ist. Er muß sich weder einem einzigen, noch verschiedenen Ministern, ganz und gar und dergestalt anvertrauen, daß sie thun können, was ihnen beliebt; sondern er muß allenthalben den Grund der Sache und die dabey vorwaltenden Nebenabsichten entdecken können, und zu dem Ende muß er viele Leute hören und den Zutritt zu seiner Person leicht machen. Unterdessen muß der Regent weder sein eigner Finanzminister, noch sein Commercien- und Kriegsminister, noch sein Justitzpräsident, noch sein Minister der auswärtigen Geschäffte seyn. Er muß nur die Seele von allen diesen verschiedenen Angelegenheiten seyn, und den Leitfaden davon beständig in der Hand behalten. Man muß gestehen, daß alle Monarchen sich eine außerordentliche Mühe mit denen Regierungsgeschäfften machen; allein so sehr ihre gute Absicht zu loben ist; so schlagen sie doch nicht den rechten Weg ein, und ihre Regierung behält allemal eine gewisse Schwäche an sich. Der Fehler ist, daß sie sich allzu sehr mit denen Kleinigkeiten in solchen Angelegenheiten beschäfftigen, die etwan vorzüglich nach ihrem Geschmack sind; und darüber entwischet ihnen das Große und der Zusammenhang aller Angelegenheiten, der eigentlich der Hauptzweck eines weisen Regenten ist. Die Hauptkennzeichen, daß ein Regent selbst regieret, sind, daß keine Factionen an seinem Hofe und in seinem Reiche sind, daß er keine Günstlinge habe, deren Einfluß in die Geschäffte sichtbar ist, daß in denen Angelegenheiten keine Nebenabsichten vorwalten, die das Beste des Staats überwiegen, und daß ein jeder Minister bloß in seinem Departement arbeitet, nicht aber diesen Theil der Geschäffte vollkommen in seiner Gewalt hat, und zwar, daß er

nach dem Plane und Zusammenhange arbeitet, den der Monarch selbst mit weiser und starker Hand hält, und davon er allein in allen Theilen des Staatskörpers die Seele und die Triebfeder der Bewegung ist. Das Gegentheil von diesem allen sind Kennzeichen von der Schwäche der Regierung, die allemal die Kräfte des Staats sehr herunter setzen, so groß, reich und wohlbevölkert er auch sonst ist.

3) Daß die Bedienten des Staats weislich gewählet werden.

Ein gar wichtiger Punkt, die Vollkommenheit der Regierung darzustellen, beruhet in der weisen Wahl der Bedienten des Staats: und in der That, wenn sich in einer Sache die Weisheit des Menschen veroffenbaret; so ist es hierinnen. Die Bedienten müssen nicht allein alle erforderliche Fähigkeit und Geschicklichkeit zu denen Aemtern und Würden haben, die sie bekleiden sollen; sondern der Regent muß auch die vorzügliche Fähigkeit und Geschicklichkeit eines jeden Bedienten zu prüfen und jedem seine rechte Stelle zu geben wissen: denn niemand ist zu allem fähig, und ein geschickter Mann hat immer zu einer Art der Angelegenheiten mehr Fähigkeit, als zu der andern. Es ist fast nicht auszusprechen, wie sehr die Macht und Stärke des Staats auf eine solche weise Wahl ankommt. Ein Reich, dessen Geschäffte in so guten Händen sind, wird nicht allein weise Rathschlüsse ergreifen, sondern sie auch ohne Zeitverlust mit Klugheit, Ordnung und Standhaftigkeit, und kurz, mit starker Hand hinausführen. Dahingegen ein Staat, der mit unfähigen Bedienten versehen ist, schlechte und übereilte Rathschlüsse, einfältige und unwirksame Maaßregeln, üble und erbärmliche Mittel zu deren Ausführung ergreifen wird: und die Ausführung selbst wird schläfrig, unthätig und mit tausend Fehlern begleitet seyn. Was vor einen Einfluß wird nicht eine solche Beschaffenheit der Sachen in die Macht und Kräfte des Staats haben; und wird nicht das größte und wohlbevölkerteste Reich dieser einzigen fehlerhaftigen Einrichtung wegen um mehr als die Hälfte schwächer und unmächtiger werden. Unterdessen darf man sich nur etwas in der Welt umsehen, um wahrzunehmen, wie übel es mit diesem Punkte in den meisten Staaten beschaffen ist. In verschiedenen Staaten werden die Bedienungen öffentlich verkauft; in andern geschiehet es heimlich zum Vortheil der Ministers, aber nichts destoweniger an den meistbietenden. Dort werden sie nicht nach Fähigkeiten und Verdiensten, sondern nach der Absicht der Factionen vergeben; und hier ist die Anhänglichkeit an den Minister und die Eigenschaft, eine Creatur desselben zu seyn, der einzige Grund, wodurch man auf die Bedienungen Anspruch machen kann. Was vor wunderliche Veränderungen nimmt man auch nicht hin und wieder mit denen Bedienten des Staats vor. Um jemand höher zu befördern, um ihn zu belohnen und zu begünstigen, oder auch, um einem andern Platz zu machen, nimmt

man

man ihn aus einer Stelle weg, die er wohl bekleidet hat, und von Angelegenheiten, in welchen er alt und grau geworden ist, und setzet ihn zu ganz andern Geschäfften, wovon er gar nichts verstehet, gerade, als wenn geschickte und angesehene Männer alles wissen müßten, und als wenn man ihnen nicht bey ihrer alten Stelle alle Ehre und Belohnung zutheilen könnte, die sie verdienen. Der gemeinste Fehler aber ist, daß man auf Stand und Geburt siehet, und die Bedienungen nicht mit Leuten, sondern die Leute mit Bedienungen versiehet. Diese Unordnung ist in manchen Staaten bis zur Ausschweifung gestiegen. So sehr man öfters von der Unfähigkeit eines Candidaten von der Geburt überzeugt ist, so sehr man versichert ist, daß diese oder jene Bedienung eine ausnehmende Fähigkeit und Erfahrung erfordre; so muß sie doch einem Grafen oder einem Herrn, dessen Familie in Gunst stehet, gegeben werden. So sehr ich den Adel hoch schätze; so kann man doch, ohne die gesunde Vernunft auf die gröbste Art zu beleidigen, nicht behaupten, daß er mehr Aufmerksamkeit verdiene, als die Wohlfahrt und die Macht des Staats, die so offenbar auf die Fähigkeit und Geschicklichkeit der Bedienten ankommt. Montagne [12]), der gewiß seinen alten Adel eben nicht gering schätzte, hat am besten gezeiget, worinnen der Vorzug des Adels ver-

12) Montagne Versuche 2ter Theil, 3tes Buch, 5tes Kap. S. 861. Diejenigen, welche den Ehestand mit der Liebe verbinden, um ihn ehrwürdig zu machen, ahmen meines Erachtens denen nach, welche die Tugend erheben wollen, und sie mit dem Adel verknüpfen, weil sie Tugend und Adel vor einerley halten. Es haben diese Dinge zwar einige Verwandschaft unter einander; allein sie sind sehr unterschieden, und man verwirret ihre Namen und sie selber fälschlich und unrecht mit einander. Der Adel ist etwas schönes und mit Recht eingeführet worden. Allein, da man ihn von andern Leuten erhalten muß und lasterhaft dabey seyn kann; so ist er lange nicht so hoch als die Tugend zu schätzen. Ist er ein Vorzug; so ist er ein gekünstelter und auf den Schein gerichteter Vorzug. Es kommt damit auf Zeit und Glück an, er ist in jedem Lande anders, er dauret eine Zeitlang, er gehet unter, er entspringet eben so wie der Nilstrom, er gründet sich auf seine Ahnen und andre gemeine Dinge, es haben ihn andre nach und neben einem, er folgt aus andren Eigenschaften, und wird oft fälschlich daraus hergeleitet. Die Wissenschaft, Stärke, Gütigkeit, Schönheit, Reichthum und alle andre löbliche Eigenschaften theilen sich mit und kommen auch andern zu gute. Der Adel verzehret sich in sich selber, und dienet niemanden. Man schlug einstens einem unsrer Könige zu einem Amte zween Mitwerber vor, deren einer von Adel und der andre aus dem Bürgerstande war. Er befahl, man sollte, ohne Absicht auf den Adel, das Amt demjenigen geben, der am meisten Verdienste hätte; wofern sie aber hierinnen einander gleich wären, den Adelichen vorziehen. Dieses hieß dem Adel seinen rechten Werth geben. Antigonus sagte zu einem

vernünftiger Weise bestehen kann, nämlich von zween Candidaten, die vollkommen gleiche Fähigkeiten und Verdienste haben, ist der adeliche vorzuziehen. Diesen Betracht erfordert die Erkenntlichkeit, welche der Staat den Verdiensten seiner Vorfahren schuldig ist. Allein man müßte offenbar schwärmen und einen elenden Begriff von der Wohlfahrt des Staats haben, wenn man dem Adel mit geringerer Geschicklichkeit, oder gar ohne alle Fähigkeit, den Vorzug geben wollte.

Diese weise Wahl der Bedienten ist gar nicht schwer.

Diese weise Wahl der Bedienten muß man sich nicht, mit allzu grossen Schwierigkeiten verknüpfet, vorstellen. Da in einem wohlregierten Staate jedermann, die von Geburt nicht ausgenommen, wenn er nicht eine in der Welt bereits genugsam bekannte und in andern Diensten gezeigte Geschicklichkeit hat, sich gefallen lassen muß, gleichsam von unten auf zu dienen, oder mit geringern Bedienungen den Anfang zu machen; so hat der Regent, wenn er wirklich selbst regieret, und mithin Kenntniß von allen Geschäfften hat, genugsame Zeit seine Geschicklichkeit einzusehen, und viele Gelegenheiten, sie zu prüfen: und die Einsicht, ob jemand Geschicklichkeit hat, ist gar keine schwere Sache; ein mittelmäßiger Verstand ist hierzu zureichend. Derjenige, der selbst eine so weise Wahl anzustellen weis, der erhabene Verfasser des Antimachiavells [13]) hält es vor viel schwerer, die Treue und Redlichkeit der Bedienten einzusehen und zu prüfen. Allein, wenn man seinem jungen ihm unbekannten Menschen, der um seines Vaters, eines verdienten Mannes, Amt anhielt: Mein Freund! bey dieser Gnadenbezeugung sehe ich mehr auf die Tapferkeit, als auf den Adel meiner Soldaten. Wahrhaftig! es darf nicht überall, wie zu Sparta, mit des Königs Trompetern, Musikanten und Köchen gehen, wo die Kinder den Vätern im Amte folgten, wenn sie es gleich nicht verstunden.

13) Antimachiavell Kap. 22. p. m. 353. Die Natur hat nicht allen Menschen die Geschicklichkeit, selbst große Dinge zu verrichten, mitgetheilet; aber ein jeder Mensch hat doch, wenn er nur will, so viel Einsicht, daß er sie an andern Leuten erkennen und zu seinem Nutzen anwenden kann. Die allgemeinste Wissenschaft unter den Menschen ist diese, daß sie die Geschicklichkeit andrer Menschen ziemlich geschwind beurtheilen. Man siehet, daß schlechte Künstler sehr wohl von den größten Meistern urtheilen. Die geringsten Soldaten kennen die Tugenden und Mängel ihrer Officiere. Die größten Minister werden von ihren Unterbedienten taxiret. Ein König müßte also sehr blind seyn, wenn er nicht die Geschicklichkeit derer, die er in seinen Diensten gebrauchet, erkennete. Es ist aber nicht so leicht auf einmal einzusehen, wie weit sich ihre Redlichkeit erstrecket. Ein Unwissender kann seine Unwissenheit nicht verbergen; aber ein Falscher kann einen König lange Zeit hintergehen, den er zu betrügen so viel Eigennutz hat, und den er mit seiner Arglist gleichsam belagert hält. Konnte Sixtus der Fünfte siebenzig Kardinäle betrügen, die ihn doch wohl kennen mußten, wie viel leichter

nem weisen Rathe folget, und seine treue Bedienten nach Verdiensten belohnet, und wenn eine solche Ordnung in dem Staate herrschet, daß man alles übersehen und die Betrügereyen und den Unterschleif entdecken kann; so hat man auch in diesem Punkte sehr wenig zu befürchten. Die Unordnungen in dem Staate und die Beyspiele, die man vor sich siehet, sind es eben, welche die Bedienten zur Untreue und Betrügerey anreizet. Wenn alles den Regenten bevortheilet, wenn sich jedermann von diebischen Sporteln, von unerlaubten Kunstgriffen und von Bedrückungen der Unterthanen bereichert, wo will man da einen reinen finden, wo keiner rein ist.

4) Daß in allen Geschäfften eine genaue Ordnung erhalten werde.

Zur Vollkommenheit und Weisheit der Regierung, und mithin zur Macht des Staats gehöret weiter, daß alle Arten von Geschäfften mit der genausten Ordnung geführet und ausgerichtet werden. Gleichwie der Regent das ganze System der Regierung im Großen und im Zusammenhange in seiner Hand hält; so müssen alle besondern Theile der Regierung und alle und jede Klassen von Geschäfften mit besondern Reglements und Ordnungen versehen seyn, die sich alle auf das allgemeine System und den Zusammenhang des Ganzen gründen; ein jeder Bedienter aber muß über das, was er zu thun hat, mit ausführlichen Instructionen versehen seyn, in welchen ihm die Art und Weise seines Betragens und seiner Expedition, die Ordnung in denen Geschäfften, und Zeit, Tag und Stunde, wenn er die Befehle ausüben, seine Berichte erstatten und sonst die wichtigsten Geschäffte verrichten soll, genau vorgeschrieben werden. Hierbey muß hauptsächlich auf den Zusammenhang aller Geschäffte, auf die Erleichterung derselben, und, die Vervielfältigung derselben zu vermeiden, insonderheit aber auf die Beschleunigung derselben gesehen werden: und gleichwie immer ein Bedienter dem andern unterworfen seyn muß; so müssen alle Angelegenheiten wie eine Kette zusammen hängen. Ein wohl eingerichteter Staat muß vollkommen einer Maschi-

leichter ist es nicht, daß ein Privatmann die Einsicht eines Königs betrüge, der nicht Gelegenheit gehabt hat, ihn recht kennen zu lernen. Ein Fürst, der selbst Verstand besitzet, kann von dem Verstande und der Fähigkeit seiner Bedienten ohne Mühe urtheilen; allein von ihrer Uneigennützigkeit und Treue zu urtheilen, ist ihm fast unmöglich. : : Ein Fürst kann nach meinem Urtheil die Treue derer, die ihm mit Eifer dienen, nicht genug belohnen. Es ist eine gewisse Empfindung der Gerechtigkeit in uns, die uns zur Erkenntlichkeit treibet, und diesem Triebe muß man folgen. Außerdem aber erfordert es der Nutzen der Großen schlechterdings, daß sie im Belohnen so großmüthig, als im Strafen gnädig sind. Denn die Minister, die wahrnehmen, daß ihnen die Tugend den Weg zu ihrem Glücke bahnet, werden wahrhaftig nicht zu den Lastern ihre Zuflucht nehmen; sondern natürlicher Weise die Wohlthaten ihrer Herren den Bestechungen fremder Höfe vorziehen.

Maschine ähnlich seyn, wo alle Räder und Triebwerke auf das genauste in einander passen; und der Regent muß der Werkmeister, die erste Triebfeder oder die Seele seyn, wenn man so sagen kann, die alles in Bewegung setzet. Bey dieser Ordnung muß man den Augenblick übersehen können, an wem ein begangener Fehler liegt; und gleichwie keinem Bedienten einige Nachlässigkeit und Saumseligkeit, geschweige Fehler von einer gröbern Art, nachzusehen sind; so kann es nicht fehlen, daß nicht alle zum Besten des Staats ergriffene Maaßregeln und alle Befehle des Regenten auf das genauste in Erfüllung gesetzet werden sollten. Wie mächtig muß aber nicht ein Staat seyn, wenn weise Entschließungen und Maaßregeln pünktlich, ohne Zeitverlust und mit der möglichsten Vollkommenheit erfüllet werden. Seine Unternehmungen sind eine Kraft, die allen Widerstand hebet, so groß er auch ist. Denn entweder die ganze Maschine muß brechen; und eben diese Ordnung giebt ihr die höchste möglichste Stärke, oder die Kraft der Maschine muß alles überwinden. Wie will ein übel regiertes Reich einer solchen Thätigkeit widerstehen können, in welchem der genaue Zusammenhang allenthalben fehlet, das schlechte Maaßregeln ergreift, und das sie noch schlechter hinausführet, weil sich in der Execution alle Augenblicke tausenderley Mängel, Gebrechen, Hindernisse und Schwierigkeiten zeigen. Die vollkommenste Zucht und Ordnung, bey dem Kriegsheere ist ganz und gar unnütze, wenn nicht die Civilbedienten gleichfalls in der genausten Ordnung und in ihrer Schuldigkeit erhalten werden. Die Armee kann nichts vornehmen, wo sie nicht beständig die Befehle, die Beyhülfe, die Unterstützung und die Mitwirkung der Civilbedienten nöthig hätte. Wenn nun dieser Civilbediente aus interessirten Absichten, ein andrer aus Faulheit und Nachläßigkeit, ein dritter aus Ungeschicklichkeit und Unfähigkeit, ein vierter aus Dummheit und Unerfahrenheit, und ein fünfter wohl gar aus Untreue und Verrätherey alle Augenblicke fehlet, da möchte ich sehen, was ein Kriegsheer groß ausrichten könnte: und in der That liegt hier eben die hauptsächliche Ursache von der innerlichen Schwäche vieler Reiche, so groß und weitläuftig sie auch sind. Wenn die Fehler einmal begangen sind und der üble Erfolg vor Augen liegt; so weis man öfters nicht einmal, an wem es gelegen hat: denn wenn viele Menschen mit aller möglichen Unordnung und Verwirrung eine Last heben wollen; so weis man schwerlich, an wem es gelegen hat, welcher zu schwach gehoben hat, oder die Last zuerst sinken lassen, nachdem sie wieder zur Erden gestürzt ist. Sind die Fehler allzu grob und sichtlich; so schiebt es in einer solchen unordentlichen Regierung immer einer auf den andern; und man kann keinen recht zur Verantwortung ziehen, weil die Ordnung ermangelt, aus welcher allein Pflicht, Schuldigkeit und Fehler beurtheilet werden können.

nen. Muß dennoch ein Opfer geschlachtet oder ein schreckendes Beyspiel gegeben werden; so ist es selten der Schuldige, sondern derjenige, welcher die meisten Neider und Feinde, die wenigsten Gönner und Beschützer, oder die schwächste Faction vor sich hat. Diese Unordnung unter denen Civilbedienten ist einer der gemeinsten Fehler vieler Staaten, und insonderheit dererjenigen, welche die Gütigkeit und Gelindigkeit zum Hauptgrundsatz der Regierung haben. Ich liebe und verehre eine gütige und gelinde Regierung: und wer kann andre Gesinnungen haben, wenn man die Menschlichkeit nicht entehren will. Allein diese Grundsätze der Gütigkeit, der Gelindigkeit oder vielmehr der Nachsicht, werden sehr übel bey denen Bedienten des Staats angewendet. Die väterliche Liebe des Regenten, seine Gütigkeit und Gelindigkeit muß sich insonderheit gegen die Unterthanen zeigen; gegen diese kann er niemals zu viel davon sehen lassen; und auch die Bedienten des Staats müssen davon nicht ausgeschlossen seyn, in so fern sie als Unterthanen betrachtet werden. Allein als Bediente des Staats müssen sie in genauer Ordnung erhalten werden; und ihre Nachläßigkeit, Ungeschicklichkeit, interessirten Absichten und Unterschleife können unmöglich Nachsicht erlangen. Wie ist es möglich, daß der Unterthan die Früchte von der Liebe und Gütigkeit des Monarchen genießen kann, wenn die Nachsicht gegen die Bedienten die Schwäche des Staats gegen auswärtige Feinde verursachet, und die Folgen nach sich ziehet, daß der Bediente den Unterthan auf tausenderley Art desto mehr aussauget und drückt, je mehr er Gelindigkeit und Nachsicht bey dem Regenten gegen sich vermerket. Auch die ungeschicktesten und unerfahrensten Bedienten verstehen sich vortrefflich auf die Kunst, den Beutel der Unterthanen zu fegen. Das ist alsdenn eine Liebe und Gütigkeit gegen die Bedienten; aber warlich! niemand kann das eine Liebe und Gütigkeit gegen die Unterthanen nennen. Wenn man hierauf einwenden wollte, daß alsdenn die Beschaffenheit der Bedienten des Staats sehr hart seyn würde; so würde ich eben das antworten, was jene Bauerfrau ihrem Monarchen, dem Califen, zurief, als er sie nicht anhören wollte: Du mußt kein Beherrscher so vieler Völker seyn, wenn du die Klagen deiner Unterthanen nicht anhören willst. Mein Freund! würde ich sagen, du mußt kein Bedienter des Staats seyn, wenn du nicht allen Fleiß, Eifer, Aufmerksamkeit und Redlichkeit in deinem Amte anwenden und dir die dazu erforderliche Fähigkeit und Geschicklichkeit erwerben willst. Du hättest dich auf dein Landguth setzen, oder ein Kaufmann, Künstler, oder andrer Bürger werden sollen. Alsdenn hättest du alle Eigenschaften und Beschaffenheiten haben können, wie es dir beliebt hätte. Diese Eigenschaften würden alsdenn dir nur allein geschadet haben, oder höchstens, wenn du ein unnützer

Bürger gewesen oder gar zu Grunde gegangen wärest; so würde das nur einen kleinen und fast unmerklichen Einfluß in das Beste des Staats gehabt haben. Allein, wenn du nur in etwas vernünftig bist; so kannst du wohl nicht verlangen, daß die Wohlfahrt, die Macht und Stärke des Staats bey denen Eigenschaften und Beschaffenheiten so viel Nachtheil leiden soll. So würde ich ihm antworten, und ich hoffte, daß er hieran ein Genüge haben würde. In der That ist auch die Sache gar nicht so schwer und hart, als man es sich auf den ersten Anblick einbildet. Es kommt nur auf eine gute Ordnung in allen Arten der Bedienungen, auf den Mangel der bösen und gegenseitigen Beyspiele, und auf das Bewußtseyn an, daß man schlechterdings denen Pflichten des einmal übernommenen Amtes eine genaue Genüge leisten muß; so ist die Sache ganz leicht, und sie dünkt niemanden hart und beschwerlich. Vielleicht könnten schon Beyspiele von Ländern angeführet werden, wo die Bedienten ihre Schuldigkeit sehr genau und mit Freuden erfüllen.

5) Daß die Armee in einem vortrefflichen Stande erhalten werde.

Wir haben oben gezeiget, daß die Macht eines Staats auf nichts weniger, als auf ein sehr großes und zahlreiches Kriegsheer ankommt; allein sie beruhet auf einem wohleingerichteten und tapfern Kriegsheere. Wenn ein Kriegsheer diese Beschaffenheit haben soll; so muß es zuvörderst in der vortrefflichsten Ordnung erhalten werden. Die Ordnung ist hier noch in einem viel größern Grade nöthig, als wir vorhin bey denen Civilbedienten bemerket haben; und ein jeder Officier und Gemeiner muß nicht allein von allen seinen Pflichten auf das genauste unterrichtet seyn, sondern in dem ganzen Zusammenhange des Militärstandes muß die strengste Unterwürfigkeit und die pünktliche Ausrichtung aller Befehle beobachtet werden. Es gereicht nicht wenig zu Erhaltung dieser Ordnung, wenn die Beförderungen der Officiers auf das allergenauste nach ihrer Anciennite geschehen, im Fall nicht eine besondre und bey der ganzen Armee bekannte tapfre That jemand zu einer ausserordentlichen Beförderung würdig macht. Keine einzige Nebenabsicht muß in die Beförderungen einen Einfluß haben. Die Officiers werden alsdenn zu Leistung ihrer Schuldigkeit verdrießlich gemacht; und selbst der gemeine Soldat siehet es ein, wenn ihm Stand, Hofgunst, herrschende Factionen, oder gar der Fischbeinrock, außerordentlicher Weise neue Officiers geben, die er wegen des Unrechts, das dadurch seinen alten Officiers geschieht, hasset, und zu denen er ein schlechtes Vertrauen hat, weil er sie nicht kennet. Sodann gehört zur guten Einrichtung eines Kriegsheeres, daß es in der allergenausten Zucht erhalten werde. Es ist ganz unmöglich, daß man mit einer Armee ohne gute Zucht das geringste ausrichten kann. Soldaten ohne Zucht werden nicht allein gegen den Feind wenig Heldenthaten ausrichten,

ten, sondern auch durch Verwüstung der Länder ihren eignen Mangel, mithin ihren Untergang befördern. Es ist niemals ein großer Sieger und Ueberwinder gewesen, der nicht die vortrefflichste Zucht bey seiner Armee unterhalten hätte. Alexander [14]) und Cäsar [15]) haben hiervon außerordentliche Beyspiele gegeben. Diese Wahrheit, die so hell in die Augen leuchtet, will doch in unsern vernünftigen und erleuchteten Zeiten noch wenig erkannt und befolget werden. Die Zucht ist bey den meisten heutigen Kriegsheeren sehr mittelmäßig, und man will noch gar nicht einsehen lernen, daß die so genannten irregulären Truppen nicht das allergeringste nutzen, sondern nur die fressenden Mäuler vermehren, das Land verheeren, der übrigen Armee böse Beyspiele geben, und bey ernsthaften Verrichtungen nur zur Unordnung und Verwirrung die erste Ursache geben. Wenn man nur den Curtius und Xenophon lesen möchte; so würde man vielleicht mehr auf die Idee kommen, daß alle wilde Völker nichts helfen, wenn man es mit einer in guter Ordnung und Zucht stehenden Armee zu thun hat.

Was zur Tapferkeit des Kriegsheeres erfordert wird.

Die Zucht gehöret demnach nicht allein zur guten Einrichtung eines Kriegsheeres, sondern sie ist auch eine von denen ersten Quellen der Tapferkeit einer Armee. Denn meines Erachtens kommt die Tapferkeit eines Kriegsheeres auf die gute Zucht, auf die Liebe der Soldaten gegen ihren Monarchen und auf die Ehrbegierde an, die man in ihnen zu erregen weis. Ich setze voraus, daß ein Monarch, der wahrhaftig mächtig seyn will, seine Armee in eigner Person anführen muß. Dieses ist eine der allerwichtigsten Pflichten der Regenten, in deren Ausübung er sich außer dem Nothfalle nicht auf einen andern verlassen kann. Dieses hat nicht allein der grosse Verfasser des Antimachiavells, der diese Pflicht zu seiner ewigen Verherrlichung so wohl ausübet, mit überzeugenden Gründen erwiesen, sondern Montagne [16]) und andre vernünftige Männer haben eben dieses gezeiget.

G 2 Wenn

14) *Quint. Curt.* de rebus gestis Alexandri Magni, Lib. 10. cap. 2 & 3.

15) *Sueton.* in Vita Jul. Cæs. §. 69.

16) Montagne Versuche, 2tes Buch, 21stes Kap. Sollte jemand Lust haben zu behaupten, daß es zuträglicher wäre, ein Fürst commandirte seine Armeen durch andre Generale; so wird ihm das Glück Beyspiele genug an die Hand geben, von solchen, denen ihre Befehlshaber große Verrichtungen ausgerichtet haben, und von solchen, deren Gegenwart dabey mehr schädlich als nützlich gewesen seyn würde. Aber welcher tugendhafte und beherzte Fürst wird es wohl leiden, daß man ihn mit dergleichen Lehren unterhalte? Diese Rathgeber setzen ihn, unter dem Vorwande, seinen Kopf wie den Kopf eines Heiligen zum Besten des Staats zu sparen, gänzlich von seinem wahren Amte herunter, welches ganz kriegerisch ist; sie zeigen deutlich an, daß er nicht zu herrschen würdig sey. Ich kenne einen Fürsten, der sich lieber schlagen ließ, ehe er schlief, wenn andre sich vor ihn schlu-

Wenn nun der Monarch selbst bey seiner Armee gegenwärtig ist; so kann es ihm nicht schwer fallen die Liebe seiner Soldaten zu gewinnen. Das einzige Mittel diese Liebe zu gewinnen, ist, daß ihnen der Monarch von seiner eignen Liebe gegen sie genugsame Beweise giebt. Die Liebe, die nicht gegenseitig ist, erkaltet gar bald. Je mehr der Monarch seine Vorsorge vor sie zu erkennen giebt, daß es ihnen nie an etwas mangelt, je gütiger und leutseliger er sich gegen sie bezeiget, je mehr er besondre Gelegenheiten ergreift, ihnen seine Zuneigung und Achtung zu erkennen zu geben, desto stärker wird er geliebet werden. Alexander der Große [17]) war ein großer Meister die Zunei=

schlugen; ja, der es niemals ohne Eifersucht erfuhr, wenn seine Leute in seiner Abwesenheit was Großes gethan hatten. Selim der Erste sagte, wie mich deucht, sehr vernünftig, daß die Siege, die ohne den Herrn erfochten würden, nicht vollkommen wären. Um so viel lieber würde er gesagt haben, daß sich ein Herr schämen sollte, seinen Namen einem Siege vorzusetzen, bey welchem nichts von ihm, als seine Stimme und Gedanken gewesen; ja, das nicht einmal, denn bey solcher Arbeit sind diejenigen Anschläge und Befehle, die Ehre bringen, nur die einzigen, die auf der Stelle und nach Erfordern der Sache gegeben werden. Kein Steuermann kann sein Amt zu Lande verrichten. Die ottomannischen Fürsten sind als kriegerische Herren von diesem Grundsatze völlig eingenommen gewesen. Bajazet der Andre und sein Sohn, die davon abgiengen und sich mit den Wissenschaften und andern ruhigern Verrichtungen beschäfftigten, haben auch ihrem Reiche Schaden genug gethan; und der itzige Amurath der Dritte scheint es eben so wie sie zu empfinden. War es nicht Eduard der Dritte, König in England, der von unserm Könige, Karln dem Fünften sagte, daß ihm niemals ein König mehr zu schaffen gemacht hätte, als dieser, und der doch nichts weniger als kriegerisch wäre. Er hatte Recht, sich darüber zu verwundern, und es mehr vor ein Glück, als vor eine Wirkung des Verstandes zu halten. Und wer die Könige von Spanien und Portugal deswegen für großmüthig und kriegerisch ausgeben will, weil sie Indien, zwölf hundert Meilen weit von sich und ihrer sichern Wohnung, durch ihre Factore einnehmen lassen, der mag sich einen andern Vertheidiger als mich suchen: denn es ist noch die Frage, ob sie das Herz haben würden, ihre Eroberungen selbst zu beherrschen.

17) *Quint. Curt.* Supplem. Lib. 2. cap. 5. Igitur, ut (Alexander) ostenderet, omnibus in utraque fortuna apud se virtuti præmium fore; superstites Persarum spoliis ditat, occisorum corpora cum armis, ceteroque cultu magnifice sepelit, parentibus eorum liberisque vacationem munerum concedit, vulneratorum etiam cura ambitiose acta est, quum ipse Rex obeundo tentoria & inspiciendo singulos, sollicitudinem suam pro gregariis etiam militibus ostentaret, ac gravem cujusque casum munificentia, laudibusque aut promissis solaretur. Quæ comitas in omnia deinde pericula fidissimos ei præstitit, nec quisquam recusavit spiritum pro eo Rege profundere, qui neque vitam suorum inopem, neque mortem inhonoratam pateretur. Insi-
gnis

Zuneigung seiner Soldaten zu erwecken, und Julius Cäsar wurde von den Seinigen auf die allerstärkste Art geliebet [18]). Es ist die allerthörichste Einbildung, wenn man glaubt, daß große Sieger gleichsam von ungefähr durch den blinden Zufall entstehen. Außer der Größe ihres Geistes kostet es ihnen die weisesten und ausgesuchtesten Maaßregeln; und wie können demnach diejenigen, die sich solche Maaßregeln gar nicht einfallen lassen, erwarten, daß ihre Armeen eine wahre Stärke haben sollen? Die Ehrbegierde ist die dritte Quelle der Tapferkeit, und sie ist darzu eben so nothwendig, als die vorhergehenden beyden. Die Menschen, wenn sie sich ohne persönliche Leidenschaften vor das Interesse eines dritten die Hälse brechen könnten, müßten mehr als Maschinen, sie müßten Klötzer seyn. Es ist zur Tapferkeit unumgänglich nöthig, daß sie in eine gewisse Hitze der Leidenschaften gesetzet werden. Die hitzigste Leidenschaft ist der Zorn: und es ist allemal vortheilhaftig, wenn man dieselbe gegen den Feind erregen kann. Die Begierde nach Ehre kann unterdessen deren Stelle ersetzen; und es entstehet so gar eine Art des Zorns gegen den Feind daraus, weil derselbe diese Ehre streitig zu machen im Begriff ist. Die Römer waren von der Ehrbegierde ganz eingenommen; und vielleicht hat sie den größten Antheil an ihren Siegen gehabt. Diese Leidenschaft war ihnen gleichsam angebohren; und sie war um so weniger zu verwundern, da ihre Soldaten aus den besten und angesehensten Bürgern bestunden. Allein heutiges Tages scheint es etwas schwerer zu seyn, diese Leidenschaft erwecken zu können, da die Soldaten allenthalben aus dem schlechtesten Pöbel genommen werden; und zwar sind es am meisten solche Leute, die zu nützlichen Handthierungen entweder keine Lust, oder keine Geschicklichkeit haben. Unterdessen ist es doch nicht unmöglich, ihnen eine gewisse Ehrbegierde einzuprägen. Der Mensch, dieses hochmüthige Thier, nimmt gar gern alle Eindrücke an, die ihn von seinen Vorzügen überreden. Die Idee von der Vertheidigung des Staats, und daß er vor die andern Einwohner fechten muß, fällt gar leicht jedem Soldaten ein; und er ist geneigt sich deshalb vor ein vorzügliches Wesen zu halten. Man darf nur auf diesen

gnis præ cæteris honor fuit viginti quinque equitum ex turma amicorum; quos primo statim congressu ex iniquo loco pugnantes multitudo Persarum oppresserat. Nam Lysippo, a quo uno, propter hominis peritiam, in ære fingi voluerat, imperavit, ut equestres ipsis statuas faceret, quas apud Dion Macedoniæ oppidum collocatas, post longam ætatem, abolito Macedonum regno, Q. Metellus Romam transtulit.

18) *Sueton.* in Vita Jul. Cæs. §. 68. Ingresso civile bellum, Centuriones cujusque Legionis singulos equites e viatico suo obtulerunt, & universi milites gratuitam & sine frumento stipendioque operam; cum tenuiorum tutelam locupletiores in se contulissent.

Grund fortbauen; man darf ihm nur sagen, daß die Ehre der Nation auf sein Verhalten ankommt, man darf ihn nur zur Reinlichkeit in der Kleidung und zu Vermeidung eines niederträchtigen Betragens anhalten, man darf ihm nur einige Achtungen wiederfahren lassen in Dingen, wo der Dienst, die Zucht und seine Schuldigkeit nichts dabey leidet; so wird er gewiß eine gute Dosin von Ehrbegierde zu sich nehmen. Die hitzigste Ehrbegierde aber entstehet aus vorhergehenden Siegen. Der Soldat streitet alsdenn vor seine eigne Sache. Er kämpfet vor seine Ehre, vor seinen Ruhm, den er bereits erworben zu haben glaubet; und nichts kann die Menschen in so ausschweifende Hitze setzen, als wenn sie vor ihren Ruhm streiten. Die gelehrten Streitigkeiten unter Männern, die sich schon Ruhm und Ansehn in der gelehrten Welt erworben haben, sind die allerhitzigsten. Fast allemal kommt es zu den gröbsten Beschimpfungen. Cäsars Soldaten, als sie bereits so viel Siege gewonnen hatten, waren von einer recht rasenden Ehrbegierde eingenommen. Sie wollten lieber sterben, als ihr Leben von ihren Feinden, die doch gleichfalls Römer waren, als ein Geschenk annehmen [19]). Wenn ein Kriegsheer diesen Grad der Ehrbegierde erreichet hat; so ist es unüberwindlich: und kein Widerstand in der Welt kann es aufhalten; es müßte denn der Sieger gleich Karln dem Zwölften in Wälder und Wüsteneyen marschiren. Wenn demnach das Kriegsheer eine solche Einrichtung hat, wenn seine Tapferkeit aus diesen Quellen entspringet, als wir hier beschrieben haben; alsdenn kann man sagen, daß ein Staat eine wahre Macht besitzet, und wenn ein Monarch mit funfzig tausend Mann solcher Soldaten im Felde agiren kann; so ist er mächtiger als der weitläuftigste und volkreichste Staat in Europa. Diejenigen Reiche, deren Armeen eine solche Beschaffenheit nicht haben, wenn sie auch einige hundert tausend Mann in das Feld stellen können, sind keinesweges wahrhaftig mächtig, sondern man kann ihnen eben das sagen, was der Athenienser Charidemus dem Darius antwortete, als er das persische fast unzählbare Kriegsheer gesehen hatte, und ihn Darius fragte, ob er nicht meynte, daß er damit seinen Feind aufreiben würde. Du kannst damit, sagte er, deinen Nachbarn fürchterlich seyn, nämlich deren Kriegsheere nicht besser beschaffen sind, als die deinigen, aber nicht den Macedoniern [20]).

Zu

19) *Plutarch.* in Vita Jul. Cæs. cap. 5.

20) *Quint. Curt.* de rebus gestis Alexandri Magni. Lib. 3. cap. 2. Nec quidquam illi (Dario) minus, quam multitudo militum defuit; cujus tum universæ adspectu admodum lætus, purpuratis solita vanitate spem ejus inflantibus, conversus ad Charidemum Atheniensem belli peritum & ob exilium infestum Alexandro (quippe Athenis jubente eo fue-

Zu der Vollkommenheit und Weisheit der Regierung wird annoch erfordert, daß sie in allen Dingen auf das Künftige Vorsorge trage, und so viel möglich, wider alle nachtheiligen Zufälle, die sich ereignen können, in Bereitschaft stehe. Zu dem Ende müssen nicht allein alle nur ersinnlichen Bedürfnisse zum Kriege und zur Vertheidigung des Staats in großer Menge allezeit vorhanden seyn, sondern man muß auch in allen andern Dingen, wo es mit Rath und Vortheil geschehen kann, auf Vorräthe und Bereitschaften den Bedacht nehmen. Besonders muß man dergleichen Vorsicht gegen Unglücksfälle anwenden, die dem Staate sehr nachtheilig fallen können. Es stehet nicht allemal in der Macht eines wohl eingerichteten Staats, die Unglücksfälle abzuwenden. Allein das stehet allemal in der Macht einer weisen Regierung, den Nachtheil und die unglücklichen Folgen eines Zufalls durch im voraus gebrauchte Vorsichten und Anstalten gar sehr und größten Theils zu mildern und zu verringern. Die gemeine Entschuldigung bey allen Unglücksfällen, wer hätte das gedacht, kann zwar die Ausflucht einer wenig vorsichtigen Privatperson seyn; allein sie klingt in dem Munde eines Regenten oder Ministers sehr schlecht, deren Pflicht es ist, vor die Glückseligkeit so vieler Menschen zu wachen, dazu wohl unfehlbar gehöret, daß man im voraus allen Unglücksfällen entgegen siehet, und wider die traurigen Folgen derselben Maaßregeln zu ergreifen suchet. Wenn ein Zufall einen Staat zu Boden stürzt, oder eine unheilbare Wunde versetzet; so kann man nur die Ursache davon in der Verfassung und Beschaffenheit dieses Staats suchen. Dieses ist die oben eingeführte Gedanke des Herrn von Montesquieu; und man irret dabey niemals. Allein ein Staat, der sich auch wider die Zufälle im voraus rüstet, ist fast ganz unüberwindlich, zumal, wenn er den Muth

6) Daß der Staat wider alle Zufälle, so viel möglich, in Bereitschaft stehe.

fuerat expulsus) percontari cœpit; satisne ei videretur instructus ad obterendum hostem? At ille & suæ sortis & regiæ superbiæ oblitus: Verum, inquit, & tu forsan audire nolis, & ego, nisi nunc dixero, alias nequaquam confitebor. Hic tanti apparatus exercitus, hæc tot gentium, & totius Orientis excita sedibus suis moles finitimis potest esse terribilis; nitet purpura, auroque fulget, armis & opulentia, quantam qui oculis non subjicere, animis concipere non possunt. Sed Macedonum acies torva sane & inculta, clypeis hastisque immobiles cuneos & conferta robora virorum tegit. Ipsi Phalangem vocant peditum stabile agmen, vir viro, armis arma conserta sunt. Ad nutum monentis intenti, sequi signa, ordines servare didicere. Quod imperatur omnes exaudiunt: obsistere, circumire, discurrere in cornua, mutare pugnam, non duces magis, quam milites callent. - - Jam Thessali equites, & Acarnanes, Aetolique, invicta bello manus, fundis, credo, & hastis igne duratis repellentur; pari robore opus est.

Muth und die Standhaftigkeit in Unglücksfällen beybehält, wodurch sich die Römer in denen Geschichten so sehr verherrlichet haben.

Schätze des Regenten, Bevölkerung, blühende Nahrung und Reichthum des Landes gehören nicht wesentlich zur Macht des Staats, wohl aber zur Vollkommenheit der Regierung.

Endlich gehören noch verschiedene andre Einrichtungen und Beschaffenheiten zu der Vollkommenheit und Weisheit einer Regierung. Dahin ist ein ansehnlicher Schatz des Regenten, die Cultur und Anbauung der Länder, ein blühender Nahrungsstand, und insonderheit blühende Manufacturen und Commercien, desgleichen eine vortreffliche Policey und dergleichen mehr zu rechnen, als wodurch der volkreiche Zustand und der Reichthum des Staats entspringet, die so viel zu dessen Glückseligkeit beytragen; Dinge, die eine weise Regierung, wie wir sie itzt beschrieben haben, zu besorgen und zu befördern niemals unterlassen wird. Allein, ob gleich alles dieses zu der Vollkommenheit und Weisheit einer Regierung erfordert wird, so beruhet doch das Wesentliche von der Macht des Staats keinesweges darauf. Sie sind nur Unterstützungs- und Beförderungsmittel der Macht, nicht aber der eigentliche Grund davon. Alexander der Große hatte das arme und wenig bevölkerte Macedonien, er hatte keinen Schatz, denn was er hatte, theilte er vorher unter seine Soldaten und Freunde aus, als er die unermäßliche persische Monarchie angrif und über den Haufen warf. Viele andre große Ueberwinder haben nur viel Volk, sie selbst aber weder Schätze, noch ihre Länder Reichthum gehabt. Schweden, welches im vorigen Jahrhunderte so viel Siege und Eroberungen eingeerndtet hat, war so gar nicht eben sonderlich bevölkert; und noch mehr ermangelten ihm Commercien und Reichthum. Unterdessen ist es nicht zu läugnen, daß, wenn eine Regierung nicht so beschaffen ist, als wir sie hier vorgestellet haben, wenn zween Staaten mit einander Krieg führen, die beyde nicht allzu wohl beherrscht werden; alsdenn werden die Bevölkerung, der blühende Nahrungsstand durch Manufacturen und Commercien, und der daraus entspringende Reichthum das Wesentliche, worauf die Macht eines Staats ankommt. Das ist aber nur im Mangel des rechten und dauerhaftigen Grundes zu verstehen. In dem Zusammenhange mit nichts als schwachen Reichen wird die geringere Schwachheit schon zur Stärke; und ein baufälliges Haus kann sich lange wider den Umsturz erhalten, wenn es keine große äußere Gewalt auszustehen hat.

Je mehr also ein Reich von der Vollkommenheit und Weisheit in der Regierung etwas

Aus allem diesen, was ich in diesem Hauptstücke ausgeführet habe, wird man nunmehro einsehen können, worauf die wahre Macht und die Stärke eines Staats ankommt. Sie beruhet lediglich auf der Vollkommenheit und Weisheit der Regierung, und hauptsächlich auf denenjenigen Einrichtungen und Beschaffenheiten des Staats, die ich hier vorgestellet habe. Je vortrefflicher und weiser die Regierung eines Staats geführet wird,

wird, desto mächtiger wird er allemal seyn. Das Maaß seiner Stärke wird allemal darauf ankommen, je mehr er sich der Vollkommenheit nähert; und derjenige, dessen Regierung am übelsten geführet wird, und dessen Einrichtungen am weitesten von der Vollkommenheit entfernet sind, wird allemal am schlechtesten seyn. Von zwey Reichen, die beyde übel beherrschet werden, wenn sie an Volk und Reichthum einander gleich sind, wird allemal derjenige den andern überwinden, der in den einzelnen Theilen am meisten etwas von einer bessern und vollkommnern Einrichtung und Beschaffenheit an sich hat. Es folget ferner hieraus, daß ein mittelmäßiger Staat, auf den seine Nachbarn wenig Betracht nehmen, so bald er seine Regierung vollkommner und nach den rechten Grundsätzen einrichtet und weislicher beherrschet wird, an Macht dergestalt zunehmen wird, ohne sich um einen Fußbreit Landes zu vergrößern, daß er dem weitläuftigsten und größesten Reiche, das aber eine weit unvollkommnere Regierung hat, genugsamen Widerstand leisten, oder solches gar überwinden kann. Dahingegen wird ein großes und wohl regiertes Reich so fort an Macht abnehmen, ohne einen Fußbreit Landes zu verlieren, als es von den guten Regierungsgrundsätzen abweicht, seine vortrefflichen Ordnungen sinken läßt, und schlechte Regenten bekommt. Der Verfall seiner wahren Macht und Stärke wird nach eben dem Verhältnisse geschehen, als der Verfall in denen guten Grundsätzen und Ordnungen. Es ist dieses das gemeinste Schicksal blühender und mächtiger Reiche. Der Stifter und Urheber von der Größe und Macht der Monarchie ist gewiß allemal durch die vortrefflichsten Grundsätze, Einrichtungen und Maaßregeln groß geworden. Allein die Nachfolger, die nicht allemal eben den Geist ihres Vorfahren besitzen, und deren Köpfe von ihrer Grösse und Hoheit schwindlicht werden, verlieren gar bald diejenigen Grundsätze, Ordnungen und Maaßregeln außer Augen, wodurch ihr Reich groß geworden ist. Die persianische Monarchie kann uns hier statt aller Beyspiele dienen. Cyrus, ihr Stifter, wurde durch nichts groß, als durch die Beobachtung der vortrefflichsten Grundsätze und Maaßregeln. Ein jeder von seinen Nachfolgern, die alle von ihrer Hoheit taumelten, verlohr sich immer weiter davon. Dieses Reich von einem erstaunlichen Umfange wurde also innerlich immer schwächer, ob gleich der äußerliche Glanz der Macht noch eben der vorige war. Ein kleiner König von Macedonien, der von eben dem Geiste und Grundsätzen erfüllet war, als Cyrus, und der wenigstens anfangs sehr ähnliche Maaßregeln ergrif, überzeugte dieses Reich von seiner innerlichen Schwäche, indem er es gänzlich zu Boden warf.

an sich hät, oder annimt, desto mächtiger wird es seyn.

Nunmehro mögen meine Leser selbst den Schluß machen, ob das Lehrgebäude von dem Gleichgewichte der Macht in Europa etwas wesentliches und vernünftiges zum Grunde habe, ob es so gar nur möglich sey, oder ob es vor eine bloße Chimäre gehalten werden müsse. Wir sind nunmehro überzeugt, daß ein Reich eine überaus große Macht erlangen kann, ohne daß es seine Gränzen im geringsten erweitert; so bald es seine Regierung vollkommner einrichtet und von weisen Regenten beherrschet wird. Sollten wohl deshalb die übrigen europäischen Staaten ein Recht erlangen, über ein solches Reich herzufallen, dasselbe zu zergliedern, oder dasselbe zu zwingen, seine guten Grundsätze und weisen Einrichtungen aufzugeben? Mich deucht, die gesunde Vernunft muß vor einem solchen Lehrsatz erzittern. Eine jede Republik hat ein unwidersprechlich Recht ihre Vollkommenheit und Glückseligkeit so hoch zu treiben, als es nur immer möglich ist, in so fern sie dabey niemand beleidiget. Wie? die Menschen sollten ein Recht haben, die Vollkommenheit ihrer Nebenmenschen zu hindern? Wie abscheulich würde die Menschheit seyn? Die menschliche Natur ist vielleicht schon abscheulich genug, daß sie die Vollkommenheit andrer nur beneidet. Allein das Recht, andre an ihrer Vollkommenheit zu verhindern, würde uns eine wahre teuflische Natur geben. Ein Bauer, der fleißig und ordentlich ist, und mithin Vermögen erwirbt, wird freylich von seinen Nachbarn beneidet werden. Allein, würde man nicht diese Nachbarn vor rasende Ungeheuer halten, wenn sie sich deshalb das Recht anmaaßen wollten, seine Felder und Früchte zu verwüsten, damit er nicht mehr haben sollte, als sie selbst. Was würde man von einem Neider sagen, der einem Gelehrten oder andern geschickten Mann Opium beybrächte, um ihn dumm zu machen, damit er von seinem Vorzuge in der Gelehrsamkeit und Klugheit nichts zu befürchten hätte. Allein werden die Gönner des Gleichgewichts sagen, die vielleicht die erschrecklichen Folgen ihres Lehrgebäudes noch nicht recht überlegt haben, ein solcher Staat erlanget doch einmal eine so große Macht, sie mag entstehen wie sie will; und diese Macht kann er in der Folge zu dem Umsturz andrer Staaten mißbrauchen, die doch unstreitig vor ihre Glückseligkeit Vorsorge zu tragen befugt sind. Dieser Einwurf kann sehr kurz abgefertiget werden. Man muß denen übrigen Staaten zurufen: Arbeitet gleichfalls an eurer Vollkommenheit! Ergreifet weise Grundsätze, Maaßregeln und Einrichtungen; so werdet ihr eben so mächtig seyn, als das Reich, wovor ihr euch fürchtet. Hierzu berechtiget euch die Vorsorge vor eure Glückseligkeit, nicht aber einen Staat über den Haufen zu werfen, der euch nicht beleidiget hat.

Drittes Hauptstück.

Erweis, daß ein Gleichgewicht unter den europäischen Mächten weder möglich sey, noch mit den Regeln der Gerechtigkeit und Staatskunst bestehen könne.

Wir haben in dem vorhergehenden Hauptstücke den wahren Begriff von der Macht eines Staats untersuchet, auf welchen in unsrer gegenwärtigen Abhandlung so ungemein viel ankommt. Wir haben gefunden, daß diese Macht nicht auf weitläuftigen Ländern, nicht auf der Bevölkerung derselben, nicht auf dem Reichthum des Regenten oder der Unterthanen, nicht auf zahlreichen und ungeheuren Kriegsheeren, nicht auf der Stärke und Menge der Vestungen; sondern lediglich auf der Güte der Grundregeln, auf der Weisheit des Regenten, auf der klugen Wahl der Staatsbedienten, auf der vortrefflichsten Ordnung in allen Dingen, und insonderheit auf einem wohl eingerichteten und tapfren Kriegsheere, kurz, auf der Vollkommenheit und Weisheit der Regierung beruhe. Dieser wahre Begriff von der Macht eines Staats vernichtet auf einmal das ganze Lehrgebäude von dem Gleichgewicht in Europa, weil man ohne der alleroffenbaresten und allergrausamsten Ungerechtigkeit einen Staat nicht verhindern kann, an seiner Vollkommenheit und an seiner Glückseligkeit zu arbeiten. Allein es sind noch eine Menge andrer Gründe und Betrachtungen vorhanden, welche die Nichtigkeit, die Unmöglichkeit und die Ungerechtigkeit dieses Lehrgebäudes gleichfalls klar vor Augen legen. Alle diese Gründe wollen wir in dem gegenwärtigen Hauptstücke zusammen fassen, und dadurch erweisen, daß ein Gleichgewicht unter den europäischen Mächten weder möglich sey, noch mit den Regeln der Gerechtigkeit und der Staatskunst bestehen könne.

Absicht und Innhalt dieses Hauptstückes.

Aus dem wahren Begriffe von der Macht eines Staats folget nicht allein, daß das System des Gleichgewichts höchst ungerecht ist, weil es dahinaus laufen würde, das erste und unstreitigste Recht aller Republiken, ihre Glückseligkeit zu befördern, aufzuheben und zu vereiteln: sondern es fließt auch aus diesem wahren Begriffe von der Macht, daß dieses Lehrgebäude an und vor sich selbst ganz unmöglich ist. In der That, wenn dieses System ausgeübet werden sollte; so würde man nothwendig zugeben müssen, daß alle andre Staaten befugt wären, sich um die innern Verfassungen und Einrichtungen

Nach dem wahren Begriff von der Macht eines Staats ist das System des Gleichgewichts nicht möglich, weil es alle Staa-

ten in eine reciproque Sklaverey stürzen würde.

tungen eines jeden unter ihnen zu bekümmern, und demjenigen so fort Einhalt zu thun, der so gute Ordnungen bey sich einführete, daß er dadurch zu einer großen Macht gelangen könnte. Diese ungeheure Folge, die unterdessen doch richtig ist, giebt schon von selbst zu erkennen, wie ungeheuer die Voraussetzung ist, aus welcher sie abfließet. Die Freyheit ist das höchste Gut der Republiken; sie ist das vornehmste Augenmerk aller ihrer Maaßregeln. Wenn die bürgerliche Freyheit hauptsächlich darinnen bestehet, daß man Herr in seinem Hause ist, und daß man in seinen Handlungen, wodurch man sein Bestes zu befördern gedenket, von einer andern Gewalt keine Hinderniß und Befürchtung vor sich findet: so muß noch mehr die natürliche Freyheit der Völker darinnen bestehen, daß sich die andern Staaten um seine innern Angelegenheiten nicht zu bekümmern haben. Man siehet die Abhänglichkeit eines freyen Staats von einem andern und mächtigern, der ihn verhindern will, die dienlichen Maaßregeln zu seiner Glückseligkeit zu ergreifen, als das höchste Unglück eines Volks an, das man eben durch das System des Gleichgewichts zu vermeiden sucht: denn eine solche grobe Idee der Universalmonarchie, die alle Staaten zu wirklichen Provinzen ihres Reichs machen wird, kann schwerlich jemals in Erfüllung gesetzet werden; und dennoch ist das Mittel, das man dawider vorschlägt, weit ärger als alles, was man befürchtet. Denn wenn das Gleichgewicht in der That statt finden sollte; so würde keine Sklaverey so hart seyn, als worinnen ein jeder Staat gegen alle übrigen Staaten stehen würde. Bey einer jeden neuen Einrichtung, bey einer jeden innerlichen Verbesserung würden ihm alle übrigen Staaten Einrede und Einhalt thun müssen, aus Furcht, daß die Macht dieses Staats durch die Vollkommenheit seiner Verfassung nicht allzu groß anwachsen möge; und die Abhänglichkeit von so vielen Staaten würde eine viel härtere Sklaverey seyn, als von einem einzigen mächtigen Nachbar. Der eine Staat würde dieses, der andre jenes an der Vollkommenheit der innerlichen Verfassung abgestellet wissen wollen; und ein jeder Staat würde mehr mit der Aufmerksamkeit auf die innerliche Vergrößerung aller übrigen Staaten, als mit seiner eignen Einrichtung zu thun haben. Dieses alles heißt mit einem Worte so viel, daß die ganze Sache unmöglich ist.

Diese Folgen sind nicht zu hoch getrieben.

Man muß nicht glauben, daß ich hier die Folgen aus dem Lehrgebäude des Gleichgewichts zu übertrieben vorstelle. Wenn die Macht eines Staats nicht auf dem Besitz von weitläuftigen Ländern, sondern auf der Güte und Vollkommenheit seiner Regierung beruhet, wie ich in dem vorhrrgehenden Hauptstück auf die allerdeutlichste Art ausgeführet zu haben glaube; und wenn dennoch die übrigen europäischen Mächte ein Recht haben sollen,

die

die allzu stark anwachsende Macht eines Reichs zu verhindern; so folgt unwidersprechlich, daß sie sich der Vollkommenheit seiner Verfassung und allem demjenigen, wodurch dieses Reich stark und mächtig ist, zu widersetzen befugt seyn müssen. Die europäischen Mächte werden dannenhero alle die schlimmen Künste in einer andern Absicht anwenden müssen, welche die Römer gebrauchten alles zu verschlingen, und worunter nicht eine der geringsten war, daß sie hauptsächlich dasjenige zu zernichten suchten, worauf die innerliche Stärke ihrer Feinde beruhete [1]). Ein jeder Staat würde sich diese Abhänglichkeit, diese innerliche Schwächung seiner Kräfte von allen übrigen Staaten gefallen lassen müssen, oder alle Reiche müßten in einem beständigen Kriege mit einander leben, davon endlich der Ausgang eine gänzliche Schläfrigkeit, Unthätigkeit und Ohnmacht aller europäischen Völker seyn würde. Kann man sich wohl vorstellen, daß ein vernünftiger Staatsmann oder nur ein Mensch von gesunden Verstande nur einen Augenblick solche Gedanken hegen könne; und doch haben wir in unsern Tagen einen Privatscribenten auftreten sehen, welcher mit der allerfrechsten Feder den größten und weisesten Monarchen unsers Jahrhunderts deshalb gehässig zu machen

1) **Betrachtungen über die Ursache der Größe und des Verfalls der Römer**, Kap. 6. S. 59 u. f. Diese Gebräuche der Römer waren nicht etliche besondre Begebenheiten, die zufälliger Weise geschehen; es waren Grundsätze, die beständig dauerten. Dieses kann man leicht daraus abnehmen, weil diejenigen Regeln, deren sie sich wider die größesten Monarchen bedienten, eben dieselben waren, die sie im ersten Anfange wider die kleinen Städte, die um ihnen herlagen, gebrauchet hatten. Sie bedienten sich des Eumenes und Massinissa den **Philippum** und Antiochum unter das Joch zu bringen, eben wie sich der Lateiner und Hernicher bedienet hatten, die Volscier und Hetrurier zu bezwingen: sie ließen sich die Flotten der Carthaginenser ausliefern, eben, wie sie sich die kleinen Schiffe von Antium hatten geben lassen. : : : Wenn ein Staat durch seine Lage und Einigkeit sich fürchterlich machte; so unterließen sie nichts, einen Zwiespalt darinnen zu erwecken. Die Republik der Achajer war durch eine Vereinigung von freyen Städten aufgerichtet. Der Rath erklärete, daß hinkünftig jede Stadt sich nach ihren eigenen Gesetzen richten sollte, ohne von einer gemeinschaftlichen Gewalt abzuhängen. Die Republik der Beotier war gleichfalls ein Bund von verschiedenen Städten; weil aber im Kriege wider den Perseus einige der Partey dieses Prinzen folgten, die andern aber sich auf die Seite der Römer schlugen; so nahmen diese sie zu Gnaden auf, unter dem Bedinge, daß das gemeinschaftliche Bündniß zertrennet werden sollte. Macedonien war von unersteiglichen Bergen umringet. Der Senat theilte es in vier Theile, erklärte sie für frey, verboth alle Arten der Gemeinschaft unter ihnen, auch so gar die Eheverbindung, ließ den Adel nach Welschland führen, und machte also diese Macht zunichte.

chen suchet, weil er selbst regieret und alle Angelegenheiten seines Staats in der vortrefflichsten Ordnung erhält. Ich will diese schandbare Schrift nicht nennen: man muß sie in derjenigen Vergessenheit lassen, worinnen alle Ausgeburten der Einfalt, der Thorheit und der Raserey begraben werden. Ein solcher niederträchtiger und unverschämter Mensch ist ein Vorwurf unsrer Zeiten, davon wir unsern Nachkommen so viel möglich den Anblick entziehen müssen; so wie er im Unglück vor die redliche Nation ist, davon er sich genennet hat.

Außer einer solchen Abhänglichkeit würde die Macht unvermerkt anwachsen, und mithin das Gleichgewicht auf einer andern Seite nicht möglich seyn.

Wenn man einwenden wollte, daß die übrigen europäischen Mächte, ohne sich in die innerlichen Angelegenheiten eines Reichs einzumischen und die Staaten von einander abhängig zu machen, nur eine geringe Aufmerksamkeit nöthig hätten, um wahrzunehmen, ob ein Reich durch die Weisheit und Vollkommenheit seiner Regierung seine innerlichen Kräfte vermehre, und mithin eine allzu große und vor Europa gefährliche Macht erlange: so wird das System des Gleichgewichts auf einer andern Seite unmöglich werden. Die wahre Macht eines Staats, die auf dessen innerliche weise Verfassung und die Vollkommenheit seiner Regierung ankommt, beruhet auf dem Zusammenhange so vieler Dinge, daß sie ohne die allergenauste Kenntniß eines Staats schwerlich einzusehen ist. Der Anwachs dieser wahren Macht, durch eine vortreffliche Ordnung in allen Theilen des Staatskörpers, durch eine weise Vorsehung und Verfassung in allen Dingen, geschieht so unmerklich, daß der auswärtige Beobachter dieser innerlichen Vergrößerung fast eben so viel Weisheit und Aufmerksamkeit besitzen muß, als derjenige, der sie hervor bringt. Man vermuthet selten etwas von dieser Macht, als bis sie sich zeiget. Allein alsdenn ist es zu spät, die Regeln von dem Gleichgewicht anzuwenden. Die Bemühungen, die man alsdenn gebrauchet, eine solche neu angewachsene Macht zu unterdrücken, ziehen gemeiniglich eine ganz entgegengesetzte Wirkung nach sich. Diese neue Macht wird um ihrer eignen Erhaltung willen genöthiget, die Staaten, die seinen Untergang beschlossen haben, über den Haufen zu werfen. Niemand ließ sich von der anwachsenden Macht der Perser etwas einfallen, als Cyrus durch seine Weisheit und vortrefflichen Einrichtungen die innerlichen Kräfte von Persien so sehr vergrößerte. Nachdem er das medische Reich erobert hatte; so giengen denen übrigen großen Reichen die Augen auf; und die mächtigen Könige von Lydien, von Babylon und von Aegypten giengen ein Bündniß mit einander ein, bey welchem der Untergang des Cyrus das Augenmerk war. Allein Cyrus, nach dem Recht der Selbsterhaltung, warf zuvörderst das lydische Reich über den Haufen, eroberte die babylonische Monarchie, und sein Sohn Cambyses ließ Aegypten ein gleiches Schicksal

angedeihen. Eben so war es zu spät, als Pompejus und der Rath zu Rom die Macht einsahen, die sich Julius Cäsar durch seine Weisheit und Tapferkeit in Gallien erworben hatte. Da sie seinen Untergang beschlossen hatten, damit er der Republik nicht gefährlich werden möchte; so nöthigten sie ihn eben dadurch, die Republik über den Haufen zu werfen.

Ungeachtet der Seltenheit des Falles, daß die Vollkommenheit und Weisheit der Regierung die Macht wirket, ist doch das System des Gleichgewichts nicht möglich.

Vielleicht möchte man sagen, daß wenn auch die wahre Macht eines Reichs auf der Vollkommenheit und Weisheit seiner Regierung beruhe; so sey es doch ein so rarer Fall, daß die Macht eines Reichs hierauf beruhe, daß sich derselbe in vielen Jahrhunderten kaum einmal ereigne, mithin müsse man das Lehrgebäude des Gleichgewichts nach demjenigen beurtheilen, worauf gemeiniglich die Macht der Staaten ankomme, nämlich auf weitläuftige Länder, auf Bevölkerung, auf Reichthum, große Kriegsheere und dergleichen. Ich antworte hierauf, daß es zwar allerdings ein seltner Fall ist, daß ein großer Grad der Weisheit und Vollkommenheit der Regierung die Macht eines Staats wirket. Vielleicht ist nichts so wahr und so leicht zu erweisen, als daß die Welt gemeiniglich mit gar geringer Weisheit regieret wird, ungeachtet aller der klugen Miene, die sich die meisten unter denenjenigen, die an der Regierung Theil haben, zu geben pflegen. Wenn alle Regierungen schwach und unvollkommen sind; so erhalten sie sich vermöge ihrer gegenseitigen Schwäche und Baufälligkeit [z]); und die unvollkommne Ein-

z) Montagne Versuche 3ter Theil, 3tes Buch, 9tes Hauptst. S. 126. Was wanket, fällt deswegen nicht gleich. Ein so großer Körper hält durch mehr als ein Band zusammen. Selbst das Alterthum erhält ihn; gleichwie die alten Gebäude, wenn ihnen die Zeit schon den Grund genommen hat, und der Mörtel abgefallen ist, doch noch fortdauern und sich durch ihr eigen Gewicht erhalten,

- - nec jam validis radicibus hærens
Pondere tuta suo est.

Ferner ist es nicht recht verfahren, wenn man bloß die Flanke und den Graben besichtiget. Wenn man von der Sicherheit eines Orts urtheilen will; so muß man sehen, von welcher Seite man denselben beykommen kann, und in was vor Verfassung der angreifende Theil ist. Wenige Gefäße zerbrechen durch ihr eignes Gewicht und ohne äußere Gewalt. Nun wohlan, wir wollen allerwegen umher sehen! alles ist um uns herum in Verwirrung. Betrachte einer nur alle uns bekannte grosse Staaten, so wohl in der Christenheit, als anderwärts; so wird er augenscheinlich sehen, daß ihnen eine Veränderung und der Untergang drohet:

Et sua sunt illis incommoda, parque per omnes
Tempestas.

Die Sternseher können uns leicht große und nahe bevorstehende Veränderungen verkündigen, wie sie thun; ihre Prophezeihungen sind vor der Thüre und handgreiflich; man braucht deswegen nicht an den Himmel zu sehen. Wir können uns aber auch damit trösten, daß das Uebel und die Drohung allgemein sind; sondern wir haben auch einige

Einrichtung der Staaten fällt nicht so sehr in die Augen. Allein dieses alles schadet meinem Satze nichts. Die Macht eines Reichs wird allemal darauf ankommen, nachdem es besser und vollkommner eingerichtet und beherrschet wird, als ein andres. Unter nichts als unvollkommen und übel beherrschten Reichen wird dasjenige allemal die meiste Macht haben, welches einen geringern Grad der Unvollkommenheit an sich hat, wenn man sie in dem Verhältniß ihrer Länder, Bevölkerung, Reichthümer und Kriegsheere gegen einander schätzet. Diese Wahrheit ist so gewiß, daß sie nicht allein auf denen allerunstreitigsten Sätzen, sondern auch auf einer beständigen und unverrückten Erfahrung beruhet. Wir dürfen uns nur auf die indianischen, afrikanischen und amerikanischen Völker berufen, wo vielleicht allemal tausend Europäer hinreichend sind, um Kriegsheere von zwanzig bis dreyßig tausend Mann zu schlagen; wir dürfen nur uns an so viele andre große aber übel beherrschte Reiche erinnern, wo allemal derjenige, der den geringern Grad der Unvollkommenheit gehabt hat, der Sieger gewesen ist, z. E. daß Schach Nadier mit fünf tausend Mann das mogolische Reich mit allen seinen erstaunlichen Kriegsheeren eroberte; wir dürfen uns nur Spanien in dem vorigen Jahrhunderte mit allen seinen unermäßlichen Ländern und Reichthümern vorstellen; so wird man gewiß an dieser Wahrheit keinen Augenblik zweifeln können. Allein, wenn auch die Macht eines Staats gewöhnlicher maaßen nicht auf der Vollkommenheit und Weisheit der Regierung beruhete; so getrauen wir uns dennoch allemal zu erweisen, daß das System des Gleichgewichts weder möglich, noch der Gerechtigkeit und Staatskunst gemäß sey.

Weil Bevölkerung, Commercien und Reichthum, als die innerlichen Vergrößerungsmittel nicht gehindert werden können.

Man wird doch zugeben, daß die Macht eines Staats nicht auf schlecht cultivirte, wüste und wenig bevölkerte Länder ankommt, so weitläuftig sie auch immer seyn mögen, sondern daß darzu Bevölkerung, ein blühender Nahrungsstand, Commercien und Reichthum erfordert wird, alles Dinge, die einzelne Stücke aus der Vorsorge einer weisern und vollkommnern Regierung sind; und man muß mithin allemal auf den wahren Grund der Macht zurück gehen. Nun möchte ich aber wissen, wie es die europäischen Mächte machen könnten, daß sich ein Reich diesen Grund der Macht nicht verschaffen sollte. Sollen sie dasselbe etwan zur Rede setzen und ihm Ein-

einige Hoffnung, daß unser Staat fortdauern wird, weil natürlicher Weise da, wo alles fällt, nichts fällt. Die allgemeine Krankheit ist der einzelnen Staaten Genesung. Die Gleichheit ist eine der Zerstörung entgegen stehende Eigenschaft.

Einhalt gebieten, wenn es seine Länder cultiviret und bevölkert, wenn es die Landwirthschaft und die Manufacturen in Flor bringt, wenn es sich neue Colonien und Commercien ohne jemandes Beleidigung verschaffet? Wir würden hier entweder abermals die gegenseitige Abhänglichkeit der Staaten von einander annehmen müssen, die wir oben so ungereimt gefunden haben, oder die Aufmerksamkeit würde zu spät seyn, und das beneidete Reich den Grund seiner Macht bereits erworben haben. Sollen etwan die übrigen Mächte ein Reich, das sich durch Bevölkerung und Reichthum innerlich zu verstärken beginnet, so fort mit Krieg angreifen [3])? das würden vortreffliche und dem menschlichen Geschlecht sehr heilsame Grundsätze seyn. Es ist wahr, alle Staaten sind in Ansehung dieser Dinge, und insonderheit in Ansehung der Commercien gegen einander; ein jeder sucht hier dem andern den Rang abzulaufen. Hier ist des Hobbesius Krieg aller wider alle. Die Vergrößerung des Hauses Oesterreich durch Neapolis, Sicilien, Mayland und die Niederlande machte in diesem Jahrhunderte nicht so viel Aufsehens in Europa, als die Errichtung der ostendischen Compagnie. Allein, das sind doch allemal nur geheime und verdeckte Hindernisse, die man in Weg legt; und man hat es noch nicht so weit getrieben, daß man die Abstellung dieser innerlichen Vergrößerung deutlich verlangt hätte. Wenn man sich in Ansehung der ostendischen Compagnie nicht auf einen von Spanien seinen ehemaligen eignen Absichten gemäß eingegangenen Tractat hätte berufen können, der die Niederlande von den Commercien nach Ostindien ausschloß; so würde man auch hier eine so offenbare Widersetzung nicht geäußert haben.

Weil die Völker niemals des Gleichgewichts, sondern ihres besondern Interesse halber Krieg führen.

Jedoch, wenn man auch einen Staat, der sich innerlich zu stark vergrößert hat, nachdem man es wahrnimmt, mit Krieg angreift, um ihn zu schwächen; so wird solches nichts weniger als nach dem System des Gleichgewichts geschehen. Das wird ein Krieg seyn, den verschiedne Staaten ihres besondern Interesse halber gegen ein mächtiges Reich erregen, und die Regeln des Gleichgewichts werden bloß der Deckmantel seyn, worunter man das Interesse verstecket, um sich Bundesgenossen zu verschaffen. Die Staaten werden wie die Privatpersonen durch nichts als ihr wahres oder eingebildetes Interesse geleitet; und sie sind weit entfernt, sich nach einem chimärischen Gleichgewichte zu richten. Man nenne mir einen einzigen Staat, der seinem Interesse zuwider, oder nur ohne ein besondres Interesse, sich in einen Krieg eingelassen hat. Bloß um das Gleichgewicht zu erhalten; so will ich dem vortrefflichen Lehrgebäude des Gleichgewichts zu Ehren einen öffentlichen Wiederruf thun. Ich werde dieses unten ausführlicher darthun. Es hat

3) *Tacitus* Histor. Lib. I. Ut evenit in consiliis infelicibus.

hat vielleicht nie ein Krieg so sehr den Anschein gehabt, daß er nach den Regeln des Gleichgewichts unternommen worden, als derjenige, so wegen der spanischen Erbfolge geführet wurde. Die deshalb geschlossenen Bündnisse führten so gar die Ursache des Gleichgewichts an der Stirne; und dennoch kann man klar zeigen, daß alle Mächte, die sich in denselben eingelassen haben, nichts als ihr besondres Interesse zum Augenmerk gehabt haben. Oesterreich war wegen der spanischen Erbschaft gar besonders dabey interessiret; und England und Holland, die alle andre Mächte aufbrachten und durch ihre Subsidien hierzu vermochten, hatten keinen andern Endzweck, als sich bey der einträglichen Handlung nach Spanien zu erhalten, die unstreitig verlohren war, wenn dieses Reich in französische Hände gerieth. Vielleicht hat der berühmte Schwift [4]) nicht unrecht, daß bey diesem Endzwecke sehr vieles zu erinnern war. Allein, wenn sie einen andern Endzweck hatten, wenn sie die geringste wahre Absicht auf das Gleichgewicht hatten; so war nichts so tadelnswürdig, als der Partagetractat, den sie vorher mit Frankreich schlossen. Sie müßten aller vernünftigen Ueberlegung und Einsicht beraubt gewesen seyn, wenn sie nicht wahrnahmen, daß an kein Gleichgewicht ferner zu denken war, wenn Frankreich durch die Niederlande, Lothringen, einige Provinzen von dem eigentlichen Spanien, Neapolis und Sicilien vergrößert wurde, welches die volkreichsten und blühendesten Länder der spanischen Monarchie und größten Theils Frankreich so wohl gelegen waren. Wie? die Niederlande, ihre Vormauer, wollte England und Holland an Frankreich überlassen? Hatten sie denn schon vergessen, daß sie die Niederlande zu ihrer eignen Erhaltung und zu Unterstützung des Gleichgewichts niemals in Frankreichs Hände kommen zu lassen, vor unumgänglich nothwendig gehalten hatten? Hatten sie nicht im vorigen Jahrhunderte, wie sie vorgegeben hatten, so viele blutige und langwierige Kriege deshalb wider Frankreich geführet? Entweder diese Ursache der vorhergehenden Kriege war demnach bloß ein eitler Vorwand gewesen, oder es mußte ihnen einfallen, diese ihre Vormauer bey der deutschen Linie des Hauses Oesterreich zu erhalten. Entweder sie hatten bey dem Partagetractat nichtsweniger als das Gleichgewicht, sondern bloß ihre Handlungsvortheile zum Augenmerk, oder sie mußten Frankreich lieber das wenig bevölkerte Spanien und das entlegene Ame-

4) Satyrische Schriften 1ster Theil: wo Schwift unter der Geschichte des Processes, den John Bull, wodurch er England verstehet, geführet hat, es als sehr ungereimt abschildert, daß John Bull sich durch die Proceßkosten ruiniret, unter der Hoffnung eines Lords Kaufmann zu werden, nachdem dieser durch den Proceß in seine streitigen Erbgüter eingesetzt seyn wird.

Amerika zutheilen, als die Niederlande und andre so blühende und Frankreich so wohl gelegene Länder der spanischen Monarchie. Ueberhaupt irret man sich sehr, wenn man viele Mächte über einen einzigen Staat herfallen siehet, und man glaubt, daß dieses zu Erhaltung des Gleichgewichts geschiehet. Außer dem besondern Interesse, den ein jeder Staat vor sich hat, werden sie noch gemeiniglich durch die Hoffnung an dem Raube dieses über den Haufen zu werfenden Staats Antheil zu nehmen herbey gelocket [5]. Wenn der Pöbel in einem Auflaufe ein Haus plündert; so wird der Tumult allemal von denen besondern Feinden des Eigenthümers erreget; ein Theil des zulaufenden Volks, das wirklich mit Hand anleget, thut solches aus Begierde des Raubes, ein andrer Theil stehet aus Neubegierde da. Als ganz Deutschland über Heinrich den Hoffärtigen und Heinrich den Löwen, die glorwürdigsten Vorfahren des königl. Großbritannischen und Herzoglichen Braunschweigischen Hauses herfiel, und sie aller ihrer lehnbaren Reichslande beraubte; so war es gewiß niemanden um das Gleichgewicht in Deutschland zu thun, daran man damals nicht einmal dachte; sondern ein jeder wollte an dem Raube dieses mächtigen Hauses Antheil haben; wie auch in der That geschah, indem die meisten itzigen großen Häuser in Deutschland aus kleinen Grafen, die sie damals waren, dasjenige wurden, was sie sind.

Das Gleichgewicht ist auch wegen Veränderung der Staaten und ihres Verhältnisses gegen einander nicht möglich.

Das System des Gleichgewichts ist ferner wegen der Veränderungen, die so wohl mit denen Reichen und Staaten selbst, als mit ihrem Zusammenhange und Verhältniß gegen einander beständig vorgehen, gar nicht möglich. Nichts ist so sehr der Abwechslung unterworfen, als der Zustand der Reiche und Völker. Sie wachsen, sie blühen, sie nehmen ab und finden endlich ihren Untergang [6]. Alle Reiche und Republiken, große und kleine ohne Unterschied, haben dieses Schicksal gehabt. Große und mächtige Reiche, die vorhin die Befürchtung ihres ganzen Welttheils erregt haben, werden matt und kraftlos, dahingegen heben andre ihr Haupt empor. Wir dürfen nur dasjenige erwägen, was in neuern Zeiten hierinnen vorgegangen ist, und was ich davon in dem ersten Hauptstücke beygebracht habe.

5) *Tacitus* Annal. Lib. 12. cap. 29. Per idem tempus Vannius, Suevis a Druso Cæsare impositus, pellitur regno: prima imperii ætate clarus, acceptusque popularibus, mox diuturnitate in superbiam mutans, & odio acolarum, simul domesticis discordiis. - - Nam vis innumera Ligii, aliæque gentes adventabant, fama ditis regni, quod Vannius XXX per annos prædationibus & vectigalibus auxerat.

6) *Patercul.* Hist. L. 2. n. 11. Quemadmodum urbium imperiorumque, ita gentium nunc florere fortunam, nunc senescere, nunc interire.

Selbst diejenigen Reiche, die durch die Weisheit und Vollkommenheit ihrer Regierung groß und mächtig geworden sind, bleiben nicht lange in diesem Zustande. Die Nachfolger, die von ihrer Größe trunken worden, behalten nicht lange die Weisheit des ersten Stifters. Die Schmeicheley vergiftet sie, der Hochmuth, der Uebermuth, nimmt die Stelle der Weisheit ein, die guten Ordnungen im Staate sinken, das Reich wird schwach, und behält nichts als den eitlen Schein seiner ersten Größe übrig. Wird es demnach wohl eine der Weisheit der Regenten gemäße Sache seyn, daß sie die Länder verwüsten und Menschenblut wie Wasser vergießen, einer Ursache wegen, welche der ordentliche Lauf der Natur ohne ihr Bemühen bewirket; ja, die sich viel eher ohne Krieg ereignen wird, weil der Krieg die Staaten aus ihrer Schläfrigkeit aufwecket, sie nöthiget auf ihre Angelegenheiten aufmerksam zu seyn, und ihnen viele von ihren Fehlern und Quellen der Schwäche einsehen lehret? Wird es wohl denen Vätern der Völker anständig seyn, so viele Millionen Menschen unglücklich und elend zu machen, um einer eiteln Furcht willen, die man öfters nach wenig Jahren als lächerlich erkennet, und die ein kleiner Streich der Vorsehung vereiteln und in eine gegenseitige Furcht verwandeln kann? Eben diejenigen Staaten, die wider die allzu große Macht Philipps des Zweyten Bündnisse schlossen, wider ihn Krieg führeten, und allerley Maaßregeln wider ihn vorkehreten, sahen sich schon genöthiget, seinen Sohn Philipp den Dritten zu unterstützen, und hätten wünschen mögen, ihm an Macht etwas zulegen zu können, damit er wieder die Uebermacht von Frankreich auszuhalten im Stande gewesen wäre. Wenn der spanische Successionskrieg wirklich des Gleichgewichts halber unternommen worden wäre; so hätte die Vorsehung nicht deutlicher zeigen können, wie eitel dieses Lehrgebäude ist, als in diesem Kriege geschah. Der kleine Umstand, daß der Kaiser Joseph starb, machte bey allen verbundenen Mächten den ganzen Endzweck dieses Krieges zunichte. Sie mußten nunmehro ihre Furcht gerade umkehren, und die Uebermacht des Hauses Oesterreich scheuen, die allerdings sehr groß wurde, wenn die Besitzungen der spanischen Linie mit denen weitläuftigen Staaten der deutschen Linie vereiniget wurden. Am allerungereimtesten und unmöglichsten aber ist das System des Gleichgewichts wegen der unaufhörlichen Veränderungen, die alle Augenblick in dem Zusammenhang und Verhältniß der Staaten gegen einander vorgehen. Man muß doch voraus setzen, daß das Gleichgewicht auf dieses Verhältniß, auf die Bündnisse, auf das Interesse der Staaten, das sie zu haben glauben, auf die Grundregeln und Absichten, die sie angenommen haben, ankommt; und nichts ist so unbeständig und veränderlich als diese Dinge. Der Mensch ist überhaupt in seinen Neigungen, Gesinnungen, Absichten und Handlungen

gen einer unbeschreiblichen Veränderung unterworfen [7]). Die Regenten, oder diejenigen, die an ihrer Statt regieren, sind hiervon nicht frey; ob gleich solches der Weisheit, die zu der Regierung eines Staats erfordert wird, gar nicht gemäß ist, wie wir schon in dem vorhergehenden Hauptstück erinnert haben. Wie will bey einer solchen Beschaffenheit ein Gleichgewicht unter denen Mächten bestehen können? Wie oft sehen wir nicht, daß ein und eben derselbe Regente in seiner Regierung nach ganz verschiedenen und entgegengesetzten Absichten, Interesse und Maaßregeln verfährt. Wenn auch ein Regent in seinen Handlungen und Unternehmungen eine Beständigkeit blicken läßt; so wird der Nachfolger von ganz andern Gesinnungen seyn. So gar die Veränderungen mit denen obersten Staatsbedienten können einen ganz andern Plan, ein ganz andres System, und ein ganz entgegengesetztes Interesse des Hofes hervor bringen. Was ist wohl an Höfen, die keine vestgesetzte Regierungsgrundsätze haben, gewöhnlicher, als daß der neue Minister, der eine ganz andre Gedenkensart hat, der mit ganz andern Staaten in gutem Vernehmen stehet, einen von seinem Vorgänger ganz verschiedenen Weg einschlägt. Viele glauben, daß sie ihr Ministerium nicht berühmt und merkwürdig machen können, wenn sie nicht gleich-

7) Montagne Versuche 1ster Theil 2tes Buch, 1stes Kap. Ich traue dem Menschen nichts weniger zu, als die Beständigkeit, und nichts eher als die Unbeständigkeit. = = Gemeiniglich gehen wir unsern Neigungen nach links, rechts, bergauf, bergunter, nachdem uns der Wind der Gelegenheit führet. Wir denken nicht eher an das, was wir wollen, als in dem Augenblicke, da wir es wollen; und verändern uns wie jenes Thier, das die Farbe des Ortes annimmt, an welchen man es bringet. Wir ändern den einmal gefaßten Vorsatz gar bald, und kehren gar bald wieder um. Es ist nichts als Wanken und Unbestand.

Ducimur ut nervis alienis mobile lignum.

Wir gehen nicht, sondern werden fortgerissen, wie schwimmende Körper, bald stille, bald heftig, nachdem das Wasser reißend oder stille ist.

- - - Nonne Videmus,
Quid sibi quisque velit nescire & quærere semper,
Commutare locum quasi onus deponere possit.

Alle Tage haben wir einen neuen Einfall; und unsre Neigungen ändern sich beständig mit der Zeit.

Tales sunt hominum mentes, quali pater ipse
Jupiter auctifero lustravit lumine terras.

Wir schweben zwischen verschiednen Meynungen. Wir wollen nichts frey, nichts unbedingt, nichts beständig. Wenn sich jemand gewisse Gesetze und eine gewisse Ordnung in seinem Kopfe vorgeschrieben und vestgesetzt hätte; so würden wir überall in seinem ganzen Leben eine Gleichheit der Sitten, eine Ordnung, und eine unbetrügliche Verbindung der Dinge bey ihm hervor leuchten sehen.

sam die Antipoden ihrer Vorgänger sind. Verlasset euch doch einmal bey dieser Beschaffenheit auf Bündnisse, die das Gleichgewicht erhalten sollen! Bestimmet doch einmal, daß zwo Mächte einander das Gegengewicht halten und die Freyheit von Europa, diesen so sehr gemißbrauchten Begriff, erhalten sollen! Ihr werdet euch sehr betrügen. Eure Bundesgenossen, die indessen von ganz andern Absichten und Gesinnungen eingenommen sind, werden stille sitzen, und vielleicht werdet ihr sie gar auf der Seite eurer Feinde sehen; so, wie vielleicht Europa diejenigen Mächte, die zu Erhaltung seiner Freyheit einander das Gegengewicht halten sollen, mit einander in der engsten Verbindung erblicken wird. Großer Gott! Hätte nicht ein verständiger Mann vor ungefähr vierzig Jahren Blut weinen mögen, welcher die Ströme von Menschenblut gleichsam vor seinen Augen hatte fließen sehen, die man vergossen hatte, um wegen der vorgegebenen Erhaltung des Gleichgewichts keinen französischen Prinzen auf dem spanischen Thron zu dulden, und als er hernach erlebte, daß Frankreich eben den König, den es mit so vielem Blut und mit so vielen Millionen Geld auf den spanischen Thron gesetzt hatte, wenige Jahre darauf selbst bekriegte. Vielleicht erblickt man in dem itzigen Jahrhundert noch andre Beyspiele, wo das zu vermeynter Erhaltung des Gleichgewichts vergossene Blut und verschwendete Geld eben so sehr Seufzer und Thränen verdienet. Eitles Hirngespinnst! Abentheuerliche Chimäre! Du o unseliges vermeyntes Gleichgewichte! Was kostest du nicht schon Europa?

Das System des Gleichgewichts ist der Gerechtigkeit nicht gemäß.

Gleichwie endlich eine Chimäre allemal aus ganz widerstreitenden und unmöglichen Theilen zusammen gesetzt ist; so müssen wir noch zeigen, daß es mit dem Lehrgebäude des Gleichgewichts eben also beschaffen ist, daß es sich in seiner ganzen Erfindung und Einrichtung selbst widerspricht, und daß es mithin den Grund der Unmöglichkeit schon in sich selbst habe. Die Vertheidiger dieses Systems lehren, (man lese Herr Kahlens Tractat S. 158.) daß hauptsächlich die mächtigsten Reiche sich der allzu groß anwachsenden Macht eines Staats gewaffnet widersetzen, und diesem Reiche ein Theil seiner Staaten wegnehmen sollen; indem die schwachen Staaten daselbst vor dispensirt erachtet werden, zu den Wegen der Gewalt etwas beyzutragen; und in der That bedarf es nicht einmal dieser Lehre; die mächtigsten Staaten sind es ohnedem allemal, die sich von der Eifersucht gegen ein andres mächtiges Reich einnehmen lassen, und die ihre eignen Vergrößerungsabsichten unter denen Regeln des Gleichgewichts verstecken. Allein wenn die mächtigsten Staaten ein andres mächtiges Reich zergliedern, werden sie wohl die Mässigung haben, daß sie dasjenige nicht vor sich behalten, was sie dem zertrümmerten Reiche abnehmen. Es wird vielleicht geschehen, daß sie an-

dern

dern schwächern Staaten diese Mäßigung vorbilden, und daß sie dieselben dadurch zum Stillesitzen bewegen oder in ihr Bündniß locken, daß sie erklären, sie verlangten nichts vor sich selbst. Allein man kennt die Menschen nicht, wenn man diese vorgegebene Mäßigung vor baare Wahrheit annehmen wollte. Wenn der Streich ausgeführet ist; so werden sie schon Vorwände finden, das Eroberte zu behalten: und wie wird es alsdenn mit dem Gleichgewicht aussehen, wenn diese mächtigen Staaten dadurch noch mächtiger werden? Werden sie nicht eben so gut alle andre schwächere Staaten über den Haufen werfen können, als sie mit jenem mächtigen Reiche gethan haben. Und wie, wenn sich nun alle mächtige Staaten eines Welttheils mit einander verbinden, einen Theilungstractat wegen der zu unterdrückenden schwächern Staaten mit einander schließen und denselben ausführen? Sollte so etwas unmöglich seyn? Wahrhaftig, das ist weit möglicher und so gar wahrscheinlicher, als daß ein einziger Monarch die Universalmonarchie eines ganzen Welttheiles behauptet. Was wird alsdenn aus dir werden? vortreffliches Gleichgewicht! Du wirst alsdenn dahin zurück fallen, wo alle Chimären und Undinge hingehören, nämlich in dein Nichts, welches du bist, und in das Reich der Unmöglichkeit, wenn man so sagen kann. Dasjenige, was gar nicht möglich ist, kann nichts weiter als eine Chimäre seyn; und dasjenige, was der Gerechtigkeit nicht gemäß ist, ist gleichfalls nichts anders als ein Ungeheuer, wiewohl von einer andern Art. Lasset uns nunmehr das System des Gleichgewichts von dieser Seite betrachten!

Es ist ungerecht die Glückseligkeit eines andern Volkes gewaltthätig zu hindern, wie das Gleichgewicht erlaubet.

Man mag annehmen, daß die Macht eines Staats auf der Vollkommenheit und Weisheit seiner Regierung, oder auf der Bevölkerung, dem blühenden Nahrungsstand und dem Reichthum beruhe, die einzelne Stücke aus der Vorsorge einer weisen Regierung sind, und welche einen Staat in den Stand setzen, große Kriegsheere zu unterhalten; so läuft das Lehrgebäude des Gleichgewichts allemal dahinaus, daß andre Staaten befugt seyn sollen, die Glückseligkeit des Reichs, wovor sie sich fürchten, gewaltthätig zu verhindern. Kann dieses wohl denen Regeln der Gerechtigkeit gemäß seyn? Wahrhaftig! man braucht nur wenig Empfindungen von dem Wesen der Menschheit, und wenig Einsicht in die ersten Grundsätze der Gerechtigkeit zu haben, um diese Frage zu beantworten. Die Natur erlaubt allen Menschen ihre Umstände zu verbessern und ihre Glückseligkeit zu befördern, in so fern solches ohne Beleidigung ihrer Nebenmenschen geschieht. Das ist ein allgemeines Gesetz der Natur, der vornehmste Trieb unsres Wesens, und einer der ersten Endzwecke unsres Daseyns. Sollten wir wohl wider

die allgemeine Natur etwas zu unternehmen berechtiget seyn [8])? Können wir wohl an unsrer besondern Glückseligkeit arbeiten, und uns der uns zugetheilten besondern Befugniß der Natur theilhaftig machen, ohne zu erwarten, daß, wenn wir die allgemeinen Naturgesetze verletzen, andre uns gleiches mit gleichem vergelten, und uns mithin an unsrer Glückseligkeit gleichfalls verhindern werden? Dasjenige, was die Natur allgemein allen Menschen erlaubet, das muß vielmehr unter großen Gesellschaften von Menschen, oder von freyen Völkern gelten, welche diese allgemeine Erlaubniß der Natur zu dem großen und einzigen Endzweck ihrer Vereinigung gemacht haben. Das Gegentheil würde diesen Endzweck gänzlich zerstören, und mithin alle Völker gleichmäßig unglücklich machen. Vielleicht kann es Thiere geben, die einander gegenseitig von einem guten Knochen, oder von einer fetten Weide verjagen, so, daß sie darüber von keinem Theile genossen werden. Allein sollten wohl Menschen also verfahren, die von den Thieren durch eine sehr vorzügliche Eigenschaft, nämlich der Vernunft, unterschieden sind?

Es ist ungerecht einen Staat zu beleidigen und ihm dasjenige zu nehmen, der die Angreifer vorher nicht beleidiget hat.

Es ist gleichfalls eines der ersten Gesetze des Naturrechts, daß wir denjenigen nicht beleidigen und des seinigen berauben sollen, der uns vorher nicht beleidiget hat; und dieses Gesetz ist insonderheit unter gesitteten und vernünftigen Völkern so nothwendig, daß man sagen kann, die menschlichen Gesellschaften hören auf solche zu seyn, und werden so fort zu Räuberbanden, so bald sie dieses Gesetz außer Augen setzen. Dem ungeachtet folget diese verabscheuenswürdige Lehre unmittelbar aus dem Lehrgebäude des Gleichgewichts, und die Anhänger dieses Systems lehren mit dürren Worten, daß die übrigen Staaten befugt sind, ein Reich, dessen Macht allzu stark anwächst und mithin ihnen gefährlich scheint, mit Krieg anzugreifen und ihm seine Länder abzunehmen, ob gleich dieses Reich niemand von denen angreifenden Staaten beleidiget oder sonst eine rechtmäßige Ursache zum Kriege gegeben hat [9]). Es ist wahr, sie verlangen, daß das mächtige Reich vorher

8) *Cicero* de Offic. Lib. 1. cap. 31. Sic est faciendum, ut contra naturam universam nihil contendamus; ea tamen conservata, propriam sequamur.

9) *Kahle* Balance de l'Europe. p. 156. Par consequent, les Princes qui semblent menacer cet equilibre, & qui aspirent à une puissance capable d'exciter une juste crainte, doivent ceder les Parties de leur Empire, qui font pencher le Balance de leur coté. Donc les Remedes les plus durs, les guerres le plus vives doivent etre employées contre les Nations, qui prennent ce train dangereux. - - Des que la voye des admonitions a été sans efficace, celle des armes peut étre employée sans scrupule. & p. 62. Quand donc on en feigneroit à contenir un peuple trop puissant, en formant des Alliances contre lui, on est neanmoins obliger de con-

her erinnert werden soll, diejenigen Provinzen abzutreten, welche dasselbe zu mächtig machen. Allein hat es wohl denen Beguinen und andern räuberischen Völkern jemals an einem Vorwande gefehlt, ihre Raubereyen zu bemänteln. Jener Räuberhauptmann, der einen Europäer escortirte, als ihn der letztere als einen geselligen und nicht unvernünftigen Mann fand, wurde von ihm befragt, ob denn die Araber nicht einsähen, daß ihre Räubereyen unrecht wären. Der Räuberhauptmann hatte so gleich einen Vorwand im Vorrathe. Er sagte, alle Völker stammten von Adam ab; die übrigen Völker aber hätte der Araber Stammvater von Adams Erbschaft ungerechter Weise ausgeschlossen; die Araber thäten also nichts, als daß sie andern Völkern die Erbschaft wieder abnähmen, die man ihnen unbilliger Weise entzogen hätte. Wie, wenn eine Räuberbande von einem Landedelmanne verlangte, daß er ihnen seine Waffen, seine Pferde und dergleichen ausliefern sollte, weil er ihnen damit Schaden thun könnte, oder sie würden sich dessen mit Gewalt bemächtigen? Würde man sie dieser vorhergehenden Erinnerung und Anforderung halber etwan weniger vor Räuber halten?

Es ist ungerecht, jemand seine unstreitigen Rechte und Anforderungen zu entziehen.

Man will ferner als eine Regel des Gleichgewichts vest setzen, daß ein Prinz, der bereits eine große Macht besitzet, verhindert werden soll, seine ungezweifeltesten Rechte und Anforderungen zu behaupten [10]), damit er dadurch nicht eine allzu große und denen übrigen Staaten gefährliche Macht erlange. Es bedarf auch hier keiner weitläuftigen Ausführung, wie sehr dieses denen Grundregeln der Gerechtigkeit entgegen ist. Unsre unstreitigen Rechte sind eben so wohl in unserm Eigenthum, darinnen wir von andern nicht

convenir, qu'il y a des cas ou l'excès de ce pouvoir croissant doit être matté par la Force & ou les Alliances offensives prennent la Place des defensives.

10) *Kahle* Balance de l'Europe, p. 147. La premiere (Regle) que nous en tirons, c'est cette loi: la Necessité de conserver l'equilibre exclut quelques Princes du Domaine de certaines contrées, qu'ils pourroient obtenir sans cet obstacle. En effet le Domaine étant le Droit propre de disposer d'une Chose à son gré, & la Balance de l'Europe arretant les progrès de la Puissance de chaque Nation, & empechant qu'aucune n'acquiére des Domaines au-dela des regles prescrites, il en resulte cette consequence, c'est que les Maitres les plus legitimes doivent quelque fois renoncer à leur Droits pour procurer le maintien de l'equilibre, p. 149. Comme on peut arriver au même but par differentes routes, en inferons que les Nations peuvent employer la Balance à leur Interêts en diverses manieres. Elles ont Droit d'oter à quelcun l'un de deux Empires, qui lui sont devolues; & p. 153. Donc un Prince juste doit renoncer à son Droit, pour maintenir l'equilibre, duquel depend la Conservation du plusieurs Etats.

nicht gekränket werden dürfen, als dasjenige, was wir von unserm Eigenthum in wirklichen Besitz und Gewahrsam haben. Und was vor ein Feld wird nicht durch diese Lehre der Haabsucht, denen Vergrößerungsabsichten andrer Staaten, und was vor ein unbequemer Weg zu ungerechten Kriegen eröffnet. Diejenigen, denen dasjenige anständig ist, worauf ein mächtiger Staat ein unstreitiges Recht besitzet, dürfen nur sagen, daß er ohnedem bereits zu mächtig sey, als daß er dieses besitzen könne, um selbst die Hände darnach auszustrecken. Denn was läßt sich nicht bey einem so ungewissen und unbestimmten Begriffe, als die Macht ist, sagen? Gleichwie aber derjenige, der das unstreitige Recht hat, gewiß niemals so einfältig seyn wird, als das System des Gleichgewichts verlanget, nämlich sich seines Rechts gutwillig zu begeben; so kann aus einer solchen Lehre nichts als grausames Blutvergießen und eine unaufhörliche Verwüstung von Europa entstehen. Vernünftige Männer dürfen sich demnach gar nicht verwundern, woher die beständigen Kriege in Europa entspringen [11]). Wenn man die ersten Grundregeln der Gerechtigkeit verläßt, wenn man sich besondre Lehrgebäude der Ungerechtigkeit schmiedet, und solche als Grundsätze des Völkerrechts vestsetzen will; so können daraus nichts als Verwirrungen, Unordnungen, Bosheiten mit allen denenjenigen unglücklichen Folgen entstehen, die sie vor die Völker haben. Großer Gott! wie ist es möglich, daß in so vernünftigen und erleuchteten Zeiten, als die unsrigen sind, und bey dem vollen Lichte der Wissenschaften solche ungeheure und erschreckliche Lehrgebäude der Ungerechtigkeit entstehen können? Hast du uns etwan in unsern verstockten Sinn dahin gegeben, oder willst du uns zeigen, wie elend und schwach alles unser Wissen ist?

Es ist ungerecht, daß ein mächtiges Reich, das wegen des Gleichgewichts angegriffen wird, keine Bundesgenossen finden soll.

In der That scheint dieses Lehrgebäude recht dazu ausgesonnen zu seyn, alle Arten von Ungerechtigkeiten zu lehren, und insonderheit einen Complott vieler Staaten, wider ein Reich, das das Unglück hat, von andern beneidet zu werden, zu begünstigen. Man will so gar, daß ein mächtiges Reich, welches man vor das Gleichgewichte gefährlich hält, keinen Beystand, Unterstützung und Hülfe von einem andern Staate erhalten soll; widrigenfalls soll

11) *L'Espion Turc*, Tom. 1. Lettr. 17. p. 45. Les Animosités & les Violences de tous les autres Peuples du Monde n'approchent pas des inimitiés, qui regnent parmi les Princes Chretiens de l'Europe. Je ne puis pas concevoir, pourquoi ces Infideles ne peuvent vivre en paix & peut-être ne le comprennent ils pas eux mêmes. Il semble que le Ciel ait resolu, que l'homme soit toujours contraire à l'homme & qu'il y a des inimitiés aussi long temps, qu'il y a des Royaumes.

soll dieser hülfleistende Staat gleichfalls vor einen Stöhrer des Gleichgewichts gehalten werden [12]). So weit soll die Ungerechtigkeit getrieben werden, daß so gar andre Staaten in ihrer natürlichen Freyheit eingeschränkt werden sollen. Die allzu große Macht eines Staats ist keine Sache, die durch die Feldmesser und geometrische Figuren klar vor Augen gelegt werden kann. Sie kommt auf ein vernünftiges Urtheil an. Diejenigen Staaten, welche einen beneideten mächtigen Staat des Gleichgewichts halber angreifen, nehmen sich die Freyheit heraus, dieses Urtheil anzustellen. Allein, eben diese Freyheit sollen andre Staaten nicht haben. Ihr Urtheil, worinnen sie sich doch betrügen können, und das selbst bloß ein Deckmantel ihrer eignen Herrschsucht und Vergrößerungsabsichten seyn kann, soll der Ausspruch eines Despoten seyn, das andre Mächte mit blinden Gehorsam verehren sollen. Kann man wohl etwas ungerechteres und unbilligeres verlangen?

Die Befolgung des Systems des Gleichgewichts ist auch eine Ungerechtigkeit gegen die Unterthanen.

Endlich, wenn diejenigen, so diesem Lehrgebäude folgen, gegen die übrigen freyen Mächte ungerecht handeln; so verfahren sie auch gegen ihre eigne Unterthanen auf die ungerechteste Weise. Der Innbegriff aller Pflichten eines Regenten ist, daß er die Wohlfahrt und Glückseligkeit seiner Unterthanen befördert. Wenn er diese Pflichten vernachläßiget, oder gar außer Augen setzet; so handelt er nicht allein höchst ungerecht, sondern er höret auch den Augenblick auf ein Regent zu seyn, er wird zum Tyrannen seiner Völker. Wenn man einem guten Regenten den Tyrannen entgegen setzet; so kommt die Tyranney gar nicht auf Grausamkeiten an, die er gegen einige seiner Unterthanen verübet. Dieser, wenn er sonst seine Pflichten erfüllet und seine Unterthanen glücklich macht, ist nur ein kleiner Tyrann; er kann so gar eine Vermischung von einem guten Regenten und einem Tyrannen seyn; allein derjenige ist der größte Tyrann, der seine Unterthanen auf das äußerste elend und unglücklich macht. Ich gestehe gern, daß ich mir keine größere Sünde vorstellen kann, als diejenige, die ein Regent auf sich ladet, der seine Pflichten außer Augen setzet, und seine Unterthanen, statt, daß er seiner Pflicht und Endzweck nach, ihre Wohlfahrt und Glückseligkeit befördern sollte, in das äußerste Unglück stürzet. Es sey Nachläßigkeit oder Mangel der Ueberlegung, welches die Ursache hiervon ist; so wird Gott eine schwere Rechenschaft von ihm fordern. Dieses allerweiseste und allergütigste We-

12) *Kahle* Balance de l'Europe, p. 154. Quiconque assiste par quelque voye & quelque motif, que ce soit, une Nation, dont la Puissance est excessive, est aussi censé troubler l'equilibre & commit une injustice, contre laquelle toutes les Nations interessées à la Balance sont en Droit de s'armer.

Wesen, welches uns alle Glückseligkeit gegönnet und zugedacht hat, deren wir nach unsrer Beschaffenheit fähig sind, kann es unmöglich als gleichgültig ansehen, daß derjenige, dessen ganzes Wesen, Leben und Endzweck in nichts anders bestehen soll, als vor diese Glückseligkeit der Menschen, die sich seiner Vorsorge anvertrauet haben, zu wachen, diese Vorsorge nicht allein vernachläßiget, sondern öfters ihre Glückseligkeit seinen Leidenschaften und Unbesonnenheiten aufopfert. Wie? wird demnach ein Regent seinen Pflichten gemäß und gegen seine Unterthanen gerecht handeln, wenn er einer eitlen Furcht halber, einer nichtigen Grille der Staatskunst halber, eines erdichteten Gespenstes halber, einer lächerlichen Chimäre halber, Krieg anfängt, so viel unschäzbares Menschenblut vergießt, seinen Unterthanen durch die Härte der Abgaben das Brod vor dem Munde wegnimmt, und sie allen erschrecklichen Folgen des Krieges aussezt. Wahrhaftig! wenn die Regenten und ihre Ministers einen Gott glauben; so sehe ich nicht, wie sie des Gleichgewichts, dieser lächerlichen Chimäre halber, einen Krieg anfangen und so viel dabey auf das Spiel setzen können. Ueberdies, wenn das System des Gleichgewichts wirklich etwas wesentliches zum Grunde hätte, so würde das bloß eine Sache seyn, die des Regenten eigne Erhaltung anbetäfe. Soll er aber wegen seiner eignen Erhaltung sich vor jedem Schatten fürchten, einen Theil seiner Unterthanen aufopfern und die übrigen in das äußerste Elend versetzen? Meines Erachtens ist das allemal ein Kennzeichen eines schlechten Regenten, wenn er mehr vor seine eigne Erhaltung, als vor die Erhaltung seiner Unterthanen sorget [13]). Was ist die Ursache aller Tyranney in der Welt gewesen? Alle Regenten, die zu Tyrannen geworden sind, sind es bloß aus allzu großer Besorgung ihrer Erhaltung geworden. Ein jeder Schatten, ein jedes Gespenst, ein Traum, eine Miene, ein eitler Verdacht haben sie wegen ihrer Erhaltung in Furcht gesetzet. Außer dieser Furcht würde vielleicht niemals ein Tyrann in der Welt gewesen seyn. Man wende mir nicht ein, daß zwischen den Regenten und den Unterthanen das allerengste Band vorhanden ist. Ich kenne dieses Band, und habe es selbst in meinen Schriften beschrieben. Allein daraus folget nicht, daß die Erhaltung des Regenten der Erhaltung der Unterthanen vorgehen

13) Montagne Versuche, 2ter Th. 2tes Buch, 21stes Kap. Es ist nichts, das einem Unterthan mit mehrern Schein von seiner Pflicht, sich zum Dienst seines Herrn, in Ungemach und Gefahr zu setzen, abwendig machen kann, als wenn er den Herrn selbst feigherzig, mit schlechten und eiteln Verrichtungen beschäfftiget siehet; wenn er siehet, daß der Herr nur vor seine Erhaltung sorget, auf das Wohl seiner Unterthanen aber nachläßig bedacht ist.

gehen muß; am allerwenigsten aber, daß er aus einer eiteln Furcht das Leben und die Wohlfahrt seiner Unterthanen aufopfern muß. Der Regent ist um der Unterthanen willen vorhanden. Diese sind die Hauptsache; und wer untersteht sich wohl zu behaupten, daß derjenige, der um der Hauptsache willen vorhanden ist, seine Erhaltung der Hauptsache vorziehen kann. Was würde man wohl von einem Schulrector vor eine Meynung haben, der abgesetzt werden sollte, und der seine Schüler zur gewaltthätigen Widersetzung anreizen wollte, in welcher der vierte Theil seiner Schüler auf dem Platze blieben, denen übrigen aber ein hartes Gefängniß und Bestrafung zu Theil würde. Wenn das Lehrgebäude des Gleichgewichts wirklichen Grund hätte; so würde aus dem engen Bande zwischen den Regenten und den Unterthanen zwar folgen, daß die Unterthanen den Regenten gleichfalls vertheidigen müßten; so wie er sie vertheidiget und vor ihre Wohlfahrt sorget. Allein die Gefahr, welche den Regenten und den Staat bedrohete, müßte so offenbar und klar seyn, als die Sonne am Himmel; und dennoch würde man dabey mehr auf das Unglück des Staats, als auf die besondre Erhaltung des Regenten zu sehen haben. Wenn der Staat bey seinem Umsturz unter eine üble Regierung kommen würde, wenn die Einwohner Sklaven eines Despoten zu werden in Gefahr sind, wenn der Aberglaube, der Gewissenszwang und die Barbarey die Unterthanen bedrohen; so ist es eine würdige Gedanke eines weisen Regenten, sich eher unter den Trümmern seines Thrones zu begraben, als gegen einen mächtigen Feind nachzugeben oder abhänglich von ihm zu werden. Allein außer diesen Fällen ist es der Menschenliebe, der Weisheit, der Eigenschaft eines Vaters, welche der Regent unstreitig führet, allemal anständiger, mit jenem vortrefflichen Califen zu denken, der bey mir allemal die tiefste Bewunderung und Ehrfurcht verdienet, so wie er bey allen, die wahre Empfindungen der Menschheit haben, bis an das Ende der Zeiten gleiche Regungen erwecken wird. Als dieser eine Wallfahrt nach Mecha gethan hatte, und eben bey dem Grabe des Mahomets die Nachricht bekam, daß sein Bruder einen Aufstand wider ihn erregt hätte; so sagte sein Großvezier zu den umstehenden Hofleuten, daß, weil sie eben an diesem heiligen Orte wären, da diese unglückliche Nachricht einliefe; so sollten sie beten, daß Gott ihrem Monarchen Sieg wider seinen Bruder verleihen möge. Nein, sagte der Calife, so sollt ihr nicht beten; wenn Gott voraus siehet, daß mein Bruder mehr die Wohlfahrt meines Reichs und das Glück meiner Unterthanen befördern kann; so gebe er ihm Sieg wider mich. Weis er aber, daß ich die mir anvertrauten Menschen glücklicher machen werde; so laß er mich Sieger seyn! O was vor würdige Gedanken!

Untersuchung ob das System des Gleichgewichts der Staatskunst gemäß ist.

Es ist noch übrig, daß wir auch das System des Gleichgewichts nach den Regeln der Staatskunst untersuchen. Dasjenige, was an sich selbst unmöglich, ein Unding, eine Chimäre ist, was den Regeln der Gerechtigkeit offenbar widerstreitet, das kann wohl schwerlich den Regeln der Staatskunst gemäß seyn. Jedoch die Staatskunst hat eine so vornehme Miene, und viele machen sich einen so sonderbaren Begriff davon, daß man uns hier schwerlich auf unser Wort glauben wird, sondern es wird nöthig seyn die Sache ausführlich abzuhandeln.

Die Staatskunst muß mit der gesunden Vernunft übereinstimmen.

Ob es gleich vielleicht viele Staatsleute nicht ungern sehen, daß man sich von der Staatskunst einen sehr hohen Begriff macht, der über den gewöhnlichen Verstand der Menschen erhaben ist; so werden sie doch verhoffentlich die Ehre selbst verbitten, wenn wir glauben wollten, daß sie mit der gesunden Vernunft nicht übereinstimmete, oder daß sie etwas in sich hielte, was die gesunde Vernunft nicht einsehen könnte. Hier kann und darf nichts vorhanden seyn, was über die gesunde Vernunft erhaben wäre. Ein gesunder Verstand, ein richtig denkender Kopf, ein gründliches und nicht pedantisches Wissen, eine Kenntniß der Welt muß das Wesen und den Endzweck der Staaten einsehen können, er muß den Zusammenhang und das Verhältniß verschiedener Staaten gegen einander zu begreifen im Stande seyn, er muß daraus richtige Grundsätze und Folgen ziehen können, die vielleicht leider diejenigen öfters nicht einmal machen, welche die Staatsgeschäffte in Händen haben; und mehr hat man nicht nöthig, um die Regeln der Staatskunst beurtheilen zu können. Wir dürfen uns auch gar nicht vor denen Geheimnissen der Staatskunst fürchten. Seitdem ich einige davon habe einsehen lernen; so habe ich von Herzen gewünschet, daß man gar keine hätte. Es würde gewiß um die Welt und um die Wohlfahrt des Staats, wo sie gebraucht werden, viel besser stehen. Es sind entweder Geheimnisse der Ungerechtigkeit, oder der Schwäche und der Einfalt, deren Verbergung dem Staate mehr Schaden als Vortheil bringt. Die Welt ist allemal geneigt etwas ärgeres und einen schlechtern Zustand zu glauben, als die Sache wirklich beschaffen ist, die man verbirgt. Ich werde hiervon in meiner Staatskunst, woran ich arbeite, ausführlicher handeln. Ueberdies haben wir es hier mit keinen Geheimnissen besondrer Staaten zu thun. Es kommt hier nur auf allgemeine Regeln und Betrachtungen an, die entweder zu beurtheilen oder vest zu setzen sind.

Die Staatskunst muß auch mit der Gerechtigkeit übereinstimmen.

Sollte wohl eine Staatskunst statt finden können, die mit der Gerechtigkeit nicht übereinstimmete? Es wäre zur Ehre des menschlichen Geschlechts zu wünschen, daß es nie eine solche Staatskunst gegeben hätte. Allein, wenigstens müssen wir um eben dieser Ehre willen behaupten, daß es

nie

nie die wahre Staatskunst ist, die denen Regeln der Gerechtigkeit nicht vollkommen gemäß ist. Ich habe aus tausend Erfahrungen die allgemeine Anmerkung gemacht, daß Ungerechtigkeit, List und Bosheit allemal mit der Einfalt vergesellschaftet sind, und daß diejenigen, die sich derselben gebrauchen, sich allemal dadurch selbst mehr Schaden als Vortheil zuwege bringen. Man irret sich sehr, wenn man glaubt, daß ein boshaftiger Mensch, der tausend Listen und Ungerechtigkeiten erfindet, ein kluger Kopf ist. Nichts ist auch einem sehr mäßigen Verstande so leicht, als die feinsten Listen und Betrügereyen zu erfinden, wenn ein solcher Verstand nichts anders thut, als auf dergleichen Dinge zu sinnen. Ein kluger Kopf ist unendlich darüber erhaben. Wenn ein listiger und boshaftiger Mensch wahrhaftig klug wäre; so würde er allemal gerechte Mittel ausfündig machen können, die ihn zu eben dem Endzweck führeten; und er würde einsehen, daß er mit aller seiner List und Bosheit sich allemal selbst Schaden zufüget. Dasjenige, was von allen Handlungen unsers Lebens wahr ist, ist gewiß von der Staatskunst eben so richtig. Ich habe hiervon schon oben geredet. Ich will hier nur noch das einzige hinzu fügen, daß ich allemal klar zu erweisen mir getraue, so wie ich es in der Folge bey verschiedenen Betrachtungen insbesondre zu zeigen Gelegenheit haben werde, daß alle Hinterlist und Ungerechtigkeit, welche ein Staat gebrauchet, demselben allemal den meisten Schaden verursachet. Ich habe hier einen Schriftsteller zum Zeugen, der selbst die alleredelste, wahrhaftigste uud weiseste Staatskunst ausübet, ich meyne den grossen Verfasser des Antimachiavells. Sein ganzes vortreffliches Buch hat nichts anders zum Augenmerk, als zu zeigen, daß List, Ungerechtigkeit, und Grausamkeit dem Staate niemals Nutzen schaffen, sondern daß die Regenten und Staatsleute allemal ihres eignen Vortheils wegen genöthiget werden, zur Aufrichtigkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit und Gütigkeit wieder umzukehren.

Ob der traurige Zustand, der nach den Regeln des Gleichgewichts aus dem Mißtrauen der Mächte gegen einander entstanden ist, der Staatsklugheit gemäß sey.

Lasset uns zuvörderst das System des Gleichgewichts überhaupt betrachten, ob solches denen Regeln einer vernünftigen Staatskunst gemäß ist. Seitdem dieses unselige Lehrgebäude in Europa aufgekommen ist; so haben alle Mächte einander das Gegengewichte halten wollen, sie haben in beständiger Rüstung gestanden, und auch in Friedenszeiten so ungemein zahlreiche Kriegsheere unterhalten, daß man noch vor hundert Jahren denjenigen vor einen Thoren gehalten haben würde, der sich hätte einfallen lassen wollen, daß sie nur zu unterhalten möglich wären. Die Folgen davon sind erschrecklich. Die Unterthanen werden fast in allen Landen durch die unerschwingliche Last der Abgaben bis auf das Blut gedrückt, wie ich schon oben vorgestellet habe: und bey dem allen befinden sich die Staaten, wenn man ein

ein paar ausnimmt, in einer solchen Schuldenlast, daß sie viele darunter niemals bezahlen können; und einige auf dem Punkt stehen, förmliche Banqueroutte zu machen; wie denn auch so gar solche Anstalten, wovor das ganze Land gut gesagt hat, zu bezahlen, außer Stande sind. Der Herr von Montesquieu [14]) hat alle diese traurigen Folgen so schön und so nachdrücklich vorgestellet, als ich selbst nicht thun kann; daher ich die Leser in der Anmerkung auf ihn verweise. Kann wohl ein solcher Zustand einer vernünftigen Staatsklugheit gemäß seyn? Die gesunde Vernunft müßte schwärmen, wenn sie dieses behaupten wollte. Wie? wenn ein Landmann alle seine Knechte und Mägde gebrauchen wollte, um die Handlungen, Absichten und Unternehmungen seiner Nachbarn auszuspähen, ob sie etwan was nachtheiliges wider ihn vorhätten, und indessen alle seine Feld- und Hausarbeit stehen

14) Montesquieu Werk von denen Gesetzen, 2ter Theil, 13tes Buch, 17tes Kap. Es hat sich eine neue Seuche in Europa ausgebreitet; sie hat unsre Fürsten befallen, und macht, daß sie eine unmäßige Anzahl Kriegsvolk unterhalten. Sie hat ihre Zeiten, da die Anfälle verdoppelt werden, und ist nothwendiger Weise ansteckend. Denn so bald als ein Staat dasjenige vermehret, was er sein Kriegsvolk nennet; so vermehren die andern zugleich auch das ihrige, und gewinnen dadurch nichts, als das allgemeine Verderben. Jeder Monarch hält alle die Kriegsheere beständig auf den Beinen, die er vielleicht haben müßte, wenn seine Unterthanen in Gefahr wären, vertilget zu werden; und man nennet einen solchen Zustand Friede, wo die Staaten alle ihre Kräfte zusetzen, um einander die Waage zu halten. In der That ist auch Europa so verwüstet, daß einzelne Personen, welche in den Umständen wären, worinnen sich die drey reichsten Mächte von diesem Welttheile befinden, nicht genug haben würden zu leben. Bey unsern Reichthümern und bey unsrer Handlung durch die ganze Welt sind wir arm: und bald werden wir wegen der großen Menge Soldaten, nichts mehr als Soldaten haben, und zuletzt wie Tartarn seyn. Hierzu ist nichts nöthig, als daß man die neue Erfindung von einer Landmiliz, welche fast durch ganz Europa eingeführet ist, in die Höhe bringt, und es damit eben so hoch treibt, als mit dem regulirten Kriegsvolke geschehen ist. Die großen Fürsten lassen sich nicht begnügen das Kriegsvolk von den kleinen Fürsten zu erkaufen; sie suchen von allen Seiten alliirte Kriegsvölker in ihren Sold zu nehmen; das ist, sie suchen fast stets ihr Geld unnützlich loß zu werden. Die Folge aus diesem Verhältniß der Mächte gegen einander ist eine unaufhörliche Vermehrung der Abgaben; und was alle Hülfsmittel inskünftige abschneidet, ist dieses, daß man nicht mehr auf seine Einkünfte rechnet, sondern, daß man Krieg von seinem Capitale führet. Es ist nichts unerhörtes, daß Staaten ihre Länder bey Friedenszeiten selbst versetzen, und Mittel anwenden, sich ins Verderben zu bringen, die sie außerordentliche nennen, und welche in Wahrheit so außerordentlich sind, daß der liederlichste Verschwender nicht darauf fallen sollte.

hen und liegen lassen, und folglich dabey gänzlich verarmen wollte; würde man wohl einen solchen Landmann vor klug halten? Wahrhaftig nicht. Ich weis gar wohl, daß die Regenten wachsam seyn müssen, daß die Staaten ein vernünftiges Mißtrauen in einander setzen müssen. Allein, Vorsicht und Mißtrauen erfordern nicht, daß man deshalb solche Anstalten macht, welche alle Kräfte des Staats erschöpfen, und denen Unterthanen alle Wohlfahrt und Glückseligkeit entziehen, weshalb sie doch in Republiken leben. Ein vernünftiger Hausvater muß gleichfalls gegen Diebe und Feuer alle Wachsamkeit und Vorsicht anwenden. Allein folget wohl daraus, daß er zwanzig Mann besolden muß, die alle Nacht in und um seinem Hause Wacht halten. Es ist wahr, er würde auch auf diese Art seinen Endzweck erreichen. Die Diebe würden nichts zu stehlen finden, und das Feuer würde ihm nichts abbrennen können. Allein es würde ihm dabey sehr übel gerathen seyn. Eben so können sich vielleicht die Staaten bey einer solchen Kriegsverfassung aufrecht erhalten, allein in einem solchen Zustande, daß sie vielleicht glücklicher seyn würden, wenn sie über den Haufen geworfen worden wären.

Es ist der Staatsklugheit nicht gemäß, sich bey einer ungewissen Befürchtung einem gewissen Schaden und Gefahr auszusetzen.

Wenn wir nunmehro die besondern Regeln des Gleichgewichts betrachten; so werden wir sie noch viel weniger mit der Staatsklugheit übereinstimmend finden. Diese Regeln wollen, man soll einen Staat, der zu mächtig zu werden beginnet, mit Krieg angreifen: denn hierauf laufen alle Regeln des chimärischen Systems hinaus. Zu erwarten, daß sich ein mächtiger Prinz gutwillig eines Theils seiner Staaten berauben lassen werde, daß er sich von seinen unstreitigen Rechten so fort auf die erste Erinnerung andrer Mächte los sagen werde, das würde die allereinfältigste Erwartung seyn. Also ist es bloß der Krieg, welchen die Regeln des Gleichgewichts verlangen. Allein man hat gar keine große Einsicht nöthig, um wahrzunehmen, wie wenig diese Regeln einer wahren Staatsklugheit gemäß sind. Nichts ist so ungewiß, als das Glück und der Erfolg des Krieges, und wenn auch der Feind selbst in das Land nicht eindringen kann; so wird dennoch ein Staat durch den Verlust der Menschen, durch den Ausfluß des Geldes, durch den Nachtheil, den der Nahrungsstand und insonderheit die Commercien dabey leiden, über die Maaßen dabey geschwächet. Gewiß, eine vortreffliche Staatsklugheit! Es ist öfters eine sehr eitle Befürchtung, eine bloße Einbildung, daß uns dieser mächtige Staat Nachtheil zuzufügen in Willens ist. Das Urtheil von seiner großen Macht selbst ist zuweilen nicht besser gegründet. Wenigstens ist es allemal sehr ungewiß, ob er auch im Stande seyn wird, uns Schaden zuzufügen. Das Kriegsglück ist auf seiner Seite nicht weniger ungewiß, als auf der unsrigen. Die Macht, wovor wir uns fürchten, kann durch

schlechte Regierungsmaaßregeln, durch einen schwachen Nachfolger, durch tausenderley andre Zufälle und Umstände von selbst geschwächet werden. Wenn die Zeit kommen wird, daß er uns angreift; so kann sich ein Zusammenhang von günstigen Begebenheiten zu unsrer Unterstützung und Vortheil ereignen. Bey so viel Ungewißheiten des Erfolgs von einem bloß befürchtenden und allemal sehr ungewissen Uebel, wollen wir unsre ganze Wohlfahrt auf das Spiel setzen; wir wollen uns, wenn die Sache auch noch so gut gehet, den allergewissesten Nachtheil und Entkräftung zuziehen, wir wollen ihn reizen und heraus fordern, daß er unsre ungewisse und entfernte Furcht schleunig wahr machen möge; wir wollen ihm zu dem, was er niemals ohne Ungerechtigkeit thun könnte, eine Ungerechtigkeit, die uns allemal Freunde und Unterstützung verschaffen würde, das volle Recht in die Hand geben, wir wollen ihn durch unsern Angriff vor den Augen der Gerechtigkeit liebenden Welt vollkommen rechtfertigen, daß er uns alles Uebel anthun kann, was er nur will. Wie betrübt müßte es mit der gesunden Vernunft aussehen, wenn sie solche Maaßregeln der Staatsklugheit billigen wollte; und wie kann dasjenige eine wahre Staatsklugheit seyn, was nicht mit der gesunden Vernunft übereinstimmet? Fast alle Staaten haben die Duelle verboten; sie haben in denen deshalb erlassenen Edicten zuweilen die vortrefflichsten und weisesten Betrachtungen angestellet. Mich deucht, ich habe in einem solchen Edicte gelesen, daß es die allerungereimteste Sache sey, statt einer empfangenen kleinen, öfters nur eingebildeten Beleidigung, dem Gegentheil das Recht zu geben, uns die allergrößte unter allen Beleidigungen zuzufügen, nämlich das Leben zu rauben. O wenn sie doch solche weise Betrachtungen auf die wegen des Gleichgewichts zu führenden Kriege, und überhaupt auf alle Kriege anwenden wollten! wie glücklich würde das menschliche Geschlecht nicht seyn!

Auch bey einer gewissen Uebermacht und Gefahr ist es der Staatsklugheit nicht gemäß, das Reich, welches man fürchtet, mit Krieg anzugreifen.

Hier haben wir den Fall betrachtet, wenn die Macht eines Reichs und die zu befürchtende Gefahr vor andre Staaten ungewiß ist. Lasset uns nunmehro den Fall setzen, daß das Reich, welches man fürchtet, eine wahre Macht besitzet, und daß andre Staaten wirklich in Gefahr stehen, von demselben über den Haufen geworfen zu werden, wenn es Lust darzu hat. Aber auch hier werden wir finden, daß es einer wahren Staatsklugheit nicht gemäß sey, ein solches Reich nach den Regeln des Gleichgewichts mit Krieg anzugreifen. Wir müssen zuvörderst anmerken, daß es ein ungemein seltener Fall ist, daß ein Monarch seine Regierung in einem hohen Grade der Vollkommenheit und Weisheit führet, daß dieser Monarch zugleich voller Muth und Tapferkeit ist, daß seine Kriegsheere durch eine vortreffliche Einrichtung und durch vorhergehende Siege unüberwindlich gewor-

geworden sind: denn alles dieses wird zu einer wahren Uebermacht erfordert; und es sind nur eitle Befürchtungen, wenn ein Reich, das nicht also beschaffen ist, noch so weitläuftige Besitzungen und große Kriegsheere hat. Solche große und außerordentliche Seelen werden ungemein sparsam von der Hand der Natur gebildet; und bey tausend Millionen Menschen, die gehorchen, und hingegen bey hundert, die über ansehnliche Staaten gebieten, ist es gleichsam ein Wunderwerk, wenn eine solche Seele auf den Thron kommt. Wir haben also wegen eines so außerordentlich seltenen Falles wegen, der sich in vielen Jahrhunderten kaum einmal ereignet, kein beständiges Lehrgebäude und Staatsregeln in Europa nöthig. Allein, wenn sich einmal ein solcher seltener Fall ereignet; so ist es gewiß der wahren Staatsklugheit gar nicht gemäß, einen solchen Monarchen mit Krieg anzugreifen, oder wenigstens alle Anstalten darzu zu machen, daß nichts als der Schlag fehlt. Ein solcher Ueberwinder ist ein reißender Strom, dem nichts widerstehen kann. Sein Staat ist die vollkommenste Maschine, die allen äußern Widerstand hebet, so groß er auch ist, bis nicht die ganze Maschine zertrümmert; und das ist wegen ihrer vollkommenen Einrichtung und großen innerlichen Kraft schwerlich zu erwarten. Sein Muth übersteigt alle Gefahren und Schwierigkeiten, und sein großer Geist findet bey allen Zufällen Hülfsmittel. Sein Kriegsheer, welches durch die vortreffliche Zucht und Ordnung, ob gleich nicht durch die Anzahl stark ist, und welches durch die vorhergehenden Siege unüberwindlich geworden ist, weil es vor seine eigne Ehre kämpfet, wird alle Kriegsheere über den Haufen werfen, mit welchen man ihn angreift, wenn sie auch viermal stärker sind, als die seinigen. Wie? einen solchen Ueberwinder anzugreifen, soll eine Staatsklugheit seyn? Wahrhaftig nicht. Wenn die Prinzen, die mit ihm zu gleicher Zeit leben, eine wahre Staatsklugheit besitzen; so werden sie sich wohl hüten, den muthigen Löwen, der da schläft, aufzuwecken. Sie werden vielmehr alles anwenden ihn einzuschläfern, und alle Gelegenheiten, mit ihm in Streitigkeiten zu gerathen, sorgfältig vermeiden. Ein solcher Geist kann bloß durch die Ruhe geschwächet werden; in allen Gefahren, bey aller Macht, die man ihm entgegen setzet, wird er immer größer. Wenn man Weisheit gegen ihn gebrauchen will; so muß man ihm alle seine Forderungen, so viel immer möglich, einräumen. Der Kaiser Joseph hat hierinnen ein vortreffliches Beyspiel gegeben. Karl der Zwölfte war nicht der weiseste Monarch; allein er war ein Held, und seine Armee, wenn sie nicht in Wüsteneyen geführet wurde, war unüberwindlich, weil sie vor ihren bereits erworbenen Ruhm fochte. Dieser Ueberwinder, als er mit seinem Kriegsheere in Sachsen stund, wünschte

eine Gelegenheit zu haben, den Kaiser Joseph anzugreifen, und machte dannenhero allerley Forderungen an denselben. Allein dieser Kaiser gab in allen seinen Anforderungen nach, und bezeugte hierinnen eine ganz ausserordentliche Weisheit. Man kann versichert seyn, daß dieses kluge Nachgeben Karln den Zwölften mehr kränkte, als alle Widersetzlichkeit des Kaisers jemals hätte thun können. Karl der Zwölfte wünschte ja nichts mehr, als daß der Kaiser in seine Forderungen nicht einwilligen möchte. Er überwand ihn also wirklich, als er einwilligte. Man wende mir nicht ein, daß diese Forderungen so hoch getrieben werden, so unbillig seyn und denen übrigen Staaten so sehr zum Nachtheil gereichen könnten, daß dieselben unmöglich zu vergnügen wären, ja, daß ein solcher Ueberwinder, ungeachtet alles Nachgebens, seine Nachbarn dennoch über den Haufen werfen könnte. Man kann hiervor ganz sicher seyn. Ein solcher großer Geist arbeitet am meisten vor seinen Nachruhm. So viel Arbeit, Gefahr, Mühe und Beschwerlichkeiten, die mit der Laufbahn der Ehren verknüpft sind, kann er bloß seiner Ehre bey den spätesten Zeiten halber unternehmen. Wenn er die Eitelkeit, die Lüste, die Ruhe, die Gemächlichkeit und alles, was gemeinen Seelen schmeicheln kann, liebte, hat er nicht hierzu auf dem Throne genugsame Gelegenheit? Er wird also um aller Welt Güter willen keine offenbare Ungerechtigkeit und gar nicht zu entschuldigende That unternehmen, die seine Ehre vor den Augen der vernünftigen Welt beflecken, und seinen Nachruhm bey der Nachwelt verdunkeln könnte. Ja was noch mehr ist, ein großer Geist wird zugleich aus der Güte seines Herzens und aus einem richtig denkenden Kopfe handeln. O! das sind vortreffliche Schutzwehren, bey welchen man ganz sicher seyn kann. Ich bin versichert, daß wenn der Rath zu Rom und Pompejus dem Julius Cäsar nur etwas von seinen nicht unbillig scheinenden Forderungen eingeräumt hätten, dieser große Geist, der gleichsam nur vor seinen Nachruhm lebte, würde damals noch nicht wider die Republik loßgebrochen haben. Es ist wahr, nach seiner Ehrbegierde würde er vielleicht eine andre Gelegenheit gesucht haben, da er es ohne Nachtheil seines Ruhms thun konnte. Allein, unterdessen hätten sich tausenderley Umstände und Zufälle ereignen können, wodurch die Republik gerettet werden konnte.

Es ließe sich noch durch verschiedne andre Betrachtungen zeigen, daß die Regeln des Gleichgewichts nichts weniger als der Staatsklugheit gemäß sind. Allein, da wir nunmehro in dem folgenden Hauptstücke die Gründe untersuchen werden, die man zeither zu Behauptung des Lehrgebäudes von dem Gleichgewichte in Europa angeführet hat; so wird sich in dem Zusammenhange von deren Widerlegung hin und wieder Gelegenheit darbieten, dergleichen Betrachtungen anzustellen. Mithin können wir hier dieses Hauptstück beschließen.

* *

Viertes Hauptstück.

Widerlegung der Gründe, so zu Vertheidigung des Systems des Gleichgewichts angeführet zu werden pflegen.

So stark und überzeugend die Gründe sind, die wir in denen vorhergehenden Hauptstücken aufgeführet haben, um die Nichtigkeit des Systems vom Gleichgewichte in Europa zu erweisen; so würden wir doch die Gönner dieses Lehrgebäudes nicht genugsam überführen, wenn wir nicht auch diejenigen Gründe beleuchten wollten, auf welche sie zeither ihr Lehrgebäude gestützet haben. Dieses Hauptstück ist demnach der Widerlegung dieser vermeynten Gründe gewidmet.

Es ist nöthig die gegenseitigen Gründe zu widerlegen.

Wir haben oben S. 26 den Begriff mitgetheilet, den die Liebhaber dieses Lehrgebäudes von dem Gleichgewichte anzunehmen und vestzusetzen pflegen; und verhoffentlich werden sie wider diese Erklärung nichts zu erinnern haben. Allein, man darf nur diese Idee, die sie sich selbst davon machen, aufmerksam betrachten; so findet man schon allenthalben das Unmögliche, das Nichtige und Uebelzusammenhängende darinnen. Sie nennen das Gleichgewicht eine beständige Regel des Krieges und Friedens in Europa. Denn obzwar der gelehrte Herr Kahle in seiner eigentlichen §. 4 seiner Schrift gegebenen Erklärung diesen Begriff ausgelassen hat; so nennet er doch das Gleichgewicht an vielen andern Stellen also: und es ist dieses die vornehmste Eigenschaft, die er dem Gleichgewichte beyleget. Allein, eine Regel des Krieges und Friedens ist ein sehr undeutlicher und falscher Begriff. Man kann sagen, daß der Krieg Regeln hat, in so ferne man lehret, wie und auf was Art er zu führen ist. Wenn aber ein Krieg angefangen werden soll, da giebt es keine Regeln, sondern da müssen Ursachen vorhanden seyn. Regeln, wenn ein Krieg angefangen werden soll, ist ein widersinnischer und ungereimter Begriff. Das ist eben, als wenn man von Regeln sagen wollte, welche lehren, wie und wenn man jemand beleidigen sollte. Es kann seyn, daß es Leute giebt, die solche Regeln haben. Allein, das sind Regeln der Bosheit, die bey vernünftigen und gerechten Menschen, das ist moralischer Weise, unmöglich sind. Um Krieg anzufangen, müssen Ursachen vorhanden seyn: und das Natur- und Völkerrecht weis nur von einer einzigen Ursache, wenn man die

Erinnerung wider die Erklärung der Gegner, ob das Gleichgewicht eine Regel des Krieges und Friedens seyn könne.

Sache

Sache auf einfache Begriffe bringen will, das ist die vorhergegangene Beleidigung. Diese Beleidigung ist entweder schon geschehen, oder es ist eine große instehende Gefahr der Beleidigung durch angedroheten Krieg vorhanden, von welcher wir aber die allergrößte Gewißheit haben müssen, wie sie in menschlichen Handlungen nur immer zu haben ist; eine zukünftige, noch weit entfernte, bloß zu befürchtende und allemal höchst ungewiß bleibende Beleidigung kann aber nach ächten Grundsätzen des Natur- und Völkerrechts unmöglich eine gerechte Ursache des Krieges abgeben, davon wir bald mehr reden werden, wenn wir diesen Grund der Gegner untersuchen.

Erinnerung wider die in der Erklärung vorkommenden Begriffe von der Macht und dem Widerstande.

Ein andrer Hauptbegriff in der Erklärung der Gegner vom Gleichgewichte ist der Begriff von der großen und andern Staaten gefährlichen Macht eines Reichs; und auch hier sind sie sehr irrig gewesen, indem sie die große Macht eines Reichs auf den Besitz und Erwerbung von Ländern gesetzet haben; dahingegen das ganze zweyte Hauptstück überzeugend erwiesen hat, daß die Macht eines Reichs nichts weniger als darauf ankomme. Ueberhaupt ist der ganze Begriff von einer großen Macht, welcher die andern Staaten nicht widerstehen können, der allerungewisseste und zweydeutigste Begriff, den man je finden kann. Die große Macht ist hier bloß relativisch, indem sie sich auf den Widerstand der andern Mächte beziehet. Dieser Widerstand ist aber eine Sache, die auf keinerley Art im geringsten bestimmet werden kann; weil es hierbey nicht allein auf ihre wirklichen Kräfte, sondern auch auf die Art und Weise des Gebrauchs derselben, auf die persönlichen Eigenschaften der Regenten, oder dererjenigen, so bey denen andern Staaten, welche den Widerstand leisten sollen, am Ruder sitzen, und auf tausend besondre Umstände, ja so gar auf die Zufälle ankommt. Bey dieser Beschaffenheit ist keine menschliche Weisheit zureichend nur einiger Maaßen zu bestimmen, ob die andern Mächte Widerstand leisten können, oder nicht. Die Unmöglichkeit dieses Systems liegt also gleich aus der eignen Erklärung der Gegner vor Augen; und es ist in der That zu verwundern, wie sie dieses nicht so gleich von selbst einsehen. Der gelehrte Herr Kahle hat in seinem Tractat vom Gleichgewichte gründlich gezeiget, daß wir ein Volk, das eine falsche Religion hat, nicht mit Krieg anzugreifen befugt sind. Die nämlichen Gründe, die er hier angewendet hat, hätten ihm natürlicher Weise auch die Unmöglichkeit des Gleichgewichts zeigen müssen. Ich will doch einmal diese Stelle [1]) parodiren: „lasset

1) *Kahle* Balance de l'Europe, §. 22. Supposons que par le Droit des gens on se crut en Droit de former cet argument: Quiconque n'est pas de la vraye Religion, doit être attaqué comme Ennemi, et il faut lui imposer notre joug. Or telle ou telle Nation ne professe pas la vraye Religion. Donc etc. La preuve

„lasset uns annehmen, daß man nach dem Völkerrecht sich befugt zu seyn „glaubt folgenden Schluß zu machen: **Ein Staat, der eine zu große „Macht hat, welcher die andern Staaten nicht widerstehen kön„nen, der ist schuldig einen Theil seiner Länder abzutreten, oder „er wird auf gerechte Art mit Krieg angegriffen. Dieser Staat „hat eine allzu große Macht, welcher die andern Staaten nicht „widerstehen können; Derohalben** ꝛc. Der Beweis des Obersatzes „wird weder aus der Vernunft, noch aus dem Völkerrecht geleistet werden „können: Allein, wenn auch dieser Satz gut und richtig wäre, welches wir „doch durchaus verneinen, sagen sie mir doch, ich bitte sie, wer ist derjenige, „der in dem natürlichen Zustande befugt seyn könnte, den Untersatz zu behau„pten und zu verlangen, daß man es hierinnen auf seine Autorität ankom„men lassen solle? Wen soll man hier zum Schiedsrichter nehmen? Wem „soll man glauben, ohne Gefahr zu laufen nicht vernachtheiliget zu werden. „Derjenige Staat, welchen man zu mächtig hält, wird ja gleichfalls zu einem „von denen übrigen Staaten sagen können, daß er mächtiger sey, als daß „ihm die übrigen Staaten Widerstand leisten könnten, und daß er folglich „von seinen Besitzungen oder unstreitigen Rechten etwas fahren lassen müsse. „Mein Gott! was soll demnach aus dem allen kommen. Ich vor mein „Theil sehe hier nichts als Finsterniß. Auf diese Art ist kein Besitzer bey sei„nen Ländern mehr sicher; und die öffentliche Ruhe wird alle Augenblicke in „Gefahr seyn, gestöret zu werden.„ Was fehlet dieser Parodie? Ich fordere jederman auf, mir zu zeigen, warum die nämlichen Gründe, welche der Herr Verfasser des Tractats vom Gleichgewicht, in Ansehung der Religion angewendet hat, nicht auch auf das vollkommenste in Ansehung des Gleichgewichts statt finden sollten; und in der That, wenn Europa so unglücklich seyn sollte, eine solche beständige Regel des Krieges und Friedens zu haben; so müßte es durch ein besonderes Strafgericht Gottes zu einer schlechten Einsicht, zu beständigen Unruhen und dem daraus entspringenden Elend und Unglück verdammet seyn.

ve de la majeure ne sauroit assurement être tirée, ni de la raison, ni de la Revelation: mais quand même la Proposition seroit bonne et recevable, ce que nous nions pourtant très fort, qui est ce, je vous prie, qui dans l'Etat naturel sera fondé à affirmer la mineure, et à pretendre qu'on s'en rapporte à son autorité? Qui prendre pour arbitre? A qui croire, sans courir risque de se tromper? Les Turcs et tous les autres Infideles ne viendront-ils pas à nous, armées du même raisonnement? Qu'est ce que tout cela, de grace? Pour moi je n'y vois, que tenebres; de cette maniere il n'y a plus de domaines assurées à leurs possesseurs; et la tranquillité publique sera perpetuellement en risque d'être troublée.

Der vornehmste Grund der Gegner wird in aller möglichen Stärke vorgetragen.

Wir kommen nunmehr auf die Gründe selbst, welche die Gegner vor dieses schon in der Erklärung übel zusammenhängende und als unmöglich in die Augen fallende Lehrgebäude anführen. Ihr vornehmster Grund kommt darauf an. Sie sagen, ein jedes Volk wäre als Feind aller andern anzusehen, oder wenigstens müsse es als zur Feindschaft geneigt betrachtet werden. Man könne sich nicht auf die Friedfertigkeit und auf die Güte der Menschen verlassen, ohne einen auslachenswürdigen Fehler zu begehen. Wenn auch zuweilen ein Monarch gerecht und billig wäre, und ein Volk gegenwärtig seine eingegangenen Tractaten genau beobachtete; so könne man doch deshalb keine Gewährleistung wegen der Nachfolger und der künftigen Zeiten haben. Es sey demnach allemal moralisch gewiß, daß ein mächtiger Staat, der sich im Stande befindet seine Nachbarn zu unterdrücken, solches bey der ersten besten Gelegenheit thun werde. Die andern Völker müßten aller gesunden Vernunft beraubet seyn, wenn sie geruhig abwarten wollten, bis dieses mächtige Reich wider sie los bricht, und ihnen das Joch der Dienstbarkeit auf die Hälse legte. Alle Nationen wären demnach ihrer eignen Erhaltung wegen befugt, denjenigen Staat schon im voraus als ihren Feind anzusehen, der eine allzu große Macht erlangte; und sie hätten das Recht, denselben durch alle mögliche Wege und selbst durch die Waffen wieder in seine gemäßigten Gränzen der Macht zurück zu führen. Daher also entstünde das Gleichgewichte, welches vom Anfange der menschlichen Gesellschaften eine beständige Regel vor dieselben hätte seyn sollen. Dieses ist eine kurze Vorstellung des hauptsächlichsten Grundes der Gegner, den ich in aller möglichen Stärke vorgetragen zu haben glaube: und damit man davon desto mehr versichert ist; so habe ich die hierher gehörige Stelle aus Herrn Kahlens Tractat vom Gleichgewichte 2) in der Anmerkung beygebracht.

So

2) *Kahle* Balance de l'Europe, §. 6. Les hommes sont le plus souvent entrainées par le torrent impetueux des passions et chaque Nation dans son Etat naturel doit être considerée, comme ennemie de toute autre ou comme disposée à l'inimitié. Quiconque en effet croiroit que les mortels ont un penchant inné à la paix, et que chaque Peuple se propose de cultiver l'amitié des autres, en travaillant à leur utilité, quiconque, dis-je seroit dans ces idées, nourriroit une erreur grossiere, et montreroit une profonde ignorance de faits prouvés par une experience perpetuelle. Nous devons, il est vrai, aimer tous les hommes, et la raison elle même le dicte; mais il n'en est moins vrai, que le contraire a prevalu et que cette maxime est depuis longtems en vigueur:

Nam si violandum est jus, regnandi gratia,
Violandum est; aliis rebus pietatem colas.

On peut rapporter ici le mot de *Platon: Omnia imperia sunt corrupta*; et celui d'*Aristide*: *Respublica multa eget injusti-*

So scheinbar dieser vermeynte Erweis des Gleichgewichtes auf den ersten Anblick aussiehet; so darf man doch nur der Sache auf den Grund sehen, um das fehlerhafte allenthalben daran wahrzunehmen. Es ist zuförderst falsch, daß eine jede Nation in ihrem natürlichen Zustande ein Feind aller andern,

Widerlegung der Voraussetzung, daß ein jedes Volk in seinem natürlichen Zustande ein Feind aller andern sey.

justitia. - - - On trouve quelque fois à la verité des Princes justes, equitables, religieux observateurs de leur Parole; mais peut-on compter de même sur la bonne foi de leurs successeurs. Supposons que nos Voisins gardent actuellement les traités, et remplissent tous les Engagements stipulées, qui pourroit, je vous prie, s'en autoriser à conclure: Donc notre Etât ne courra jamais aucun risque de la part des Voisins, ou bien: les Provinces mêmes de l'Etat ne seront jamais troublées interieurement, et portées à la revolte. Repondre à ces difficultées par des présomtions prises de la bonté des hommes, c'est se rendre tout à fait ridicule. A peine en peut-on tirer une legére probabilité, et comment cette Idée serviroit-elle de ressurce, de sauvegarde, à la quelle on put se fier. Ce qui donne quelque vraisemblance à cette présomtion dans l'Etat civil, c'est la peine, qui menace les sujets, aux quels il arrive de manquer à leur devoir. Mais la peine civile n'ayant pas lieu dans l'Etat de Nature, cette source de confiance tarit, et tout le monde voit qu'on ne peut plus y compter. Aussi les Nations, qui peuvent facilement causer de dommage aux autres, ne manquent elles guerres de le faire; elles ne balancent point, quand l'occasion se présente, elles l'attendent même avec impatience, et elles ne desirent que ce qui leur est bon, quoique ce bon relatif soit mauvais en soi. Il est donc aise de comprendre par ce, que nous venons de dire, combien les Peuples sont interessées à prévenir ces dangeurs par divers reglements, mais sur tout par des conventions expresses ou tacites et à reprimer de tout leur pouvoir les Princes, dont la Puissance seroit assez grande, pour detruire toutes les autres. En effet, toute puissance qui s'accroit, et qui devient excessive, fournissant les moïens d'opprimer les Etats moins considerables, ou de les renverser de fond en comble, il en resulte par une consequence manifeste, que ceux ci doivent eloigner ce danger de dessus leurs têtes par toutes sortes de voyes, fut ce celle même des armes. - - - Ne seroit ce pas en effet d'être depourvu de tout sens, que d'attendre tranquillement qu'un Prince se serve de ses forces et de son extreme opulence, pour imposer à tous les autres le joug de la servitude. *Ratio summa Imperiorum est ne nocere possit.* Il en est comme des corps malades, d'ou les Medecins prudens extirpent avec soin tout ce qui pourroit être nuisible. „Les grands Empires, qui vont „en croissant, sont à craindre pour tous „les Peuples, même pour les plus eloi„gnées; car ils n'ont de repôs qu'après „avoir tout subjugué, et l'on ne sauroit „prendre trop tôt des mesures, pour arre„ter leur cours.„ C'est une reflexion de Polybé. Toutes les Nations, qui ont à coeur leur conservation, doivent regarder et traiter comme Ennemi, quiconque passe les bornes d'une Puissance moderée, etablies par les autres Peuples ou qui aspire à une domination, par laquelle il puisse assujettir seul plusieurs autres Etats. Pour cette raison de l'origine des societées, on a du statuer la loï suivante; Une puissance excessive étant ruineuse pour les autres, celle de chaque Nation doit être limitée par certaines bornes, et ceux qui sortent de ces bornes doivent

dern, oder doch zur Feindschaft geneigt sey. Wenn wir uns einen jeden Menschen und auch ein jedes Volk in seinem ersten natürlichen Zustande vorstellen; so ist die Furcht seine erste Leidenschaft und die erste Triebfeder seiner Handlungen, wenn man beyde in dem Fall setzet, daß sie einen andern Menschen oder ein andres Volk wahrnehmen. Ein Mensch, der einen andern zum ersten male siehet, wird sogleich von der Furcht eingenommen werden, und vor ihm fliehen; allein die Erfahrung, daß ihm der andre gleichfalls fürchtet und nichts Böses zufüget, wird sie als Geschöpfe und Wesen von einerley Art zu Eingehung der Gesellschaft bewegen. So ist es mit dem Menschen in seinem natürlichen Zustande beschaffen, und keine andre Bewandniß hat es mit denen Nationen selbst. Lasset uns annehmen, daß zwey Völker neben einander gewohnet haben, die durch ein hohes unersteigliches Gebirge oder durch einen breiten Strom, oder durch einen Landsee von einander abgesondert gewesen sind, und deshalb zeither von einander nichts gewußt haben. Wenn es der eine oder andre Theil von diesen Völkern wagen wird, dieses Gebirge zu ersteigen, oder über diesen Strom oder See zu setzen, und sie finden daselbst ein andres ihnen unbekanntes Land und Menschen so wird die Furcht ihre erste Bewegung seyn, und alle ihre Schritte und Tritte werden mit großer Vorsichtigkeit begleitet seyn. Finden sie daß ihnen dieses unbekannte Volk nichts Böses zufüget; so wird die Furcht verschwinden, und sie werden sich gesellschaftlich zu einander thun. Die Furcht und der Trieb zur Gesellschaft ist also dasjenige, worzu die Völker in ihrem natürlichen Zustande geneigt sind; keinesweges aber zur Feindschaft, als welches man niemals mit tüchtigen Gründen wird erweisen können. Allein, wird man fragen, woher entstehen denn die Feindschaften und Kriege unter den Völkern, wenn sie von Natur nicht darzu geneigt sind? Diese Frage läßt sich leicht beantworten. Ein jedes Volk ist nur auf sein eigenes Interesse und auf seine eigne Glückseligkeit bedacht. Dieses ist die einzige Triebfeder aller seiner Handlungen. Sie hat ihren Grund in der Eigenliebe und dem Triebe zur Selbsterhaltung, und ist von einem jeden Volke eben so unzertrennlich, als sie der Grund von allen Handlungen der einzelnen Menschen ist. So lange also zwey Völker einander in dem Hauptgrundsatze des eignen Interesse und der eignen Glückseligkeit nicht beleidigen; so wird dem Triebe zur Gesellschaft kein Abbruch geschehen. Sie werden nichts weniger, als einen natürlichen Trieb zur Feindschaft von sich blicken lassen. So bald aber eine Nation der andern in ihrem eignen Interesse hinderlich und schädlich fällt;

so

doivent être ramenées par la force à leur prémier Etat, ou même à un Etat, dans le quel il leur fait desormais impossible d'opprimer les autres. Toute Balance, qui a ces proprietées doit necessairement produire l'équilibre, comme nous le verrons mieux, si nous examinons plus attentivement sa notion.

so ist die Quelle der Feindschaft und der Kriege vorhanden: und diese Gelegenheit muß sich bey dem Umgange und Handlungen der Völker, und insonderheit in Ansehung der Commercien nur gar zu oft ereignen. Das eigne Interesse und die Verkürzung desselben ist also die einzige Ursache aller Feindschaft; so wie sie es bey allen Menschen ist. Ein jeder wird denjenigen vor seinen Feind halten, von dem er glaubet, daß er seinem Interesse am meisten schadet. Die Menschen sind sich allemal und in allen Umständen einander ähnlich, man mag sie einzeln oder als Völker betrachten. Wenn man der Sache auf den Grund siehet; so ist auch das besondere Interesse einer jeden Nation und die Leidenschaften der Regenten die Ursache aller Kriege: und sie sind weit entfernet, sich von einem chimärischen Gleichgewichte im geringsten darzu bewegen zu lassen, ob sie gleich dieses äußerlich vorgeben, um die Ursachen des Interesse uud der Leidenschaften darunter zu verbergen. Ich habe dieses oben im dritten Hauptstücke durch das Beyspiel der Engländer bey dem spanischen Successionskriege so deutlich gezeiget, daß sich darwider nichts einwenden läßt. Aus dem allen, deucht mich, lieget genugsam am Tage, daß die Voraussetzung des gelehrten Herrn Rahle von der natürlichen Feindschaft einer jeden Nation gegen alle andre gänzlich ungegründet ist. Unterdessen kommt doch in seinem Erweise auf diese Voraussetzung gar viel an, weil daraus gefolgert wird, daß eine große Macht ohnfehlbar sich gegen andre Staaten feindlich bezeigen, und dieselben unterdrücken werde, wenn sich die Gelegenheit darzu anbietet. Dahingegen muß man aus demjenigen, was ich hier ausgeführet habe, behaupten, daß es eine große Macht niemals thun werde, gesetzt, daß sie es auch im Stande ist, wenn es nicht ihrem besondern Interesse gemäß ist. Viele Geschichtschreiber erzählen von Ludwig dem Vierzehnten, daß, als er im Jahr 1672 die vereinigten Provinzen größtentheils erobert hatte, und durch seine persönliche Gegenwart von der Beschaffenheit dieser Provinzen näher unterrichtet wurde, er sich habe verlauten lassen, daß er ein solches Volk lieber zu Freunden und Bundsgenossen, als zu Unterthanen haben wollte, das heißt so viel, daß er die Eroberung seinem Interesse nicht gemäß gefunden: und so wird allemal ein jeder Mensch nach seinen natürlichen Trieben verfahren.

Aus dem Verderben der Menschen folget nicht, daß ein mächtiges Reich den Willen haben werde, seine Nachbarn zu unterdrücken.

Wenn der Herr Kammergerichtsrath Rahle in der, in der Anmerkung befindlichen Stelle ein geringes Vertrauen auf die Friedfertigkeit und die Güte der Menschen bezeiget, so, daß die Völker sich unmöglich darauf verlassen können; so kann man ihm hierinnen leicht Beyfall geben. Man darf nur einige Zeit in der Welt gelebet haben, um zu wissen, wie wenig Treue, Redlichkeit, Güte des Herzens, Menschenliebe und Friedfertigkeit unter den Menschen vorhanden ist; und man würde freylich eine auslachenswürdige Thorheit begehen,

wenn man großen Staat darauf machen wollte. Es ist auch nicht zu läugnen, daß die Reiche und Regierungen hierinnen am meisten verderbet sind, und vielleicht am wenigsten Vertrauen verdienen, weil sie sich alles vor erlaubt halten, was sie ihrem Nutzen gemäß erachten. Wenn die Leidenschaften die einzigen Quellen sind, welche das Verderben und die Ungerechtigkeit der Menschen hervorbringen; und daran darf man wohl nicht zweifeln; so habe ich oben S. 11 gezeiget, daß diese Leidenschaften bey denenjenigen, welche an denen Regierungen der Staaten Theil haben, durch die Erziehung viel zahlreicher und heftiger werden. Allein, wenn man auch alles dieses dem Herrn Verfasser des Tractats vom Gleichgewichte zugiebt; so folget doch daraus dasjenige keinesweges, was er daraus zu erweisen vermeynet. Nach der Folge seiner Beweisgründe will er daraus schließen, daß aus diesem Verderben der Menschen und Reiche eine moralische Gewißheit vorhanden sey, daß ein mächtiges Reich seine Macht zu Unterdrückung seiner Nachbarn mißbrauchen und dieselben unter das Joch bringen werde. Wenn der Ehrgeiz, die Herrschsucht, die Ruhmbegierde und die Lust zum Kriege die einzigen Leidenschaften der Menschen wären; so würde diese Folge in so weit richtig seyn, daß eine vollkommne Gewißheit vorhanden seyn würde, ein mächtiges Reich werde den Willen haben, und den Versuch machen, seine Nachbarn zu unterdrücken: denn weiter folget auch hieraus nichts. Allein, da bey der ungeheuren Menge der menschlichen Leidenschaften die nachfolgenden Regenten mit ganz andern Neigungen und Leidenschaften erfüllet seyn können; da Wollüstlinge, denen Lustbarkeiten Ergebene, große Jäger, stille Gärtner und faule Regenten auf den ehrsüchtigsten und muthigsten Prinzen folgen können; so bleibt es allemal höchst ungewiß, ob ein mächtiges Reich in der Folge einmal den Willen haben wird, seine Nachbarn unter das Joch zu bringen.

Der Wille eines mächtigen Reichs andre Staaten zu unterdrücken, kann tausend Hindernisse finden, und selbst in der Ausführung einen üblen Erfolg haben; mithin ist die Ge-

Wenn es aber auch allemal gewiß wäre, daß ein mächtiges Reich den Willen haben würde, andre Staaten zu unterdrücken; so können sich tausenderley Umstände ereignen, welche es diesem Reiche gänzlich unmöglich machen, an die Ausführung seines Willens zu denken. Die Nachfolger können ihre Kräfte durch üble Wirthschaft und Verschwendung erschöpfen; eine schwache Regierung kann innerliche Uneinigkeiten, Unruhen und Empörungen veranlassen, wie denn der Herr Verfasser des mehr erwähnten Tractats § 23 selbst behauptet, daß dergleichen innerliche Unruhen bey großen Reichen selten ausbleiben; es kann wegen der Erbfolge in innerliche und äußerliche Streitigkeiten verwickelt werden, die ihm mit sich selbst alle Hände voll zu thun geben; und so sind tausenderley Umstände und Zufälle möglich, die es an die Ausführung seines Willens nicht denken lassen. Ich habe oben S. 19 und 21 die Beyspiele, von Frankreich und Spanien angeführet, deren anwach-

sende

sende große Macht von selbst wieder gefallen ist. Gesetzt aber auch, daß sich keine Umstände ereigneten, welche ein mächtiges Reich an der Ausführung seiner bösen Absicht hinderten; gesetzt, daß es wirklich die Hand an das Werk legte, seine Nachbarn zu unterdrücken; folget deswegen wohl, daß es diese seine Absicht wirklich hinaus führen wird? Die Furcht dieser bevorstehenden grossen Gefahr, die man von einem mächtigen zu gewarten haben will, entspringet bloß von der irrigen Idee, die man sich von der Macht eines Reichs gebildet hat, indem man dieselbe bloß in weitläuftigen Ländern und großen Kriegsheeren gesetzet hat. Allein, da ich in dem ganzen zweyten Hauptstücke diesen irrigen Begriff genugsam aufgedecket habe; so ist nichts weniger, als eine Gewißheit der Gefahr vorhanden. Ein großes Reich kann innerlich sehr schwach seyn, und die größten Kriegsheere können bey einer fehlerhaften Regierung sehr wenig ausrichten. Ich habe davon oben im zweyten Hauptstücke genugsame Beyspiele angeführet; und dergleichen Beyspiele werden sich mehrere finden, wenn man die Weltbegebenheiten betrachtet. Wenn man alles dieses erwäget, so ist nicht allein der Wille, sondern auch die Handanlegung diesen Willen auszuführen, noch mehr aber der Erfolg ungewiß. Die Gefahr also, die man sich vorstellet, ist die allerungewisseste Sache von der Welt. Es kann aber wohl niemand in dem Natur- und Völkerrechte so unwissend seyn, daß man weitläuftig auszuführen nöthig hätte, daß man nur wegen einer gewissen und nahen Gefahr die Waffen ergreifen kann. Unsre Selbsterhaltung ist unser erstes und höchstes Gesetz. Allein, die Gefahr muß gewiß und dringend seyn, wenn wir zu Abwendung derselben zu Thätlichkeiten zu schreiten befugt seyn sollen. Weder die Vernunft, noch das Natur- und Völkerrecht würde es billigen können, wenn man auf die bloße Vermuthung, daß jemand unser Feind werden würde, denselben feindlich angreifen wollte. In der That aber ist, wenn man auch alles auf das höchste treibt, nichts mehr vorhanden, als eine bloße Vermuthung, daß ein mächtiges Reich einmal seine Macht zu Unterdrückung seiner Nachbarn anwenden möchte.

fahr allemal höchst ungewiß.

Wenn auch die künftige Gefahr gewiß wäre; so folget daraus nicht, daß die andern Staaten ein mächtiges Reich mit Krieg anzugreifen befugt sind.

Ueberhaupt, wenn auch die von einem solchen mächtigen Reiche zu befürchtende Gefahr gewiß wäre; so ziehen doch die Gegner eine sehr falsche und unrichtige Folge daraus, wenn sie behaupten, daß die andern Staaten befugt wären, dieses mächtige Reich durch alle ersinnliche Wege in gemäßigtere Schranken der Macht zurück zu führen, und so gar dasselbe mit Krieg anzugreifen. Ich möchte wissen, auf was vor Art man dieses daraus schließen könnte. Alles, was daraus folget, ist, daß die andern Staaten gegen ein solches mächtiges Reich Gegenanstalten machen, daß sie sich durch enge Bündnisse mit einander vereinigen. Vornehmlich aber, daß ein jeder Staat durch eine weise und vollkommnere Regierung seine innerlichen Kräfte

auf alle mögliche Art zu vermehren suchet. Der Herr Verfasser des Tractats vom Gleichgewichte führet das Beyspiel von einem klugen Arzt an, der aus dem menschlichen Körper im voraus alles ausführet, was mit der Zeit schaden könnte. Ungeachtet niemals ein Gleichniß etwas beweisen kann; so ist doch eben dasselbe mehr vor mich, als vor die Meynung der Gegner. Der kluge Arzt bessert an dem eignen Körper des Kranken, er schlägt aber keinen andern Menschen todt, von dem etwan der Kranke die Einbildung hat, daß derselbe seine Krankheit vermehret. In der That ist dieses die einzige Folge und die beste Maaßregel wider ein mächtiges Reich, nämlich, daß man seinen eignen Staat verbessert, und dessen wahre Macht vermehret, und was vor ein großes Feld würden hier nicht die meisten Staaten vor sich haben. Ich kenne fast keinen Staat, dessen wahre Macht durch eine weise Einrichtung nicht noch einmal so groß werden könnte; und wie unendlich heilsamer würde dieses nicht vor sie selbst und ihre armen Unterthanen seyn, als wegen des Gleichgewichts unselige Kriege zu erregen, die denen Unterthanen und denen Regenten selbst gleich verderblich sind; wenn sie anders als Väter denken, die unmöglich ein abgesondertes Interesse von ihren Kindern haben können.

Die Gegner machen einen Unterschied unter der Gefahr in Republiken und im Stande der natürlichen Freyheit.

Die Wahrheit, womit wir hier den vermeynten Erweis der Gegner hauptsächlich entkräftet haben, nämlich, daß eine Gefahr gewiß seyn müsse, wenn man derselben durch Thätlichkeiten zuvor zu kommen befugt seyn solle, ist so offenbar, daß sie die Gegner selbst nicht abläugnen können. Es meynet aber der Herr Kammergerichtsrath Kahle diesem mächtigen Einwurfe in der unten angeführten Stelle [3]) dadurch abzuhelfen, daß er glaubt, es habe

3) Balance de l'Europe. §. 7. Dans l'Etat civil il faut que le danger soit extreme, pour être autorisé à le repousser par la force, ou le secours que le Prince est en Etat d'y apporter; mais cela n'est pas également necessaire dans l'Etat naturel, ou de liberté. S'il vaut mieux souvent laisser les Choses sans y toucher dans l'Etat civil, que de chercher de remede à une playe faite, les hommes ont un usage beaucoup plus étendu de leur droit, tant qu'ils jouissent des Privileges de la liberté naturelle. Ou est l'homme sage, qui attende tranquillement sa perte, & qui ne se croye lesé, qui lorsque le mal est irreparable? Les remedes trop doux entrainent souvent après eux des fort grand dangers & mettent dans la situation, que *Virgile* decrit avec tant d'energie. Aeneid. Lib. 3. v. 259. & suiv.

At sociis subita gelidus formidine sanguis
Diriguit; cecidit animi; nec jam amplius armis
Sed votis precibusque jubent exposcere pacem.

On ne sauroit s'empecher d' appercevoir qu'une trop grande puissance devient nuisible, ou d'abord, ou du moins au bout d'un certain espace de tems, & que souvent des Princes naturellement justes,

habe hierinnen eine ganz andre Beschaffenheit in denen Republiken, als in dem Stande der natürlichen Freyheit. Dort sey der Weg der Thätlichkeit eingeschränket wegen der Hülfe, die man von dem Regenten erlangen könne, allein in dem Stande der natürlichen Freyheit habe man viel weitläuftigere Gerechtsame. Er glaubt, daß es der Klugheit gar nicht gemäß sey, allemal nur gelinde Mittel anzuwenden, und sich alsdenn erst helfen zu wollen, wenn das Uebel unheilbar sey. Derohalben würde eine Nation sehr übel verfahren, wenn sie sich auf die zweifelhaftige Treue eines mächtigen Volkes verließe, und sich zu einer Zeit unter das Joch gebracht sähe, wenn sie in einer unweisen Sicherheit lebte.

Dieses wird widerleget.

Allein, auch hiermit werden die Gegner ihrer Sache gar nicht aufhelfen. Wenn man einen Unterschied der Selbsthülfe und Vertheidigung gegen eine bevorstehende Gefahr in denen Republiken und im Stande der natürlichen Freyheit zulassen kann; so kommt dieser Unterschied blos darauf an, daß die Gefahr in denen Republiken dergestalt dringend seyn muß, daß keine Zeit vorhanden ist, die Hülfe des Richters oder der obersten Gewalt anzurufen, wenn man anders zur Selbstvertheidigung berechtiget seyn soll; dahingegen in dem Stande der natürlichen Freyheit, wo kein Richter vorhanden ist, der Umstand von der dringenden Gefahr nicht nothwendig ist. Allein, in beyden Beschaffenheiten ist nach der gesunden Vernunft die Gewißheit der Gefahr schlechterdings nothwendig. Es kann so wenig der Klugheit als der gesunden Vernunft gemäß seyn, auf eine bloße Vermuthung von einer künftigen Feindschaft und Gefahr jemand mit Thätlichkeiten und der höchsten Art der Feindschaft, nämlich mit Krieg anzugreifen. Es ist wahr, die Klugheit muß auch die bloßen Vermuthungen nicht außer Acht lassen, zumal, wenn es um eine so wichtige Sache, als die Wohlfahrt der Republiken, zu thun ist. Allein, alles was sie in solchem Falle thun kann, ist, daß sie sich in Gegenbereitschaften und gute Verfassungen setzet. Wenn die gelinden Mittel nicht allemal der Klugheit gemäß sind; so kann man dieses noch viel eher von denen gewaltsamen und heftigen Mitteln behaupten, als wodurch selten etwas heilsames ausgerichtet wird. Wie wenig aber das

Mittel,

stes, endurcis, & aveuglées par leur extreme opulence, croyent avoir de legitimes raisons de faire la guerre à ceux, qui sont foibles, ou dont les Affaires sont en desordre, quoique au fond ils n'en ayent reçu aucune injure reelle. Comment donc une Nation pourroit-elle se confier tellement à la foi douteuse d'une autre, qu'elle la laissant disposer de tout à son gré, & qu'elle courut les risques d'en être subjugué par les armes, dans le tems, qu'elle jouït d'une imprudente securité. Toute paix avec une pareille Puissance est fort dangereuse, & on a raison de l'appeller la Paix boiteuse ou mal assise. Il vaut donc mieux prévenir l'ennemi, que d'attendre son arrivée.

Mittel, wegen einer künftig vermuthlichen, aber allezeit höchst ungewissen Gefahr, einen mächtigen Staat mit Krieg anzugreifen, und mithin sich allen Folgen desselben, und gemeiniglich seine Unterthanen dem größten Elend auszusetzen, der wahren Staatsklugheit gemäß sey, das habe ich in dem vorhergehenden dritten Hauptstücke genugsam ausgeführet. Wenn auch ein Staat weislich beherrschet wird; so wird er niemals in einer nachläßigen Sicherheit leben, daß er zu einer solchen Zeit unvermuthet unter das Joch gebracht werden könnte. Dieser Grund ist also am allerwenigsten von einiger Erheblichkeit. Ein wohl eingerichteter Staat muß zu allen Zeiten, er mag wegen eines mächtigen Nachbars etwas zu befürchten haben, oder nicht, in voller Rüstung stehen. Seine Kriegsheere müssen beständig in vollkommner Bereitschaft stehen, alle Augenblicke auf den ersten Befehl zu Vertheidigung des Staats aufzubrechen. Sind seine Kriegsheere nicht in solcher Beschaffenheit; so ist seine Regierung fehlerhaft und nachläßig; er wendet unermäßliche Kosten zum Unterhalte des Kriegsheeres größtentheils vergeblich auf, indem er es an ungleich geringern, die zur beständigen Bereitschaft, ins Feld zu rücken, erfordert werden, ermangeln läßt. Ein solcher Staat sorget nicht einmal vor seine gegenwärtige Sicherheit, mit was vor Grunde kann sich derselbe wohl einfallen lassen, wegen seiner Sicherheit in noch entfernten Zeiten einen Krieg anzufangen. Allein das ist der allgemeine Fehler bey der ganzen Idee von einem Gleichgewichte; die Liebhaber desselben haben dabey allenthalben nur fehlerhafte und übel beherrschte Staaten zum Grunde geleget; dahingegen dieses ganze Gebäude als eine Lufterscheinung verschwindet; so bald man wohl eingerichtete und weislich beherrschte Staaten voraus setzet.

Die Gleichheit der Macht unter den Staaten, die als ein Nutzen des Gleichgewichts angegeben wird, ist nicht möglich.

Ich will mich hier nicht einlassen, dasjenige zu widerlegen, was der Gönner des Gleichgewichts von dem Nutzen desselben anführet. Dasjenige was unrecht ist, was so viele unnöthige Kriege erreget, was die Staaten selbst schwächet, wie in dem vorhergehenden Hauptstücke genugsam ausgeführet worden ist, das kann unmöglich vor nützlich erachtet werden. Unterdessen will ich hierbey nur eine Anmerkung machen. Der gelehrte Herr Kahle in seinem Tractate vom Gleichgewichte äußert §. 15, daß das Gleichgewichte die natürliche Gleichheit unter den Staaten bevestige, und daß der Friede in Europa desto dauerhaftiger seyn würde, je mehr die Monarchen einander an Macht gleich seyn würden. Ohne mich dabey aufzuhalten, ob in der That der gehoffte Nutzen eines dauerhaftigen Friedens daraus entstehen würde; so will ich itzo nur erinnern, daß eine solche Gleichheit der Macht unter den Staaten eben so unmöglich ist, als die Gleichheit des Vermögens unter den Bürgern der Republiken. Unterdessen sind zu allen

Zeiten

Zeiten viele mit diesem Project erfüllet gewesen, und haben sich wer weis was vor Nutzen daraus versprochen, wenn es dahin zu bringen wäre, daß die Bürger einer Republik alle von gleichem Vermögen wären. In denen alten Zeiten sind so gar in verschiednen Republiken große Unruhen darüber entstanden, weil es leicht zu erachten ist, daß ein solches Project bey allen armen Bürgern unfehlbare und standhafte Anhänger findet. Allein, da die Familien weder einerley Erwerb, noch Aufwand, noch Sparsamkeit haben; so ist die Gleichheit des Vermögens ganz unmöglich. Die Ungleichheit würde so fort wieder einreißen, und man würde alle 4 oder 5 Jahr eine neue Theilung vornehmen müssen. Allein, wenn man dieses thäte; so ist leicht zu erachten, was die Folgen davon seyn würden. Man würde so fort allen Fleiß und Trieb zur Arbeitsamkeit ersticken; und eine solche Republik würde gar bald in den elendesten Zustand gerathen. Eben diese Beschaffenheit hat es mit der Gleichheit der Macht unter den Staaten. Sie ist gar nicht möglich, weil sich die Mächtigen, die hier nicht wie in einer Stadt durch die Menge der armen Bürger darzu gezwungen werden können, darzu niemals verstehen werden. Wenn sie sich aber darzu verstünden; so würde die Ungleichheit der Macht, wegen der fehlerhaftigen und schwachen Regierungen, so fort wieder einreißen; und der Grundsatz von der Gleichheit der Macht, wenn er einmal genommen würde, müßte bey denen Völkern eben sowohl den Fleiß, die Thätigkeit und den Eifer, sich durch gute Einrichtungen und weise Regierungen hervor zu thun, darnieder schlagen, als er diese Folge unausbleiblich bey den Bürgern einer Stadt nach sich ziehen muß.

Ein Beyspiel, wie die Gegner die Einwürfe ablehnen.

So wie die Gründe beschaffen sind, welche die Gönner des Gleichgewichts vor ihr Lehrgebäude anführen, eben also siehet es mit denen Widerlegungen aus, womit sie die starken Einwürfe, welche man diesem Lehrgebäude so gegründeter Weise entgegen setzet, abzufertigen vermeynen. Ich würde diesen ohnedem wider die erste Absicht bereits zu stark angewachsenen Tractat noch mehr vergrößern müssen, wenn ich alle die schwachen Widerlegungen, der gegenseitigen Gründe zergliedern wollte, die in der mehrerwähnten Schrift des Herrn Kammergerichtsraths Kahlens vorkommen: und die Beschaffenheit der Sache würde mir vielleicht Gedanken abnöthigen, die ich nach meiner Hochachtung vor demselben nicht gerne gebrauchen möchte. Unterdessen will ich doch von der Beschaffenheit dieser Widerlegungen eine einzige Probe geben. Es fällt gar zu sehr in die Augen, daß es eine offenbare Ungerechtigkeit ist, nach den Regeln des Gleichgewichts einem mächtigen Staate seine rechtmäßigen Besitzungen ohne alle gegebene Ursache zu nehmen, oder ihm seine gerechten Anfälle und Erwerbungen zu verwehren.

Diesen so gegründeten Einwurf sucht mehrerwähnter Herr Verfasser in der unten angeführten Stelle [4]) dadurch abzulehnen, daß er zugiebt, daß die freyen Völker durch ein moralisches Band eine Art der Republik zusammen ausmachten, und daß, gleichwie die Republik befugt sey, einem ihrer Mitbürger der allgemeinen Wohlfahrt wegen sein Vermögen ganz oder zum Theil zu nehmen; eben also auch die Völker berechtiget wären, ihrer gemeinschaftlichen Wohlfahrt wegen einem mächtigen Staate ein gewisses Land zu nehmen. Nichts kann wohl schwächer seyn, als diese vermeynte Widerlegung. Zuvörderst, wenn man einen richtigen Begriff von dem Wesen der Republiken hat; so kann man sich schwerlich einfallen lassen, die freyen Völker vor eine Republik zu halten. Diese freyen Nationen sind vielmehr der Natur einer Republik ganz entgegen gesetzt. Zwar hat hierinnen der Herr Verfasser einen sehr berühmten Vorgänger. Der Herr von Leibnitz in seinem bekannten Buche de Suprematu stellete sich alle christliche Mächte als eine Republik vor, davon der Kaiser das weltliche, der Pabst aber das geistliche Haupt wäre. Allein, die Staatskunst war nicht eben die Stärke des Herrn von Leibnitz; und ich glaube, daß es ihn verschiedener Ursachen wegen hernach gereuet hat, dieses Buch geschrieben zu haben; so wie ich auch von dem Herrn Kammergerichtsrath Kahlen vermuthe, daß itzo sein Traktat, wenn er erst geschrieben werden sollte, ganz anders ausfallen würde. Ueberdies ist es ganz falsch, daß eine Republik einem Bürger sein Vermögen ganz oder zum Theil so schlechthin nehmen kann. Sie kann es ihm zwar nehmen, wenn es die dringende Noth erfordert, und die Wohlfahrt des Staats auf keine andre

Art

4) Balance de l'Europe, §. 25. De nouveaux adversaires de notre balance se recrient contre elle & la traitent d'Institution injuste & insupportable, en ce qu'elle engage à priver un possesseur de bonne foi de Domaines acquis d'une maniere legitime, des qu'ils rendent sa puissance excessive. Si, disent-ils, on ne sauroit enlever sans injustice à un Citoyen les biens, qu'il a legitimement acquis, n' en conclura-t-on pas, qu'aucune Nation ne sauroit être privée de ses Provinces & possessions, sous le Pretexte d'Equilibre? En effet chaque Peuple forme avec les autres une societé unie par un lien moral, dans laquelle il n'est permis à personne d'arracher quelque chose à autrui sans une juste cause. Ce raisonnement ne fait aucun tort à notre cause; car la Republique a droit d'oter, même à un bon Citoyen ses biens en tout ou en Partie, des que le bien public, qu'on appelle la loi supreme, ne peutêtre conservé qu'a ce prix. Par la même raison il est permis d'oter certain Païs à une Nation, à cause de sa Puissance, dont l'excès devient pernicieux aux autres & s' il n'y a point d'autre moyen de maintenir les Droits des Peuples voisins, Droits fermement etablis d'ailleurs. Ainsi les avantages particuliers d'une Nation doivent ceder à l' utilité commune de tous les autres Peuples.

Art erhalten werden kann. Allein, sie muß es ihm auch wieder ersetzen, wie alle billige und gründliche Rechtslehrer behaupten. Niemand ist schuldig, das Unglück des Staats allein zu tragen, und die gerechte Gleichheit unter den Unterthanen erfordert, daß sie, so wie sie alle den Schutz des Staats gleichmäßig genießen, also auch das Unglück und die Lasten der Republik nach Proportion ihres Vermögens, gleichmäßig tragen müssen. Wenn also die Regeln des Gleichgewichts lehreten, daß ein mächtiger Staat, dem man seine rechtmäßigen Besitzungen oder gerechten Ansprüche entziehet, eine billige Vergütung an Gelde zu gewarten hätte; so möchte die Sache noch eher einen Schein haben; wiewohl der mächtige Staat dennoch wider seinen Willen darzu nicht gehalten seyn könnte, weil unter denen freyen Völkern keine Republik und oberste Gewalt vorhanden ist.

Beziehung auf das folgende Hauptstück.

Was endlich die Beyspiele anbetrifft, welche der gelehrte Herr Kahle anführet, um zu beweisen, daß die Lehre von einem Gleichgewichte auch in alten Zeiten statt gefunden habe; so wird sich in dem folgenden Hauptstücke hin und wieder Gelegenheit finden, das nöthige dargegen zu erinnern. Es wird sich zeigen, daß sie entweder ebenfalls besondern Absichten zum Deckmantel gedienet haben, wie die Lehre vom Gleichgewichte in neuern Zeiten also aufgekommen ist, oder daß sie weiter nichts in sich enthalten, als die gerechten Maaßregeln, nach welchen sich die übrigen Mächte bey einer allzu stark anwachsenden Macht zu verhalten haben.

Fünftes Hauptstück.

Erweis, daß ein Gleichgewicht weder jemals in der Welt statt gefunden, noch sich die europäischen Mächte nach dessen Regeln gerichtet haben.

Endzweck dieses Hauptstücks.

Wir haben in denen vorhergehenden Hauptstücken die Nichtigkeit und Unmöglichkeit eines Gleichgewichts unter den freyen Mächten aus Gründen der gesunden Vernunft, des Natur- und Völkerrechts, der Staatsklugheit und der moralischen Billigkeit und Gerechtigkeit gezeiget. Es ist nunmehro nichts mehr übrig, als daß wir auch aus der Geschichte erweisen, daß ein Gleichgewicht unter den freyen Mächten weder jemals in der Welt statt gefunden, noch sich die europäischen Staaten jemals nach dessen Regeln gerichtet haben. Alsdenn wird sich dieses Lehrgebäude von allen Seiten als eine Chimäre darstellen.

Zuvor wird das gerechte Betragen der freyen Mächte gegen eine allzu stark anwachsende Macht vorgestellet.

Ehe wir aber dieses leisten, so wird es nöthig seyn, das Betragen zu untersuchen, welches die freyen Mächte in der That, nicht nach den Regeln eines chimärischen Gleichgewichts, sondern nach den wahren Grundsätzen des Natur- und Völkerrechts und der Staatsklugheit, gegen eine allzu stark anwachsende Macht zu beobachten haben. Wir werden dadurch um so eher in den Stand gesetzet werden, die hernachfolgenden Beyspiele beurtheilen zu können, ob sie wirklich ein so gerechtes Betragen beobachtet, oder ob sie die Regeln des Gleichgewichts zum Deckmantel andrer Absichten gebraucht haben. Daß aber die übrigen freyen Mächte gegen eine allzu stark anwachsende Macht gewisse Maaßregeln anzunehmen haben, das kann wohl keinem Zweifel unterworfen werden. Denn ob zwar die Gefahr der Unterdrückung allemal höchst ungewiß ist, wie wir in den vorhergehenden Hauptstücken so klar erwiesen haben; so bleibt doch allemal eine Möglichkeit und Vermuthung übrig, daß eine so starke Macht zu ihrer Unterdrückung in der Folge gemißbrauchet werden könnte; und die Klugheit erfordert, daß die Völker auch gegen eine blos mögliche und ungewisse Gefahr alle nur ersinnliche Vorsicht anwenden. Es ist dieses der gemeinen Klugheit des menschlichen Lebens gemäß. Wie vielmehr also sollen nicht die Regenten, da es hier auf das Wohl von Millionen Menschen ankommt, alle vorsichtige Maaßregeln gebrauchen. Ich habe in meiner Staatswirthschaft hin und wieder gezeiget, daß die Weisheit der Regierung hauptsächlich darauf ankomme, auch wider

die bloßen Unglücksfälle im voraus alle erforderliche Anstalten zu machen, um sie entweder ganz abzuwenden, oder doch deren nachtheilige Folgen zu verhindern. Unterdessen siehet man leicht, daß alle solche vorsichtige Maaßregeln und Anstalten, die man gegen eine blos vermuthliche und ungewisse Gefahr und Unglück macht, die hauptsächlichste Eigenschaft haben müssen, daß sie niemand beleidigen, und die Gerechtigkeit nicht außer Augen setzen. Die gesunde Vernunft müßte schwärmen, und was sollte aus der menschlichen Gesellschaft werden, wenn jedermann aus Vorsicht gegen vermuthliche Gefahr und Unglück den andern beleidigen und Ungerechtigkeiten zufügen wollte?

Wenn die Macht eines Reichs auf dem außerordentlichen großen Geiste ihres Monarchen beruhet, so sind nichts als Regeln der Mäßigung nöthig.

Meines Erachtens müssen die freyen Mächte zuvörderst erwägen, worauf die Macht eines Reichs, die stark zu werden beginnet, hauptsächlich ankommt. Beruhet sie nicht so wohl auf weitläuftigen, reichen und wohlbevölkerten Staaten, als auf der Weisheit und Vollkommenheit der Regierung und denen persönlichen großen Eigenschaften des Regenten; so kann man deshalb viel eher außer Sorgen seyn. Ein außerordentlich großer Geist, der eine sonst mittelmäßige Macht seines Staats auf einmal auf einen sehr hohen Punkt setzen kann, ist ein ungemein seltenes Geschenk der Natur. Die Natur ist nicht so außerordentlich freygebig mit ihren Gaben. Fast alle Menschen beschenket sie nur mit mittelmäßigen Eigenschaften. Sie liefert nur selten Meisterstücke; und daß eben ihr Meisterstück auf den Thron kommt, das ist ein Zufall, der fast einem Wunderwerke gleich zu schätzen ist. Es vergehen wohl tausend Jahr, ehe die Geschichte einen so außerordentlichen großen Helden zu bemerken Gelegenheiten hat; und viele Reiche haben in der langen Reihe ihrer Könige keinen einzigen so ungemein großen Geist aufzuweisen. Alles Verfahren, das man gegen einen solchen Helden vom ersten Range zu beobachten hat, kommt darauf an, daß man ihn auf keinerley Art reizet, daß er gerechte Ursachen haben kann, Krieg anzufangen, wie ich schon oben im dritten Hauptstücke bemerket und gezeiget habe, daß man in diesem Falle nichts von demselben zu besorgen hat; weil ein so großer Geist eben seines Nachruhms und seiner Einsichten halber keine Ungerechtigkeiten begehen wird. Wenn man dieses beobachtet, und einen solchen Helden nicht selbst nöthiget, seiner eignen Sicherheit halber gegen seine Neidischen und ihre böse Absicht genugsam zu erkennen gebende Nachbarn große Eroberungen zu machen; so wird man von der Macht eines solchen Reichs, die auf einem so außerordentlichen Grunde beruhet, in der Folge wenig zu befürchten haben. Sie wird nach und nach von selbst wieder in ihren vorigen mittelmäßigen Zustand gerathen. Denn es würde ein wahres Wunderwerk seyn, wenn ein außerordentlich großer Geist eine geraume Zeit hindurch nichts

als ihm vollkommen ähnliche Nachfolger hätte. Wenn es also der ordentliche Lauf der Dinge von selbst zuwege bringet, so würde man auf die allerunnützeste Art Menschenblut deshalb vergießen, und sich dabey der Gefahr aussetzen, einen solchen Helden von der ersten Größe zu Eroberungen zu nöthigen, die hernach dieses Reich auf eine lange Zeit furchtbar machen.

Sodann ist zu erwägen, ob ein mächtiges Reich Eroberungsabsichten oder einen Geist der Mäßigung zu erkennen giebt.

Sodann haben die übrigen freyen Mächte zu erwägen, mit was vor einem Geiste eine Monarchie erfüllet sey, deren Macht vor andern groß ist; ob sie nämlich mit dem Geiste der Herrschsucht und Vergrößerung erfüllet sey, ob sie ungerechte Anforderungen an ihre Nachbarn macht, und unnöthige Kriege erreget; oder ob sie einen Geist der Mäßigung in ihren Kriegen und übrigen Maaßregeln zu erkennen giebt. Diese Bemerkung kann denen übrigen freyen Mächten nicht schwer fallen. Denn hier redet allemal die That selbst, und der Unterschied des Betragens zwischen zween mächtigen Staaten fällt gar leicht von selbst in die Augen. Wenn Ludwig der Vierzehende vor seine Gemahlinn noch bey Lebzeiten ihres Bruders ein Erbrecht an die spanischen Niederlande prätendiret; wenn er eine Republik, die mit ihm im Bündnisse, und noch darzu durch die darinnen herrschende Wittische Faction in enger Freundschaft stehet, in vollem Frieden ohne alle gegebene rechtmäßige Ursache mit Krieg angreift, wenn er, um andern freyen Mächten gleichsam Hohn zu sprechen, Reunionskammern aufrichtet, die ihm durch richterliche Aussprüche die Länder seiner Nachbarn im Frieden zueignen müssen; wenn er, ungeachtet seiner eidlichen Verzichtleistung, auf die spanische Monarchie dennoch seine Ansprüche öffentlich zu erkennen giebt, und bald einen Theilungstraktat, bald ein Testament zum Vorschein kommen läßt: so siehet man leicht, mit was vor einem Geiste Ludwig der Vierzehende erfüllet gewesen ist. Dahingegen, wenn Friedrich, der wahrhaftig Große, sehr wichtige Geldsummen und andre außerordentlich vortheilhaftige Bedingungen anbietet, um dasjenige zu erhalten, worauf er gerechte Anforderungen hat; wenn er gleichsam in dem Augenblick eines wichtigen Sieges Frieden schließet, ohne sich seines in Händen habenden Vortheils zu bedienen, wenn er in dem Dresdner Frieden nichts verlanget, als was er schon besitzet, und ihm der vorhergehende Friede versichert hat, ungeachtet er so oft wiederholter Sieger, und ganz Sachsen in seinen Händen ist; wenn er, um das Blutvergiessen zu hindern, nichts als eine Erklärung verlangt, daß man ihn nicht angreifen will; so sind dieses selbst redende Handlungen, die jeden Unpartheyischen überzeugen, daß dieser Held von der ersten Größe eben so sehr durch den Geist der Mäßigung geleitet wird, als sich Ludwig der Vierzehende von dem Geiste der Herrschsucht und der Eroberung hat einnehmen lassen. So wie die übrigen freyen Mächte gegen ein mächtiges Reich, das in allen seinen

nen Handlungen Mäßigung zu erkennen giebt, und von welchem sie folglich nichts zu befürchten haben, wenn sie dasselbe nicht beleidigen, ohne Ungerechtigkeit keine thätigen Maaßregeln ergreifen können; so sind sie hingegen mit Beyfall der Gerechtigkeit und der Staatsklugheit allerdings befugt, wider ein mächtiges Reich, dessen Herrschsucht und Eroberungsbegierde aus seinen vorhergehenden Handlungen und Unternehmungen offenbar ist, gewisse Maaßregeln zu nehmen. Lasset uns sehen, worinnen diese Maaßregeln bestehen können.

Maaßregeln wider Eroberungsabsichten, 1) der Entschluß, sich dessen fernern Eroberungen zu widersetzen.

Die übrigen freyen Mächte können zuvörderst mit allem Beyfall der Gerechtigkeit den Schluß fassen, daß sich dieselben denen fernern Vergrößerungen und Eroberungen eines solchen mächtigen und andern freyen Staaten beschwerlichen Reichs mit vereinigten Kräften widersetzen wollen. Allein, hierzu bedarf es keines chimärischen Gleichgewichts, keiner Anschläge, um Krieg zu erregen, keiner Maaßregeln und Entschlüsse, um diesem Reiche ein Theil seiner Provinzen abzunehmen, damit dasselbe in das Gleichgewicht wieder zurück gebracht werde; sondern sie können nur warten, bis dieser mächtige aber herrschsüchtige Staat einen seiner Nachbarn mit einem ungerechten Kriege angreift, oder sich neue Staaten unrechtmäßiger Weise zueignet. Alsdenn ertappen sie ihn gleichsam auf frischer That; und sie haben gnugsame Gelegenheit, den Krieg so muthig zu führen, daß er in seine gerechten Schranken der Macht zurück gebracht wird. Der Einwurf, daß es gefährlich sey, so lange zu warten, bis dieser mächtige Staat unvermuthet losbricht, ist schon im vorhergehenden Hauptstücke widerleget worden: Allein, ich muß hier noch bemerken, daß dieser Einwurf zu schwach ist, daß er Mitleiden verdienet. Man will deshalb Krieg anfangen, damit man nicht zu einer Zeit überfallen werde, wenn man nicht in Bereitschaft stehet, gerade, als wenn man sich nicht eine lange Zeit vorher in Bereitschaft setzen müßte, wenn man nach den Regeln der Klugheit Krieg anfangen will. Derjenige, welcher ohne vorhergehende lange und vollkommne Bereitschaft einen Krieg anfängt, handelt eben so weise und gründlich, als derjenige, der gegen einen unvermutheten Angriff in keiner Gegenverfassung stehet. Weder der eine noch der andre Staat hat eben einen besondern zureichenden Grund, an die Regeln eines Gleichgewichts zu denken.

2) Vertheidigungsbündnisse vieler andrer Staaten wider ein solches Reich.

Man siehet leicht, daß bey diesem Entschlusse, sich denen fernern Eroberungen eines mächtigen und länderbegierigen Monarchens zu widersetzen, die Bündnisse vieler freyen Staaten erfordert werden; und alle diejenigen, welche von einem solchen Reiche Gefahr zu befürchten haben, werden nicht entstehen, sich mit einander zu vereinigen. Als Ludwig der Vierzehende seine Eroberungsabsichten genugsam zu erkennen gegeben hatte; so vereinigte sich

endlich

endlich in dem spanischen Erbfolgskriege fast ganz Europa wider ihn. Wenn man auf eine uneigentliche Art ein Gleichgewicht zugeben könnte, welches aber von der zeitherigen Idee dieses Lehrgebäudes sehr weit unterschieden seyn würde; so würde es blos in denen Vertheidigungsbündnissen bestehen, die wider einen mächtigen und seinen Nachbarn gefährlichen Staat gemacht werden. Je mächtiger ein Staat ist, und je mehr er seine Eroberungsabsichten zu erkennen gegeben hat, desto mehr werden sich Verbundene wider ihn finden, daß sie diesem gefährlichen Reiche Widerstand zu leisten im Stande sind. Diese Verbundenen werden sich nicht auf Europa oder auf einen Welttheil einschränken. Sie werden sich in allen Weltgegenden finden, wo man nur diesem gefährlichen Staate etwas zu schaffen machen kann. Als Karl der Fünfte eine große Macht zusammen brachte, und sein Wille, andern damit zu schaden nicht undeutlich war; so vereinigte sich Frankreich mit dem türkischen Kaiser; und als eben diese Kaiser mit ihren Waffen noch großen Fortgang hatten; so hat man Venedig und andre christliche Staaten mit dem entfernten Persien im Bunde gesehen. Nach dieser uneigentlichen Idee eines Gleichgewichts würde sich dasselbe auf alle Staaten der Welt erstrecken. Es folget von selbst, daß diese Bündnisse nach den Regeln der Gerechtigkeit nichts anders als Vertheidigungsbündnisse im strengsten Verstande seyn können, und niemals kann wegen der Macht eines Reichs, gesetzt, daß es auch seine Eroberungsabsichten schon vorher zu erkennen gegeben hätte, ein Angreifungsbündniß statt finden. Die Erregung eines Krieges zu dem Endzweck, die Macht eines Reichs zu schwächen, ist allemal so ungerecht als unnöthig; und ich habe im dritten Hauptstücke gezeiget, daß es eben so wenig den Regeln einer wahren Staatsklugheit gemäß sey. Denn da sich auch ein herrschsüchtiges Reich ändern, und künftig seine Nachbarn in Ruhe lassen kann; so ist ein solcher Krieg ungerecht, weil die Beleidigung, und mithin eine zureichende Ursache des Krieges ermangelt, indem die vorhergehenden Beleidigungen durch die Friedensschlüsse abgethan worden sind; unnöthig aber ist er, weil er ganz und gar nicht statt gefunden haben, und mithin so viel Unglück vermieden, und so viel vergossenes Menschenblut ersparet seyn würde, wenn der Krieg nicht von denen verbundenen Mächten erreget worden wäre. Daß aber auch ein herrschsüchtiger Staat seine Grundsätze und Absichten hierinnen ändern kann, das kann wohl keinem Zweifel unterworfen werden. Ein kriegerischer und muthiger Prinz kann im Alter mehr die Ruhe lieben; der Staat kann sich, um die vorhergehenden Eroberungsabsichten auszuführen, solchergestalt erschöpfet haben, daß er gleichsam wider seinen Willen genöthiget ist, ins künftige friedliebendere Gesinnungen zu hegen, ein Erfolg, der bey herrschsüchtigen Staaten nur gar zu

gemein

gemein und gewiß ist: und so können tausenderley andre Umstände und Zufälle in einem mächtigen Reiche, das ehedem auf die Unterdrückung seiner Nachbarn bedacht gewesen ist, andre Gesinnungen und Grundsätze hervorbringen. Warum also ohne Noth einen Krieg zu erregen? Wird es nicht allemal genugsam Zeit seyn, dieses länderbegierige Reich zu züchtigen, wenn man es abermals auf frischer That ertappet, indem es seine friedfertigen Nachbarn ungerechter Weise mit Krieg angreift. Ich sage mit Bedacht, seine friedfertigen Nachbarn, weil ich oben die Vertheidigungsbündnisse in strengen Verstande vorausgesetzet habe: denn wenn man einmal Lust hat einen Krieg zu erregen, so kann man es dem Gegentheil so nahe legen und so vielerley Machinationen wider ihn machen, daß man ihn gleichsam wider Willen nöthiget, angreifender Theil zu werden. Allein, solche kleine Künste, die eine redliche und wahre Staatskunst verabscheuet, führen gemeiniglich ihre Bestrafung schon in sich selbst mit sich, indem sie fast allemal einen gar widrigen Erfolg haben. Die Ursache dieses schlechten Erfolgs ist leicht einzusehen. Solche kleine verächtliche Künste verrathen allemal schwache Geister: denn ein wahrhaftig kluger und großer Geist wird sie niemals gebrauchen. Wird sich also diese Schwäche nicht allenthalben in die Führung des Krieges und der Geschäffte mit einmischen?

Endlich ist die dritte Maaßregel, die man gegen einen mächtigen und herrschsüchtigen Staat zu beobachten hat, daß man sich selbst verstärket, und seine innerlichen Kräfte durch eine weise und vollkommne Regierung auf alle ersinnliche Art vermehret. Ich habe hiervon schon in denen vorhergehenden Hauptstücken so oft geredet, daß ich mich hier weiter dabey aufzuhalten nicht nöthig habe. So viel will ich hier nur noch erinnern, daß ohne solche innerliche Verstärkung wider ein mächtiges Reich, gerade zu, oder durch krumme Wege etwas anzufangen, ein so ungereimtes Verfahren ist, das nicht einmal nach den Regeln der allergemeinsten Klugheit Verzeihung verdienet. Was sollte man wohl von einem Minister denken, der durch eine große Unordnung in den Finanzen, durch seine eigne und des Hofes Verschwendung, oder durch seine Bereicherung den Staat in eine mitleidenswürdige Schwäche setzte, der das Kriegsheer bis auf eine Hand voll Volks zusammen schmelzen ließe, der weder an Vestungen, noch an einige Kriegsbereitschaften gedächte, und welcher doch einem mächtigen Staate auf verschiedne Art Trotz bieten, und sich in allerley Machinationen wider denselben einlassen wollte? Würde man einem solchen Minister wohl einige Staatsklugheit, oder nur den untersten Grad der gemeinsten Klugheit beylegen können? Nein! wahrhaftig nicht. So lange bis die innerliche Verstärkung und die vollkommne Bereitschaft nicht geschehen ist; so kann man ohne Thorheit an gar keine Maaßregeln wider ein mächtiges Reich gedenken. So lange muß man sich

3) Seine eignen innerlichen Kräfte zu verstärken.

in die Zeit schicken und alles eingehen. Als Heinrich der Vogelsteller den Zepter von Deutschland in die Hände nahm; so fand er das Reich in einem über die Maaße schlechten Zustande, und die Hunnen plünderten beständig ungestraft ganz Deutschland. Da das Reich äußerst schwach und zerrüttet war, so schickte er sich in die Zeit; er schloß mit den Hunnen einen Stillstand auf zehen Jahr, und verstand sich so gar zu einem jährlichen Tribute. Indessen aber arbeitete er mit einem so verwundernswürdigen Fleiße an der innerlichen Verstärkung von Deutschland, er bauete eine solche Menge von Städten, und, welches damals einerley war, von Vestungen, daß er nach Verlauf dieser zehen Jahre im Stande war, die Hunnen mit siegender Hand von unserm Vaterlande zurück zu treiben. Dahingegen zeiget uns die Geschichte eine große Menge von unglücklichen Beyspielen, die sich ohne vorhergehende innerliche Verstärkung haben einfallen lassen, einem mächtigen Feinde Troz zu bieten. Der unglückliche König von Ungarn, der in der Schlacht bey Mohacz umkam, mußte den Mangel dieser so nöthigen Klugheit mit seinem Leben büßen.

Ein mächtiges Reich, das noch keine seinen Nachbarn schädliche Absichten zu erkennen gegeben hat, muß man nur nicht noch mächtiger machen helfen.

Dieses sind die Maaßregeln, die man wider ein mächtiges und durch sein vorhergehendes Bezeigen vor gefährlich zu achtendes Reich zu beobachten hat. Allein, wird man fragen, hat man denn wider ein mächtiges Reich, das zeither in seinen Handlungen Billigkeit und Mäßigung hat blicken lassen, gar keine Maaßregeln zu ergreifen? Wenn diese Maaßregeln nicht allein mit der Staatsklugheit, sondern auch mit der Gerechtigkeit übereinstimmen sollen, als welche letztere allemal der Probierstein einer wahren Staatsklugheit seyn muß; so weis ich wider ein solches Reich nur eine einzige Maaßregel. Diese bestehet darinnen, daß man nur selbst nichts beytragen muß, ein dergleichen mächtiges Reich noch mächtiger zu machen. Man würde eine schlechte Klugheit beobachten, wenn man einen Freund so groß machen wollte, daß er selbst vor seine Freunde zu groß wäre, und daß man ganz und gar von ihm abhängen müßte. Dieses erfordern so wenig die Regeln der Freundschaft, als wenig es der Gerechtigkeit zuwider ist, einen dergleichen Grundsatz anzunehmen. Hauptsächlich verlangen aber dieses die Regeln der Vorsichtigkeit. Wenn auch derjenige Monarch, den man groß machen hilft, die allerbilligsten und gerechtesten Gesinnungen hat; so ist man doch nicht eben dieses von seinen Nachfolgern versichert. Pabst Julius, dessen Beyspiel ich oben S. 18 und 19 angeführet habe, war demnach auf dem rechten Wege, als er seinen begangenen Fehler einsah, und endlich begriff, daß er selbst darzu nichts beytragen müßte, daß die Franzosen durch den Untergang der Venetianer in Italien noch mächtiger würden. Unterdessen haben die Staatsleute nicht allemal diese kluge Maaßregel vor Augen. Sie sehen in

ihren

ihren Verbindungen öfters nur auf die gegenwärtigen Absichten, nur auf die Vergnügung der gegenwärtigen Rache und andrer Leidenschaften, und nicht einen einzigen Schritt weit blicken sie in die Zukunft. Wenn die unendlich weise Vorsehung nicht über die Weltbegebenheiten wachte, und ihnen öfters die Gnade erzeigte, ihre Maaßregeln zu vereiteln; so würden sie endlich überzeuget werden, was sie sich und denen Nachkommen vor ein Unglück durch den glücklichen und gewünschten Erfolg ihrer Rathschläge zugezogen hätten.

Es ist eine vor Europa vestzusetzende Grundregel zu wünschen, daß gar keine Vereinigung zweyer Staaten unter einerley Haupt statt finden dürfte.

Wenn noch etwas zu wünschen wäre, um denen nachtheiligen Folgen vorzubeugen, die eine allzu stark anwachsende Macht vor die übrigen freyen Staaten haben kann; so wäre es eine vor ganz Europa vestzusetzende Grundregel, daß gar keine Vereinigung zweyer freyen Staaten unter einerley Haupt weder durch die Wahl, noch durch Verheyrathung, noch durch Erbgangsrecht, noch durch andre Wege statt finden dürfte. Durch solche Vereinigung verschiedener freyen Staaten wird nicht allein die Macht eines Reichs so groß, daß sie andern Staaten gefährlich werden kann, sondern die Sache hat auch noch verschiedne andre nachtheilige Folgen. Einer von beyden Staaten leidet gewiß allemal darunter; entweder durch die vorzügliche Neigung, die der Regent dem einen Staate zuwendet, oder wenigstens durch die Abwesenheit desselben, indem vermöge dieser Abwesenheit der eine Staat gleichsam eine Provinz des andern wird, allerley Unordnungen darinnen einreißen, oder die Bedienten des Staats darinnen nach Gefallen handeln. Wenigstens wird der eine Staat allemal arm, weil sein Geld entweder durch ordentliche Wege, oder durch die Bereicherung der Statthalter nach und nach außer Landes gehet. Ueberdies entstehen durch die Vereinigung solcher freyen Staaten gemeiniglich vielerley Kriege und Unruhen in Europa, zumal, wenn der eine Staat von dem Hauptstaate, worinnen der Monarch seinen Sitz hat, etwas entfernet ist, theils durch die Eifersucht und Befürchtung, die dadurch unter andern freyen Mächten erreget wird, theils durch die Unruhen und Empörungen, welche die Abwesenheit des Regenten gemeiniglich nach sich ziehet, theils aber durch die Herrschsucht der Nachbarn, die ein solches von dem Hauptstaate entferntes Land als einen bequemen Raub ansehen, weil es viel leichter ist und weniger Aufsehens macht, ein solches entferntes Land zu erobern, als einer Regentenfamilie ihre einzigen Besitzungen auf beständig zu rauben, und sie in das Elend zu schicken. Die Niederlande würden nicht so viele blutige Kriege vor ganz Europa gekostet haben, wenn sie ihren besondern darinnen residirenden Regenten gehabt hätten. Sie würden alsdenn die Herrschsucht von Frankreich keinesweges so sehr gereizet haben. So wie aber diese Grundregel vor die Wohlfahrt von Europa sehr heilsam seyn würde, so hat sie auch nichts in sich, was im Grunde die Ge-

 rechtig-

rechtigkeit verletzte. Die Wahlreiche haben unter denen nachgebohrnen Prinzen der Regentenfamilien in Europa gnugsame Gegenstände zu wählen, wodurch ihrer Wohlfahrt, wenn sie sonst eine weise Wahl treffen, wahrscheinlicher Weise allemal besser gerathen wird, als wenn sie sich durch die Wahl eines regierenden Prinzen in Gefahr setzen, ihre Freyheit zu verlieren, oder durch die öftere Abwesenheit ihres Regenten allerley andre nachtheilige Folgen zu leiden: zu geschweigen, daß dergleichen Wahlen regierender Prinzen fast allemal mehr die Bestechung der wählenden Personen, als die wahre Wohlfahrt des Staats zum Grunde haben. Was aber die Vereinigung zweyer Staaten durch Verheyrathung und Erbfolge anbetrifft; so sollte dergleichen unter freyen Völkern und Staaten nach der gesunden Vernunft gar nicht statt finden. Ein Volk oder Staat ist kein Eigenthum der Regentenfamilie, das wie ein Ritter= oder Bauerguth der Tochter zur Mitgift gegeben werden, oder an jeden fremden Erben gelangen kann. Wenn die Völker die Erbfolge bey sich vestgesetzet haben; so haben sie es ihrer Wohlfahrt wegen gethan, um die Unruhen bey denen Wahlen zu vermeiden, und ein desto größeres Vertrauen zwischen sich und ihren Regenten zu veranlassen. Allein, sie können wohl schwerlich dabey jemals den Endzweck gehabt haben, daß sie sich wie eine Hufe Landes vererben lassen, und dadurch entweder Provinzen von andern Staaten werden, oder sonst durch einen fremden Prinzen allerley ihrer Wohlfahrt nachtheilige Folgen erdulden wollen. Es ist demnach der wahren gesunden Vernunft ohnedem gemäß, daß ein Sohn, so bald er auf den Thron eines andern freyen Staats gelanget, und eine Tochter, so bald sie einen fremden Prinzen heyrathet, und alle ihre Nachkommen ihr Erbrecht an dem Staate, von dessen Regentenfamilie sie gebohren sind, gänzlich verlieren. Die Handlung, die sie durch die Annehmung eines fremden Thrones, oder durch die Verheyrathung an einen fremden Prinzen vornehmen, ist eine stillschweigende aber sehr deutliche Verzichtleistung, wenn man anders das Wesen der Republiken vor Augen haben will, auf das Erbgangsrecht an dem Thron ihrer Vorfahren; und es geschieht ihnen mithin kein Unrecht. Die französischen Reichsgrundgesetze von der Regierungsnachfolge, welche überhaupt mit dem Wesen der Staaten am besten übereinstimmen, sind wirklich also beschaffen; und ein Prinz von Geblüte verlieret sein Erbrecht, so bald er außerhalb des Reichs sich etabliret. Die Stände eines jeden Reichs müssen in solchem Fall, wenn das Erbgangsrecht an einen fremden regierenden Prinzen fällt, eben so wohl die freye Wahl haben, als wenn der Regenten Stamm ganz und gar ausgestorben wäre. Wollte man sagen, daß dergleichen Wahl selten ohne Unruhen abgehet; so ist die Nachfolge eines fremden Prinzen gleichfalls selten ohne Krieg: und andre nachtheilige Folgen vor die Wohlfahrt des Staats bleiben dennoch nicht aus. Vielleicht

stehen

stehen einige Leser in den Gedanken, daß ich hierdurch dasjenige wieder begünstige, was ich oben an den Regeln des Gleichgewichts als eine Ungerechtigkeit getadelt habe. Allein, ich widerspreche mir hierdurch keinesweges. Jemand wegen des ungewissen Begriffes von der Macht, von der rechtmäßigen Erbfolge eines Staats auszuschließen, ist eine Ungerechtigkeit, weil zeither dergleichen Erbfolgen dem Völkerrecht gemäß gewesen sind. Allein, dieses Völkerrecht, welches auf denen vernünftigen Gewohnheiten und Grundsätzen der Völker beruhet, leidet eine Veränderung, wenn die Völker einsehen lernen, daß das Gegentheil von ihrer zeitherigen Gewohnheit dem Wesen der Republiken, ihrer Wohlfahrt und der gesunden Vernunft mehr gemäß ist. Dieses wünsche ich hier, und zwar schlage ich es als eine allgemeine Grundregel vor, die nicht allein den Mächtigen, sondern einen jeden regierenden fremden Prinzen von der Nachfolge auf einen andern Thron ausschließet. Nach dieser Erklärung wird man mich verhoffentlich von der Beschuldigung des Widerspruches frey sprechen.

Erweis aus der Geschichte, daß ein Gleichgewicht niemals statt gefunden hat. Von Sesostris.

Wir kommen nunmehro auf die Geschichte, um zu erweisen, daß ein Gleichgewicht weder jemals in der Welt statt gefunden hat, noch sich die europäischen Mächte jemals nach dessen Regeln gerichtet haben. Wir wollen uns nicht bis in die fabelhaftigen Zeiten eines Sesostris versteigen. Allein, wenn ein solcher allgemeiner Ueberwinder jemals statt gefunden hat; so siehet man leicht, daß die übrigen freyen Staaten die Regeln des Gleichgewichts nicht beobachtet haben können, um bey Zeiten wider ihn aufzustehen, und denselben in gemäßigten Gränzen der Macht zu erhalten.

Von dem mächtigen babylonischen Reiche.

In der zuverläßigen Geschichte ist das babylonische Reich das erste, welches sich vor allen andern Staaten eine überwiegende Macht zuwege gebracht hat. Es waren damals viele andre Könige, darunter insonderheit die Könige von Meden, Lydien und Egypten so ansehnlich waren, daß sie durch ihre Vereinigung dieses zu mächtige Reich allerdings hätten schwächen können. Wenn sie jemals darzu Ursache gehabt hätten; so wäre es zu Zeiten Nebucadnezars gewesen, der nach dem Zeugniß der Bibel gar kein Geheimniß daraus machte, daß er die Absicht hätte, alle seine Nachbarn unter das Joch zu bringen. Allein, man findet weder in der Bibel noch in denen weltlichen Geschichtschreibern die geringste Spur, daß die übrigen freyen Staaten an ein Gleichgewicht gedacht haben.

Von Cyrus und dem grossen Reiche der Perser.

Als Cyrus das medische Reich erobert hatte; so verbanden sich in der That die mächtigen Könige von Babylonien, Egypten und Lydien wider ihn. Allein, die anwachsende Macht des Cyrus war wohl nicht die Ursache dieses Bündnisses. Als dasselbe geschlossen wurde; so hatte Cyrus noch nichts als das medische Reich erobert. Dadurch war Cyrus nicht mächtiger geworden,

als

als das medische Reich vorher gewesen war, weil sein eigenthümliches Reich Persien schon vorher ein zinsbarer und abhängiger Staat von dem medischen Reiche gewesen war. Der Aufstand wider seinen Großvater, die Entthronung desselben, der Traum seines Großvaters und andre Prophezeihungen, welche ihm die Herrschaft von ganz Asien versprachen, und die schon so stark in Erfüllung zu gehen anfiengen, noch mehr aber deren Erfüllung durch die großen Eigenschaften des Cyrus noch wahrscheinlicher wurde, alles dieses setzte die verbundenen Mächte in den Fall, als wenn Cyrus sein Vorhaben, sie zu unterdrücken, bereits genugsam geäußert hätte. Unterdessen führeten die verbundenen Mächte den Endzweck ihres Bündnisses gar schlecht aus. Cyrus warf Lydien und Babylonien über den Haufen, und sein Sohn Cambyses bezwang endlich auch Egypten, ohne daß diese Mächte ihre Kräfte rechtschaffen vereinigten und muthigen Widerstand thaten. Nach der Zeit war die persische Monarchie so groß, daß sie offenbar aus allen Gränzen eines Gleichgewichts heraus geschritten war. Dennoch weis man in der Geschichte nichts von Verbindungen der übrigen Mächte, um diese fürchterliche Monarchie in gerechte Gränzen der Macht zu zwingen. Der gelehrte Herr Kammergerichtsrath Kahle [1]) will zwar die Vorstellung der Spartaner an den König von Sicilien dahin ziehen. Allein, das war ein ganz andrer Fall. Die Perser hatten in ganz Griechenland Herolde herum geschickt, um den Griechen Wasser und Erde abzufordern, das ist, sie aufzufordern, sich zu ihren Unterthanen zu ergeben, wie es in der Geschichte genugsam bekannt ist [2]). Der Wille der persischen Monarchen sich alles zu unterwerfen, war also schon genugsam erkläret. Es war also hier um kein Gleichgewicht, die allzu große Macht der persischen Monarchie zu schwächen, sondern um die Selbsterhaltung der Griechen zu thun. Diese beyden Ideen aber sind himmelweit von einander unterschieden. Bey der Idee des Gleichgewichts kommt es darauf an, ein mächtiges Reich wegen einer künftig zu befürchtenden annoch ungewissen Gefahr zu schwächen. Allein, bey der Idee der Selbsterhaltung muß eine gegenwärtige und gewisse Gefahr vorhanden seyn. Dieses können sich diejenigen gelehrten Zeitungen merken, die meine in der Staatswirthschaft deshalb geäußerten Gedanken mit einer vernünftigen Idee vom Gleichgewicht vor einerley gehalten haben.

Man

1) Balance de l'Europe, §. 13. Herodote rapporte les Instances, que les Lacedemoniens faisoient au Roi de Sicile, pour l'engager à se joindre à eux dans la Guerre contre les Perses, alleguant pour motif, que quand ceux ci auroient subjugue tous les autres, ils opprimerent aussi les Siciliens.

2) *Herodot.* Histor. Lib. 7. Edit. Gronov. p. 421. & 422.

Von Alexander dem Großen.

Man weis den erstaunlichen Fortgang, womit Alexander der Große das mächtige persische Reich über den Haufen warf. Er schonete dabey so wenig andrer Völker, indem er die Scythen angriff, Tyrus, das große Indien und viele andre Völker überwand, daß er vielmehr seine Absicht alles zu erobern gleichsam öffentlich zu erkennen gab. Es waren noch verschiedne mächtige Völker in der Welt, darunter ich nur die Römer und Carthaginenser namhaftig machen will. Die Gefahr war ihnen auch nahe genug, weil Alexander die Hauptquelle seiner Macht aus Macedonien und Griechenland nehmen mußte. Dennoch dachten sie so wenig an ein Gleichgewicht und den allen Völkern gefährlichen Fortgang dieses Siegers zu hindern, daß sie sich vielmehr wenig oder gar nicht um ihn bekümmerten. Es waren damals, damit ich mich eines Gedankens des Herrn von Montesquieu [3]) bediene, gleichsam zwo besondre Welten, in deren einer die Carthaginenser und Römer stritten, da Alexander der Große und seine Nachfolger auf der andern ihren Schauplatz hatten. In der einen dachte man nicht einmal an das, was in der andern vorgieng. So gar die Geschichtschreiber Herodot und Thucydides erwähnen nicht einmal der Römer, die sich doch durch so viele Siege schon so glorreich gemacht hatten.

Von denen Römern.

Es hat nie ein Volk durch seine Handlungen so deutlich und öffentlich zu erkennen gegeben, daß es den vesten Vorsatz habe, alle andre Völker unter das Joch zu bringen, als die Römer gethan haben. Man darf nur die vortreffliche Schrift des Herrn von Montesquieu von der Ursache der Größe und des Verfalls der Römer lesen, um überzeuget zu werden, daß dieser Endzweck aus allen ihren Grundsätzen und Maaßregeln offenbar hervorleuchtete. Sie handelten mit allen Völkern, so wohl mit Freunden und Bundesgenossen, als Feinden, ja so gar mit neutralen und entfernten Völkern, die kaum etwas von dem römischen Namen gehöret hatten, als die Herren und Gesetzgeber aller Völker. Ihre eignen Geschichtschreiber suchen dieses nicht einmal zu verbergen, sondern gestehen es öffentlich [4]). Es wäre demnach gar kein Wunder gewesen, wenn sich alle Völker des Erdbodens wider diesen gemeinschaftlichen Feind aller freyen Staaten verbunden hätten. Allein, dem ungeachtet wurde damals so wenig an ein Gleichgewicht unter den Völkern gedacht, daß sie nicht einmal ihren offenbar vor Augen schwe-

benden

3) Betrachtungen über die Ursachen von der Größe und Verfall der Römer, Cap 5. p. 39.

4) *Tacit.* Annal. Lib. 13. Id Diis placitum, ut arbitrium penes Romanos maneret, quid darent, quid adimerent, neque alios Judices quam se ipsos paterentur. *Florus* Lib. 3. cap. 9 Divitiarum tanta fama erat, vt Victor Gentium populus & donare regna consuetus, socii viuique regis confiscationem mandaverit. Vid. *Sallust.* de Bello Catil.

benden Untergang durch gemeinschaftliche Verbindungen und Vertheidigungen abzuwenden suchten. Der einzige Mithridat suchte alle Völker wider die Römer zu erregen. Allein, dieses geschah nicht eher, als bis sie sich schon öffentlich als Gesetzgeber und Beherrscher aller Völker erkläret hatten. Sie hatten ein Gesetz gemacht [5]), daß es keinem Könige in Asien erlaubt seyn sollte nach Europa zu kommen, und daselbst ein Volk, was es immer auch für eins seyn möchte, mit Krieg anzugreifen: und Mithridat wurde eben wegen Verletzung dieses Gesetzes von denen Römern zuerst bekrieget. War es demnach wohl Wunder, daß ein muthiger und kriegerischer Prinz, der von der Weichlichkeit und Faulheit des Antiochus und andrer asiatischen Könige weit entfernet war, alle Welt wider ein Volk aufzubringen suchte, das sich öffentlich als der Oberherr aller andern Völker aufführete. Wahrhaftig, um den Mithridat zu solcher Gedenkensart zu bewegen, bedurfte es keiner Regeln eines Gleichgewichts.

Von der fränkischen Monarchie.

Nachdem das große römische Reich gänzlich in Verfall gerathen war; so entstund bald darauf die wichtige Monarchie der Franken, die gewiß sehr ansehnlich war, und über alle andre damalige europäische Staaten eine unläugbare Uebermacht hatte; indem sie fast ganz Frankreich, Deutschland und Italien besaß. Dem ungeachtet findet man in der Geschichte nicht das geringste, daß die übrigen Völker die Regeln eines Gleichgewichts sich wider diese Monarchie einfallen lassen, oder daß die Sachsen der Idee eines Gleichgewichts halber in ihrem drey und dreyßigjährigen Kriege wider die Franken einige Bundsgenossen erlanget hätten.

Vom deutschen Reiche im mittlern Zeitalter.

Das deutsche Reich, welches als eine Folge der fränkischen Monarchie anzusehen ist, hat in dem mittlern Zeitalter, besonders unter denen sächsischen und fränkischen Kaisern eine solche Macht besessen, der kein einzig anderes europäisches Reich gleichkam. Italien stund nicht nur unter der Herrschaft des deutschen Reichs, und die burgundischen und arelatischen Reiche waren damit verknüpft; sondern die benachbarten Königreiche wurden auch in solchem Respect gegen das deutsche Reich erhalten, daß einige davon zuweilen abhängig und zinsbar waren. Dem ungeachtet dachten die übrigen europäischen Völker an kein Gleichgewicht wider Deutschland: und die benachbarten Staaten sind es am allerwenigsten, welche unser Vaterland von seinem damaligen Glanze herunter gesetzet haben; sondern die innerlichen Unruhen und die Gebrechen und Fehler in der Verfassung und Einrichtung unsers Staatskörpers.

Wenn

5) *Appian.* de bello Mithridat.

Wenn jemals eine Monarchie andern freyen Staaten eine gegründete Furcht, von ihr verschlungen zu werden, veranlasset hat; so ist es gewiß das türkische Reich gewesen. Der Wachsthum dieses Reichs durch die Waffen vor einigen Jahrhunderten, besonders unter Mahomet dem Zweyten, war ganz außerordentlich. Außer einem großen Theil von Asien und dem Königreich Egypten hatten sie die zwey griechischen Kaiserthümer zu Constantinopel und Nicäa, desgleichen Servien, Bosnien und den größten Theil von Ungarn, Croatien und Siebenbürgen erobert; und sie drungen mit ihren Kriegsheeren schon zu verschiednen malen in Deutschland. Allein, es war so weit gefehlet, daß damals die europäischen Mächte an Maaßregeln des Gleichgewichts wider die Uebermacht der türkischen Monarchie hätten denken sollen, daß sie nicht einmal wider den reißenden Strom der siegenden türkischen Waffen, Anstalten zu ihrer Selbsterhaltung machten. Die damaligen Geschichtschreiber [6]) führen über diese Sorglosigkeit der christlichen Mächte bittre Klagen; und so nachdrücklich auch Aeneas Sylvius, der hernach Pabst wurde, in einer Rede in der Staatsversammlung zu Mantua die Nothwendigkeit wirksamer Maaßregeln wider die Türken vorstellete; so kamen doch keine kräftigen und muthigen Anstalten zu Stande.

Von dem türkischen Reiche.

Aus dem allen lieget deutlich vor Augen, daß ein Gleichgewicht unter den freyen Mächten niemals in der Welt statt gefunden hat. Allein, auch seit der Zeit die Idee davon in Europa aufgekommen ist, haben die freyen Staaten nichts weniger gethan, als die Regeln desselben in ihren Handlungen und Unternehmungen vor Augen zu haben. Ich würde dieses aus allen wichtigen Begebenheiten der letztern Jahrhunderte auf das kläreste zeigen können, wenn diese Schrift nicht ohnedem bereits zu stark angewachsen wäre. Gleichwie ich aber ohnedem schon oben im dritten Hauptstücke einige Beyspiele davon aufgeführet habe; so will ich mich begnügen noch ganz in der Kürze davon zu handeln.

Seitdem die Idee eines Gleichgewichts aufgekommen ist, haben sich die freyen Mächte dennoch nicht darnach gerichtet.

Karl

6) Platina in Bonifacio V. Mahometus Arabs magnum in Christiano populo excitavit incendium, & ita magnum, ut verear, ne ejus secta nostra potissimum ætate reliquias Christiani nominis penitus extinguat; adeo tepescimus, & animo & corpore languidi interitum nostrum expectantes concidimus. Invalescit ejus secta nunc multo magis quam antea. Nam tota Asia & Africa, magnaque pars Europæ Mahometanis Principibus subjecta est. Instant nunc Turci terra ac mari, ut nos tanquam cuniculos ex his Europæ latebris eruant. Sedimus otiosi, alter alterum expectantes, quasi hoc malum universæ Reipublicæ Christianæ non immineat.

Man unternahm nichts wider die Vergrößerung der österreichischen Macht unter Karl dem Fünften.

Karl der Fünfte, seit dessen Zeiten die Idee vom Gleichgewicht aufgekommen ist, brachte durch Vereinigung der österreichischen Staaten in Deutschland und der gesammten Niederlande mit der wichtigen spanischen Monarchie, welche damals durch die Schätze der neuen Welt noch beträchtlicher wurde, gewiß eine Macht zusammen, welche die Aufmerksamkeit von Europa schon vor sich selbst zu erregen im Stande war. Dem ungeachtet erwarb er sich noch das ansehnliche Herzogthum Mayland; er spielte vollkommen den Meister in Italien, sein Sohn heyrathete die Königinn Maria von England, und die Erwerbung dieses Königreichs wurde dadurch höchst wahrscheinlich; sein Bruder Ferdinand verschaffte sich durch eine Heyrath die Königreiche Ungarn und Böhmen, andrer geringen Acquisitionen, als des Herzogthums Würtemberg, Geldern ꝛc. zu geschweigen. Wenn man alles dieses zusammen rechnet, was sein Haus besaß, und Moskau nicht in Betracht ziehet, als welches damals in Europa wenig in Betracht kam, und gar keinen Zusammenhang mit denen europäischen Mächten hatte; so war gewiß mehr als die Hälfte von Europa in den Händen des österreichischen Hauses. Dem ungeachtet ergriffen die übrigen europäischen Mächte nichts weniger als solche Maaßregeln, welche das Lehrgebäude des Gleichgewichts vorschreibt; und außer Frankreich, welches wider die anwachsende Macht des österreichischen Hauses eifersüchtig war, indem es vorhin vor das mächtigste Reich gehalten wurde, geschah kein Schritt zu Schwächung der grossen österreichischen Macht. Ja, es würde so gar wenig Geschrey wider diese Macht entstanden seyn, wenn Karl der Fünfte seine Absichten etwas mehr verborgen, und die Protestanten in Deutschland nicht zu unterdrücken gesucht hätte.

Man widersetzte sich den weitaussehenden Absichten Philipps des Zweyten nicht.

Sein Sohn Philipp der Zweyte gab seine Vergrößerungsabsichten noch mehr zu erkennen. Er hatte sich Portugall erworben, und er war im Begriff, bey denen damaligen Unruhen wider Heinrich den Vierten, sich ganz Frankreich zu bemächtigen. Diese Unternehmung war gewiß schon sehr weit gediehen. Paris war in den Händen seiner Kriegsvölker und die Lige hatte schon eingewilliget, seine Tochter zur Königinn von Frankreich zu erklären. Was hatte nicht das ganze übrige Europa zu befürchten, wenn die große österreichische Macht noch durch Frankreich vergrößert wurde. Allein, that wohl deshalb das ganze übrige Europa den geringsten Schritt sich diesen weit aussehenden und offenbar vor Augen liegenden Absichten des österreichischen Hauses zu widersetzen, und Heinrich den Vierten kräftig zu unterstützen? Nichts weniger. Die Königinn Elisabeth von England allein leistete ihm zuweilen einigen Beystand, der aber so schwach war, daß er kaum einige Erwähnung verdienet.

Mach-

Auch gegen Frankreich hat man die Regeln des Gleichgewichts schlecht beobachtet.

Nachdem die spanische Macht durch eben diese Vergrößerungsabsichten und durch die unaussprechlich schwache Regierung der nachfolgenden spanischen Könige auf das allertiefste herunter gefallen war, und dargegen Frankreichs Macht durch die Bemühungen der Cardinäle Richelieu und Mazarin sich sehr empor gehoben hatte; so hat man auch wider dieses Reich die Regeln des Gleichgewichts wenig beobachtet, ungeachtet Ludwig der Vierzehende seine Vergrößerungsabsichten deutlich zu erkennen gegeben hatte. Ehe Wilhelm der Dritte auf den großbritannischen Thron kam; so lebten die Seemächte fast beständig in genauer Freundschaft mit Frankreich. Von Karln dem Zweyten und Jacob dem Zweyten ist dieses gnugsam bekannt, und die wittische Faction in Holland, die das Ruder vollkommen in Händen hatte, war Frankreich ganz und gar ergeben. Nur der Eroberung der spanischen Niederlande schienen sich die Seemächte zu widersetzen, weil ihnen die Gefahr alsdenn gar zu nahe kam; und dennoch habe ich oben S. 24. eine Stelle angeführet, welche zeiget, daß die Holländer auch in die Eroberung der Niederlande einwilligen wollten, wenn sie Ostende, Nieuport und Dam vor sich erhielten. Hätten sie die geringsten wahren Gedanken von einem Gleichgewichte gehabt; ja hätten sie nur ernstlich auf ihre Selbsterhaltung gedacht; so konnten sie ohne den größten Mangel der Ueberlegung hierzu nicht einwilligen. Nachdem Wilhelm der Dritte den englischen Thron bestiegen hatte; so hat man die Regeln des Gleichgewichts etwas mehr zu beobachten geschienen. Allein, ich habe schon oben S. 24 und 25 gezeiget, was Wilhelm der Dritte vor ein besonderes Interesse bey der Sache hatte. Dieses Interesse und die Eifersucht des österreichischen Hauses gegen Frankreich, der Haß und die Rachbegierde, der schon seit Karl des Fünften Zeiten zwischen diesen beyden Häusern statt fand, waren die wahren Ursachen, und das Gleichgewicht nur der äußerliche Vorwand.

Von dem spanischen Succeßionskriege.

Der einzige Krieg, welcher äußerlich die Bewegungsgründe des Gleichgewichts vollkommen vor sich zu haben schien, war der Krieg, welcher wegen der spanischen Erbfolge entstund. Allein, auch von diesem Kriege habe ich schon oben im dritten Hauptstücke gezeiget, daß der zu besorgende Verlust der einträglichen Handlung nach Spanien der hauptsächlichste Bewegungsgrund der Seemächte war, weil sie sonst in den vorhergehenden Partagetraktat unmöglich hätten einwilligen können, die spanischen Niederlande an Frankreich zu überlassen, deren Erhaltung ihnen vorher so viel Blut gekostet hatte.

Von denen Begebenheiten des itzi-

Ich übergehe die Begebenheiten des itzigen Jahrhunderts mit Stillschweigen. Die Regeln des Gleichgewichts haben dabey am allerwenigsten

gen Jahrhunderts. die Richtschnur abgegeben. Hat es wohl Frankreich jemals an Bundsgenossen gefehlet? Sind die übrigen Mächte wegen der Vergrößerung Frankreichs durch Lothringen, wegen Zergliederung der österreichischen Macht in Italien und des dasigen Etablissements bourbonischer Prinzen, wegen des Vorhabens nach Absterben Karl des Sechsten, die ganze österreichische Macht zu zertrümmern, zu ernsthaftigen Maaßregeln bewogen worden? Und was soll ich sagen, ein vernünftiger Mann darf ja nur seine Augen auf die itzigen Weltbegebenheiten richten, um so fort wahrzunehmen, was vor eine lächerliche Chimäre das Lehrgebäude des Gleichgewichts ist.

Wenn man nunmehr alles dieses, was ich in diesem Traktat so klar und deutlich vor Augen geleget habe, auf einfache Sätze bringen will; so findet man, daß nie ein Gleichgewicht in der Welt statt gefunden hat, daß die freyen Staaten in den alten Zeiten zwar die Idee von ihrer Selbsterhaltung gehabt, aber von dem System des Gleichgewichts nicht einmal etwas gewußt haben; daß dieses Lehrgebäude so wenig mit dem Wesen, der Natur und dem Endzweck der Republiken, als mit der gesunden Vernunft, dem Völkerrecht, der Gerechtigkeit, der natürlichen Billigkeit und der wahren Staatsklugheit übereinstimmet; daß man zwar seit zwey Jahrhunderten von diesem System viel gehöret hat, daß aber die freyen Mächte in ihren Handlungen und Unternehmungen sich selbst niemals darnach gerichtet haben, sondern daß sie sich dieses Lehrgebäudes nur bedienet haben, um sich Bundsgenossen zu verschaffen, und ihr besonders Interesse und ihre Leidenschaften, wodurch sie zum Kriege bewogen werden, darunter zu verbergen. In der That ist schwerlich jemals ein Krieg in der Welt geführet worden, welcher die Erhaltung des Gleichgewichts zur wahren und hauptsächlichsten Ursache gehabt hätte. So gewiß dieses ist, so viel gewinnet das Wohl der Völker und die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, wenn man der Verstellung diese Larve abreißt, damit die Ursachen des Krieges zur Schande ihrer Urheber in ihrer natürlichen Gestalt zum Vorschein kommen. Die wenigsten Kriege entstehen nicht einmal, wegen des besondern Interesse des Staats oder aus Leidenschaften der Regenten. Die meisten Kriege, die je in der Welt entstanden sind, haben die Neigungen, besondere Absichten, das Privatinteresse und die schlechte Einsicht der Ministers zur Ursache gehabt. Man könnte allein über diesen Punkt aus der Geschichte und aus andern sehr zuverläßigen Nachrichten einen besondern sehr lesenswürdigen Traktat schreiben. Wie wenig Ministers giebt es nicht, welche die zu ihrem Amte erforderlichen Wissenschaften, Kenntniß und Einsicht haben, und wie noch weit wenigere, welche allein das wahre Interesse des Staats und die Glückseligkeit

keit ihres Volkes zur Richtschnur ihrer Rathschläge und Maaßregeln nehmen. Ihr Ansehen, ihre Bereicherungen, die Vergnügung ihrer Neigungen und Leidenschaften und tausend Nebenbetrachtungen sind die wahren Triebfedern ihrer Handlungen, und du klein und verächtliche Ursache, du o Wohlfahrt des Staats, bist viel zu geringschätzig, als daß du dargegen in Betracht kommen könntest. Man kann diese allgemeine Wahrheit wohl sagen. Ich verehre mit dem Montagne [7]) die Großen. Ich beuge meine Knie vor ihnen, wenn es bey einer Audienz nach asiatischer Sitte und Weise nicht anders seyn darf; allein meine Vernunft beuge ich nicht vor ihnen.

Großes, unendliches und allergütigstes Wesen! Ist es ganz und gar eine eitle Erwartung, daß es jemals in der Welt dahin kommen wird, daß alle diejenigen, welche deine allerweiseste Vorsehung bestimmt hat, die Wohl-

7) Montagne Versuche 3 Buch, 7 Hauptst. S. 75. Ich habe gesagt, daß man einen Mann von hohen Stande nur sehen darf. Haben wir ihn drey Tage vorher vor einen schlechten Menschen gehalten; so schleicht sich nun unvermerkt in unsre Gedanken eine Vorstellung von großer Geschicklichkeit ein; und wir bereden uns, sein Verdienst habe zugenommen, weil sein Gefolge und Ansehn zugenommen haben. Wir urtheilen von ihm nicht nach seinem Werthe, sondern nach seinem vorzüglichen Range. Wenn sich die Sachen ändern, wenn er wieder fällt, und unter den gemeinen Haufen herunter gesetzet wird; so forschet jeder mit Verwunderung nach der Ursache, die ihn so hoch gehoben hat. Ist dies der Mann, heißt es? Hat er nicht mehr gewußt, als er da gewesen ist? Sind die großen Herren mit so wenigen vergnügt? Wahrhaftig! wir sind in guten Händen gewesen. Dieses habe ich schon oft zu meiner Zeit gesehen. Ja die Larve der Hoheit, die man in Comödien vorstellet, rühret und betrügt uns einiger maßen. Ich meines Theils verehre an denen Königen die Menge ihrer Verehrer. Man ist ihnen alle Unterwürfigkeit und Gehorsam schuldig. Nur den Verstand braucht man ihnen nicht zu unterwerfen. Meine Vernunft ist nicht gewohnt sich zu schmiegen und zu beugen; aber meine Knie sind es wohl gewohnt. Als Melanthius gefragt wurde, was er von einer Comödie des Dionysius hielt, gab er zur Antwort: Ich habe sie nicht gesehen; so sehr ist sie durch Gewäsche verdunkelt. Eben so sollten diejenigen, welche von den Reden der Großen urtheilen, meistentheils sagen: Ich habe nicht gehört, was er gesagt hat; so sehr war er durch sein Ansehen, seine Hoheit, seine Majestät verdunkelt. Antisthenes rieth einmal den Athenienser, sie sollten Befehl geben, daß ihre Esel sowohl als ihre Pferde zum Ackerbau gebraucht würden. Man antwortete ihm darauf: diese Thiere wären zu dergleichen Arbeit nicht gebohren. Das thut nichts, versetzte er: Es kommt blos auf eine Verordnung an. Denn die Allerunwissendesten und Ungeschicktesten, die ihr in euren Kriegen zu Heerführern braucht, werden nichts desto weniger augenblicklich sehr geschickt darzu, weil ihr sie darzu gebrauchet.

fahrt der Staaten und die Glückseligkeit ihrer Nebengeschöpfe zu befördern, diesen Endzweck einzig und allein zur Richtschnur ihrer Handlungen nehmen werden? Darf man sich niemals, auch in denen allervernünftigsten Zeiten nicht, die Hoffnung machen, daß die Großen lieber die Vergnügungen ihrer Neigungen und Leidenschaften, die Beförderung ihres besondern Nutzens fahren lassen werden, als daß sie so viele tausend Menschen auf die Schlachtbank liefern, und so viel Millionen andre äußerst elend und unglücklich machen wollen: O! so vergieb mir meine Zweifel, über die Vortheile, die wir von unsrer Existenz haben, oder ob es wenigstens nicht besser wäre, daß wir mit den wilden Thieren in Wäldern und Höhlen wohneten! Es ist wahr, wir würden uns alsdenn um unser bißgen Futter beißen und schlagen. Die thierische Natur war in deinen ewigen Ideen nicht anders möglich. Allein, schwerlich würden wir einander umbringen und mit Heeren von hundert tausend Mann gegen einander ausziehen, um uns einander zu erwürgen, und arm, elend und unglücklich zu machen. Und, großer liebreicher Gott! zu was vor Endzweck thun wir dieses? Zu dem allerverächtlichsten Dienste, den Geschöpfe einerley Art einander leisten können, nämlich, die tollen Absichten und Leidenschaften eines einzigen Menschen zu vergnügen, der öfters in allen seinen Eigenschaften so klein und verächtlich ist, daß er sich im Stande der natürlichen Freyheit keinem seiner Nebengeschöpfe von natürlich schöner und muntrer Art würde nähern dürfen. Es ist wahr, die Völker haben allemal die Urheber ihres Unglücks gekennet. Die Vernünftigen schänden sie zweydeutig, und der Pöbel öffentlich. Die Nachwelt aber verfluchet sie. Allein, das ist ein schlechter Trost, wenn das Unglück einmal geschehen ist. Ich will diese Gedanken und diese ganze Schrift mit derjenigen hieher sehr schicklichen Stelle beschließen, womit de la Boetié seine Abhandlung von der freywilligen Dienstbarkeit endiget. Hier ist sie:

„Gemeiniglich giebt das Volk sein erlittenes Unglück nicht dem Tyrannen, „sondern denen Schuld, die ihn regieren. Ganze Völker, ganze Nationen, „die ganze Welt, so gar Bauern und Tagelöhner wissen dieser ihre Namen, „und schildern ihre Laster ab; sie sammlen wider sie tausend Beleidigungen, „tausenderley Spott und tausenderley Flüche zusammen. Wider sie sind alle „ihre Gebeter und Wünsche gerichtet. Ihnen schreiben sie alle Unglücks„fälle, jede Pest und jede Hungersnoth zu; ja, wenn sie ihnen auch manch„mal, dem Ansehen nach, einige Ehre erweisen; so verfluchen sie sie zu eben „der Zeit in ihren Herzen, und verabscheuen sie ärger als wilde Thiere. Die„sen Ruhm, diese Ehre erlangen sie für ihre Dienste gegen die Leute; die, „wenn auch jeder ein Stück von ihren Leibern bekäme, dem Ansehen nach

„doch noch nicht damit zufrieden, noch für die erlittene Noth halb bezahlet „seyn würden. Wenn sie aber auch schon gestorben sind; so sind die Nach„folger doch niemals so faul, daß nicht der Name dieser Völkerfresser durch „tausend Federn geschändet, ihre Ehre in tausend Büchern verlästert und so „gar ihre Gebeine von der Nachbarschaft, die sie auch nach ihrem Tode vor „ihr böses Leben strafet, gleichsam sollten herum geschleppet werden. Lasset „uns lernen Gutes thun! Lasset uns entweder unsrer Ehre halber, oder aus „Liebe zur Tugend unsre Augen zu Gott dem Allmächtigen gen Himmel he„ben, der der beste Zeuge unsrer Thaten und der gerechte Richter unsrer „Fehler ist. Ich meines Orts glaube und irre mich gewißlich nicht, daß „Gott, dessen vollkommner Güte und Freygebigkeit nichts so sehr als die „Tyranney zuwider ist, für die Tyrannen und ihre Gehülfen eine besondre „Strafe bereitet habe;„ und warum sollten wir nicht hinzu setzen können, auch vor diejenigen, die ihre besondern Neigungen und Leidenschaften, ihr Privatinteresse und Nebenabsichten dem Leben und der Glückseligkeit so vieler tausend, ja Millionen Menschen vorziehen?

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Justi, Johann Heinrich Gottlob von,

Die Chimäre des Gleichgewichts von Europa eine Abhandlung, worinnen die Richtigkeit und Ungerechtigkeit dieses zeitherigen Lehrgebäudes der Staatskunst deutlich vor Augen geleget und dabey allenthalben neue und rü hrende Betrachtungen über die Ursachen der Kriege und dem wesentlichen

Altona 1758

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.Pol.q.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11435677-7
VD18 14609738